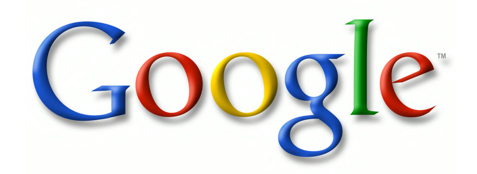





Braga

Helios der Titan,
oder
Rom und Neapel.

Eine Zeitschrift aus Italien,
von
dem Verfasser des Natalis.

Erstes Heft. Mit einem Kupfer.

Leipzig 1802. bey Heinrich Gräff.

Unter diesem Titel giebt Hr. Benkowitz, der als Schriftsteller der Lesewelt längst rühmlichst bekannt und gegenwärtig in Italien ist, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften heraus, wovon das erste bereits die Presse verlassen hat. Da dies Unternehmen fast einzig und mit unsäglicher Mühe und Kosten verknüpft ist, so beruht der glückliche Fortgang desselben einzig und allein auf der patriotischen Denkart des Publikums.

Als Verleger glaube ich alles gethan zu haben, daß das Äußere dem innern Gehalte entsprechen möge. Die Inhaltsanzeige mag für dieses erste Heft sprechen.

Bragur.

Ein
Literarisches Magazin
der
Teutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Siebenter Band.
Erste Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1802.

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

Vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1802.

Vorrede.

Mehrere Freunde und Mitarbeiter dieses Magazins legten mir die Fortsetzung desselben ziemlich ernsthaft und nachdrücklich ans Herz. Hier ist, was und wie ich es geben konnte und kann.

Findet man nicht alles, was für diese Abtheilung versprochen war, so ist dieß keine Folge, daß man es nicht in einer künftigen, und vielleicht mit meh-

rerer Muße und Freude gearbeitet, erwarten dürfte; und wenn einige schätzbare Aufsätze und Beyträge, dem Anschein nach über die Gebühr lange zurückgehalten sind; so bitte ich zu bedenken, daß es bey einer Zeitschrift dieser Art nicht jedesmal auf schnelle Bekanntmachung eines Aufsatzes ankommt, und daß es billig der Beurtheilung des Herausgebers überlassen seyn muß, zu welcher Zeit und in welcher Gesellschaft dieser oder jener Aufsatz am besten erscheinen möchte.

Schwäbisch-Halle,
am 22. April 1802.

Der Herausgeber.

Inhalt

*) Seinen vieljährigen Dänischen Freunden, Herrn Professor Nyerup und Herrn Höiſterets-Assessor Höst aus dankbarer Hochachtung geweyht.

I.

Das Lied von Erich dem Wandrer, oder die drey Stände.

Aus dem Isländischen. *)

Einsmals (so singet die Vorzeit!) ging fort auf grünenden Pfaden
Herzhaft, und alt an Erfahrung, ein alleskundiger Ase, **)
Aber ein Jüngling an Kraft, genannt der wandernde Erich.

*) Rigsthåter oder Rígsmál genannt. Das Original befindet sich bey Sandwig, und ist erst vor kurzem von Herrn Sjöborg aufs neue abgedruckt, und mit schätzbaren Anmerkungen begleitet worden. Nächstens mehr darüber.

**) Der Tradition zufolge Gott Heimdal.

1.

Vorwärts schritt er beständig, und lenkte dann mitten vom Wege;
Siehe da traf er ein Obdach, nur angelehnt war die Pforte!
Alsobald ging er hinein! Auf der Erde brannte das Feuer,
Aber darneben saßen die Leute des Hauses, in alten
Lumpen, müd von der Arbeit des Tages, Aii und Edda.
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen,
Setzt' auf die Mitte der Bank sich, und zu beyden Seiten das Eh'paar.
Da bracht' Edda heran einen aschebestreueten Brodlaib,
Schweren Gewichtes und dick, von lauterer Kleye gedichtet.
Aber auch weiter trug sie noch auf in Mitte des Tisches!
Eine Suppe war in dem Napfe, welchen sie auftrug,
Und ein Kalb, ein gesottnes, war von dem Nachtisch das beste.
Aufstand Erich zuletzt, und begehrte, sich schlafen zu legen.
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen,
Legt' ins mittlere Bett sich, und zu beyden Seiten dies Eh'paar.

Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey Nächte,
Reis'te dann weiter von dannen, und ging in Mitte des Heerwegs.
Aber als nun darauf neun Monden waren verflossen,
Einen Sohn gebar Edda, und man begoß ihn mit Wasser, *)
(Schwarzbraun war ihm die Haut!) und Sklave **) ward er geheißen.
Wohl zu wachsen begann der Knab', und wohl zu erstarken.
Rufig ***) ward ihm an Händen die Haut, und eckigt die Backen,
Hart die Finger und dick, und übelgestaltet das Antlitz,
Krummgebogen der Rücken, und breitgetreten die Ferse.
Also gebraucht er die Kraft, lernt Bast zu flechten, und Bürden, †)
Und an jeglichem Tag nach Hause zu tragen die Reißer.

*) Die Wasserbegießung der neugebornen Kinder, nachmals Taufe genannt, war bekanntlich schon in der ältesten Heidenzeit im Gebrauche.

**) Thräl.

***) Rufig ist das furchige einer harten, runzlicht das einer gelinden Haut.

†) Reißer-Bündel.

Siehe da kam an den Zaun eine Dirne, zu
Fuße gegangen,
Schrammen an ihren Händen, verbrannt von der
Sonne die Arme,
Niedergebogen die Nase, und Sklavin †) ward
sie geheißen,
Setzt' auf die Mitte der Bank sich, der Sohn
des Hauses darneben,
Sprachen und kos'ten zusammen, und bereiteten
Sklavin und Sklave,
Wenn der Abend gekommen, an jeglichem Tage
das Bette,
Zeugten Kinder, und denen erbauten sie Hütten,
die Frohen!
Starrkalt hießen sie, glaub' ich, und Kuh-
hirt oder auch Viehknecht,
Schleppsack, Knochenfest, Keuchhals,
Pückling und Lastthier;
Pflanzten Hecken umher, und deckten mit Dunge
die Aecker,
Zogen Schwein', und hüteten Geiß', und gruben
Torf aus dem Moore.
Töchter hatten sie auch, sie waren die Stum-
me und Krumme,
Die Einfältige auch, und die Adlersnase,
die Grobe,
Und die Dienstmagd, die Aufgeschürzte,
der Holztrog, die Freche.

†) Thye.

Und die Benarbte! Von ihnen entsprangen die Sklavengeschlechter!

2.

Aber Erich reis'te dann weiter in Mitte des Heerwegs.
Siehe, da traf er ein Haus, nur angelehnt war die Pforte!
Alsobald ging er hinein! Auf der Erde brannte das Feuer,
Aber darneben saßen die Hausleut' und pflegten der Arbeit:
Bäume hobelte hier der Mann zum Stuhl des Gewebes,
Aber gekämmt war der Bart ihm, und vor der Stirne das Hauptbaar,
Enganliegend das Hemd, und an dem Halse geöffnet!
Saß das Weib auch dabey, und zog am Rocke den Faden,
Streckend hinauf den Arm, um Zwirn zu gewinnen zu Kleidern.
Auf dem Kopf war das Haar zusammengedreht, und am Busen
Stand von einander der Leib, doch ein Kragen bedeckte den Nacken,
Knöpfe hielten das Kleid an den Achseln, zur rechten und linken!
Afi und Amma, so hießen die beyden Wirthe des Hauses!
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen!

Hub sich auf von dem Tisch; und zu schlafen war
sein Begehren!
Legt' ins mittlere Bett sich, und zu beyden Sei-
ten das Eh'paar!
Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey
Nächte.
Aber als nun darauf neun Monden waren
verflossen,
Einen Sohn gebar Amma, und man begoß ihn
mit Wasser,
Karl *) so nannte man ihn; ihn wickelt' in
Windeln die Mutter,
Die hochblonde, rothwangige sie, mit funkelnden
Augen!
Wohl zu wachsen begann der Knab', und wohl zu
erstarken.
Stiere begann er zu bänd'gen, und Pfluge zu
schnitzen, Häuser zu zimmern,
Scheunen zu bauen, Wagen zu machen, und ur-
bar die Felder.
Siehe da führten sie heim ein schlüsselbehan-
genes Mädchen,
(Ziegenpelz war ihr Gewand!) man gab sie Kar-
len zum Weibe,
Snöra mit Namen, und sie ging willig unter
den Schleyer! **)

*) Karl, der älteste einheimische Name für Frey-
geborne.

**) Den Brautschleyer.

Aber sie fügten sich nun zusammen, und wechselten Ringe,
ließen bereiten das Bett, und rüsten zur Wohnung die Häuser.
Kinder zeugten sie dann, und haus'ten in fröhlicher Eintracht.
Mann oder Bube, so nannte man sie, und Krieger und Thegen,
Kunstschmidt und Hauswirth, Langbart und Schönbart, Pächter und Eigner!
Aber mit andern Namen, die Kluge, die Kräutliche, Weiße,
Herrliche, Plauderin, Schmeichlerin, Hüpferin, Mädchen,
Muntre, Geformte, Gedrehte! — Der Ursprung der Freyengeschlechter!

3.

Aber Erich reis'te dann weiter gerades Weges von dannen!
Siehe da stand eine Halle, gen Süden schaute die Pforte,
Angelehnt war das Thor, und mit einem Ringe versehen!
Alsobald ging er hinein, mit Stroh belegt war der Boden,
Aber die Leute saßen, und schauten einander ins Auge,
Edler und Edelfrau waren's, mit ihren Fingern sie spielten.

Und der Edle saß da, eine Sehne zu drehen begann er,
Spannte darauf den ulmenen Bogen, und schiffte Pfeile.
Aber die Hausfrau schaut' auf ihre Hände; sie mangte
Jetzo ihr Leinenzeug aus, und stärkte die leinenen Ermel.
Also saß die Erkohrne, auf dem Busen das blitzende Kleinod,
Lang war am Kleide der Schlepp, und himmelblau des Gewandes
Farbe! Lichter die Augenbraunen, frischer der Busen,
Weißer der Nacken als Schnee, so eben vom Himmel gefallen!
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen,
Setzt' in die Mitte der Bank sich, und zu beyden Seiten das Eh'paar.
Und die Edelfrau nahm ein geblumtes Tischtuch von weißem
Leinwand, und deckte den Tisch! und brachte nun dünne Kuchen,
Backwerk von weißem Weizen, damit bedeckend das Tischtuch;
Setzte dann auf, gefüllte Schüsseln, mit Silber plattiret,
Zugemüße und Speck, auch gebratene Vögel! — In Kannen

Setzte sie Wein auch dazu, plattiret waren die
Kelche!
Und da trank man, und kost', und der Tag war
zu Ende gegangen!
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu er-
theilen.
Aufstand Erich zuletzt, gerichtet wurde das
Bette;
Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey
Nächte.
Reis'te dann weiter von dannen, und ging in
Mitte des Heerwegs.
Aber als wieder darauf neun Monde waren
verflossen,
Einen Junker gebar die Mutter, und wickelt' in
Seiden
Ihren Sohn, begoß ihn darauf mit Wasser, und
nannt' ihn
Jarl. *) Sein Haar war blond, und glänzend
waren die Backen,
Brennend aber die Augen, gleichwie die Augen
der Schlangen.
Aufwuchs der Jarl in der Halle, und lernte
schälen die Linden,
Auf die Sehne sie legen, den ulmenen Bogen zu
biegen,
Pfeile zu schifften, Spiese zu werfen, Speere zu
schwingen,

*) Earl, Graf, Edler, ein Herr.

Auf den Rossen zu reiten, und Hunde zum Jagen zu hetzen,
Auch zu ziehen das Schwert, und mitten durchs Wasser zu schwimmen.
Siehe da kam zur Halle zu Fuße, zu Fuße kam Erich,
Lehret' ihn Runen, that ihm Gelübd', erkannt' ihn als Sohn an,
Und gebot ihm darauf, Besitz zu nehmen von allen
Odalsgütern *), den Odalsgütern und Schlössern der Ahnen.
Jarl gehorcht', und ritt alsbald von dannen die Nacht durch,
Uebers bethaute Gebirg, bis er kam zu der Halle der Ahnen.
Hier nun begann er Spieße zu werfen, Linden zu schälen,
Rosse zu bänd'gen, und auch das Schwert gewaltig zu schwingen.
Kampf zu erregen begann er, mit Blute zu röthen die Felder,
Feinde zu Boden zu strecken, und anzugreifen die Länder,
Ward darauf Herrscher allein von achtzehn Schlössern des Landes,
Und begann seine Schätze zu schichten, und allen zu geben

*) Eigne Besitzungen.

Riche Kleinodien nur, auch andere Geschenke! Den einen
Schwanenpferd', und den andern Ring', oder Stücke vom Goldreif!
Aber nun fuhren die Edlen hinweg auf lothigem Heerweg,
Und gelangten zur Halle, in welcher der Herse *) regierte!
Gegen ihm über saß in der Halle das Fräulein, von schlankern
Wuchs, die Weiße, die Schöne! Man nannte sie Erna.
Diese erflehten die Edlen, und führten sie mit sich nach Hause,
Brachten sie Jarlen, und sie ging willig unter den Schleyer!
Aber sie lebten vereint in wechselseitiger Liebe,
Pflanzten fort das edle Geschlecht, und genossen des Lebens.
Bur **) war der Name des ältesten, aber der anderen Kinder
Jood und Adal, Arfi, Moger, Nidjunger und Nider!
Soner und Sweinn begannen zu spielen im Sund und im Schachbrett,
Kund hieß Einer der Söhne, der jüngste von allen war Koner.

*) Der Gaugraf.

**) Ein Beyname des Gottes Odin.

Also wuchsen die Söhne heran, und bändigten Rosse,
Fertigten Schilde, schnitzten sich Scheiden, und schälten die Eschen.
Aber Koner, der jüngste von Allen, verstand sich auf Runen;
Runen der Vorwelt verstand er, und Runen der Jetztwelt;
Auch die andern verstand er, um Helden Rettung zu leisten,
Stumpf zu machen die Schneiden, und die Wuth des Feuers unschädlich!
Auch die Sprache der Vögel verstand er, und Flammen zu löschen,
Und das Meer zu geschweigen, und Herzenskummer zu stillen!
Dadurch besaß er Achtmänner-Kraft, Achtmänner-Stärke besaß er.
Und der Junker ward stolz, und fordert' Erich zum Wettkampf!
Aber Erich erschien, die Runenweisheit zu prüfen,
Stritt um die Wette mit ihm, und die Wette ward allzeit verloren.
Also gewann der vielkundige Gott, die Schätze des Junkers,
Ward geehrt, und Erich genannt, der Runen-Erfahr'ne!
Da verdroß ihn der Runen, der Vorwelt Runen und Jetztwelt!

Ausritt Koner nunmehr durchs Moor, in die nahen Gehölze,
Bald mit Pfeilen zu schießen, bald anzulocken die Vögel.
Aber da sang vom Zweige herab, wo sie saß, eine Krähe:
„Ziemt es sich auch für Koner, den Junker, Vögel zu locken?
„Auf dem Rosse solltest du sitzen, und stürzen die Heere der Völker!
„Kennest Du Daner und Danper? Die haben schönere Hallen,
„Haben reichere Güter als Koner jemals besessen;
„Aber sie fahren in Schiffe, und versuchen das Schwert, und verwunden.“

* * *

Heimging Koner, der Junker, und faßte nach Pfeilen und Bogen,
Gürtend das Schwert um die Schultern, und zog zum rühmlichen Krieg aus!

* * *

Also hat ein vielkundiger Gott, der wandernde Erich
Unter den Menschen genannt, die drey Geschlechter erzeuget,

Sklavengeschlechter, und Freyengeschlechter und Geschlechter der Edlen!
Jedem gegeben sein Loos, und zu jedem Loose die Kräfte!
Nicht zum Herrschen gemacht ist der Sklave, sondern zum Frohndienst,
Nicht zum Frohndienst der Freye, zur eigenen Kunst und zur Muße!
Aber zur Muße nicht, noch zur trägen Ruhe der Edle! —
Ruhm erkämpfen soll Der, und mit Weisheit gebieten den Völkern!

Gräter.

II.

Tyrfing
oder
das Zwergengeschmeide.

Ein nordischer Kämpferroman.

Drittes Buch.

Evocat antiquis proavos atavosque sepulcris!
Et solitam longo carmine findit humum.

Ovid. am. I. 8. 17.

Tyrfing, das Zwergengeschmeide, lag also nun mit Angantyrn, in der gemeinschaftlichen Grube der gefallenen Brüder auf Samsey. Dennoch aber war der Fluch der Zwergen, der auf diesem Schwerte lag, erst zur Hälfte erfüllt. Angantyr hatte

Recht, ein Neidhart war er nicht. Tyrfing tödtete ihn nicht. Von dem erstaunlichsten Kampfe nur, der des Andenkens vieler Jahrhunderte werth war, sank Angantyr erschöpft.

Vater Arngrim, vom Alter lange schon gebeugt, hatten die bangen Sorgen um seine zwölf kühnen Söhne bereits zu Boden gedrückt, ehe die schrecklichste Botschaft, die einen Vater treffen kann, in Bolmey ankam. Auch Prinzessin Ingburg zitterte dem Ausgang des Zweykampfs, wie das Laub der Bäume im Abendwinde, entgegen. Das Schiff kam an; Todtenstille war rund am Strande und in der Gegend bis an die Stadt. Ingburg, trauernd wie Freya, verließ eben an der Hand ihres mitleidenden Vaters die Halle; um an die Küste zu wanken, ob sie die ersehnten Schiffe nicht von Ferne erblicke. Sie waren noch nicht an den letzten Hütten der Stadt, als sie Oddurn ersah. Aber sein Gesicht war, wie das Antlitz des großen Odins, in düstre Wolken gehüllt. Kraft- und geistlos sank sie ihrem Vater in die

Arme

Arme und bebte. — „Du allein, o Oddur?“ faßte der König das Wort. „Und unser Hialmar?“ fragte er zweifelnd. Der Name schreckte sie auf: „Mein Hialmar?“ sagte sie mit einer Stimme, die der Wiederhall des tiefsten Leidens war. „Ist, jetzt“ stotterte Oddur — ist — diesen Ring gab er mir.“ Ingburg erblickte ihn kaum, so sank sie, eh' er noch das Wort sterbend ausgesprochen hatte, ohnmächtig zurück, und gab in wenigen Augenblicken ihren Geist auf. So erzählt die Geschichte, und die Sage des ganzen Alterthums.

Glückliche Todte! In kurzem vermählt sich dein Geist von neuem mit deinem Hialmar, und auf ewig, in den glänzenden Hallen des Heldenvaters, und der treuelohnenden Göttin der goldenen Thränen!

Wär' es auch dir so ergangen, unglückliche Swafa! du schnellbeglückte, kurzerfreute Braut und Gattin des großen Angantyrs! Aber das Geschlecht der Arngrimiden sollte noch nicht zu Grunde gehen! Du maßtest diesen schrecklichen Fall

überleben, um die Heldin zur Welt zu bringen, die einst gleich den Walkyren mit den Reizen der Huldgöttin Freya, die Zornkraft Thors, die Stärke Tyrs und Odins sieggewohnte Lust zur Schlacht vereinte.

„Hättet ihr mich doch mitreisen lassen, Vater!" sagte Swafa oft, nachdem das Schiff mit ihrem Angantyr und seinen elf Brüdern in die See gestochen war: „Hättet ihr mich doch mitreisen lassen! ach! ihr habt mich nur auf einige Tage glückselig gemacht, damit ich Zeitlebens die Unglückseligste sey." Wo ist dein Muth hin, meine Tochter? erwiederte dann Graf Biartmar. Kennst du Angantyrn nicht, den trotzigen, den streitgerechten? Ist der Ruhm seiner Thaten nicht auf allen Meeren und Inseln erschollen? Kam er je auf unsre Burg ohne Sieg und Beute? Und hat ihm nicht Vater Arngrim zu diesem Inselgange das todtfordernde Zwergengeschmeide, den blitzenden Tyrfing, als Erbtheil mitgegeben? Was fürchtest du, Tochter Swafa? „Seinen schrecklichen Traum, o Vater! den ihr ja selber gedeutet habt,

und ihr seyd ein weiser Mann!" Aber hab' ihn auch nicht zum Verderben gedeutet deinem Ehgemahl, und ist auch nicht so. Sind es nicht zween Adler gewesen, die ihm die Götter im Traume gewiesen? Nur mit Einem kämpfte Angantyr, aber Sieg war nicht auf dieser Seite, und Sieg nicht auf jener Seite. Deswegen wird auch Angantyr nicht umkommen; aber für die Elfe fürchte ich, denn sie hat der andere Adler alle überwunden.

So tröstete er Swafa, denn sie hatte große Ehrfurcht für seine Weisheit, und hielt seine Gedanken für eingegeben von den Göttern. Dennoch frommte dieser Trost nicht lange. Eine nieempfundene, süße Ahndung drängte sich in Swafa's Seele. Die Nornen der Geburt schienen ihrer Vermählung Beyfall gegeben, schienen die ersten feurigen Umarmungen der Liebe gesegnet zu haben. Einsam irrte sie seit dieser Zeit oft in den nahgelegenen Hainen der Burg umher, ihren Angantyr vor Augen, und wie sie einst den kleinen Helden in seine Arme tragen würde. Mit

jedem Neumond ward ihre Hoffnung gewisser. Welche frohen, welche bangen Ahndungen durchkreuzten die Seele des jungen Weibes! Verschlossen in sich — denn obgleich Weib, war sie noch züchtig wie Snotra, und schamhaft wie Gesione! — wiegte sie Freude und Furcht allein und einsam in ihrem Busen. Noch hatte sie die Hoffnung, die sie hegte, Niemanden entdeckt! Doch wie gern dir, Angantyr! du Schöpfer ihrer Freuden, der du ferne auf der waldigten Insel säumtest, um einem todtdrohenden Zweykampf entgegen, und nicht zu entgehen!

Allein, schon stand die Sonne höher im Norden, und der Frühling war vergangen. Swafa konnte nicht mehr verbergen, was die Zucht einer jungen Frau so gern verbirgt. Erröthend hörte sie es an, als der Vater Biartmar sie zu Rede setzte. „Du wirst uns einen jungen Angantyr schenken!“ sagte er eines Tags. Daß doch sein Vater bald in unsern Hag zurückkehrte!

O Vater! ja daß er bald zurückkehre! Aber ich fürchte, ich fürchte! Fünfmal, Vater, ich hab' es gut gezählt, sah ich schon die Hörner des Monds zur Rechten und zur Linken, seit ihr mir nicht erlaubtet, nachzuziehen.

Sey ruhig, Tochter! es wird......

Aber seht, Vater, dort auf der hohen See (fiel sie hastig ein) — rudert nicht dort ein Schiff gegen unsere Ufer herunter?

Leider war es dem so, und wohl ihr und dem unglücklichen Freunde, daß es so war! Denn habt ihr einmal, große Göttinnen des Schicksals, furchtbare Nornen! deren Rathschluß die Götter selbst nicht widerstehen, euren ewigen, unveränderlichen Ausspruch gethan; so vollendet unser Unglück lieber bald! Laßt das zagende Herz nicht auf den Stufen der Hoffnung weiter steigen! O laßt uns nicht vergeblich dünken, das auf ewig zu besitzen, woran unser Herz und unsre Seele hängt! Was hindert euch den Ausspruch, den ihr am Born der Zeit über uns unerbittlich thut, sogleich uns kund zu machen? O reißt den Freund,

den Gatten, den Geliebten, dem einer grausames Verhängniß uns keinen Augenblick gönnte, lieber plötzlich von unsrer Seite — dann ist eure Grausamkeit doch nicht so groß als eure Gnade!

Das Schiff kam an. Biartmar eilte ans Ufer. Vergeblich. Das Ansehen der siegreichen Arserker hatte keinen. Es waren Norwegische Kapers. Aber bald vernahm Biartmar aus dem Gelerm des Schiffsvolk die Mundart eines Schweden. „Nun was bringt die Kunde vom Prinzen Hialmar und Oddur dem Weitgereisten?“ Der Schwede war Ohr, setzte sich in ein Kahn und ans Land. Kanntet ihr meine Heerführer, die Ruhmvollen, biderber Greis?“ Ach, Hialmar ist gefallen, und ich fürchte, es koste unsrer Königstochter, der Braven, das Leben! Doch nicht gefallen aus Feigheit, der todtfordernde Tyrfing, der Fluch der Zwerge durchstach ihm das Herz; aber ruhmvoll sank er, ruhmvoll gab er die letzten Hauche des Geistes. Sein nur durch die Zauberkraft des Schwertes mächtigerer Gegner sank zu-

gleich mit ihm, nicht durchbohrt von Hialmars Schwert, aber erschöpft durch die Kraft seiner Streiche. Und die elf übrigen Rasenden funden in Oddurs, des Weltberühmten, Tapferkeit alle den Tod. An einem Abend mögen sie mit Hialmarn am Tische des Heldenvaters aus dem Horn der Einheit getrunken haben!

Nur sachte, Freund! erwiderte Blartmar. Also auch Angantyr ist todt? und — vergib dem Freunde des Todten! — begraben?

Also du ein Freund?

Ja, Freund und Vater.

Vater? da stehst du mir nicht alt genug!

Schweig, Vermessener! sieh dort jene gute Dirne, meine Tochter! Diese ist Angantyrs Weib — hörst du, Weib? und wartet auf den Vater des Kindes mit Schmerzen, das sie unter dem Herzen trägt.

Antworte mir auf meine Frage genau, und dann entferne dich und dein Schiff so schnell du kannst, daß meine und meiner Tochter Rache Euch nicht ereile, die ihr die Mitschuldigen unsers Unglücks seyd.

Der Schwede schwieg, und antwortete dann bieder und standhaft.

Die Götter mögen dich trösten! Aber Angantyr ist gefallen ohne unsre Schuld — und begraben nach dem Vertrag — in Einen Hügel mit seinen zwölf Brüdern. Oddur hat die Pflicht gethan, und Tyrsing, das verwünschte Schwert, das dem muthigen Hialmar das Leben kostete, liegt unter seinem Haupte.

Ich bedaure dich und deine Tochter! denn ich bin ein Mensch; aber den Sieg hab' ich deinem Eidam nie gewünscht; denn ich bin ein Schwede. Leb wohl!

Und mit diesen Worten sprang er in seinen Kahn zurück, und ruderte eilends von dannen.

(Die Fortsetzung folgt wegen Mangel an Raum in einem der nächsten Stücke.)

III.

Ueber die Menschenopfer der Teutschen.

Eine gewisse, vielleicht partheyische Liebe für unsere Väter ließ mich schon lange an der Wahrheit der ihnen zugeschriebenen Menschenopfer zweifeln. Das Studium der mir davon bekannten Stellen der Alten verwandelte diese Ahndung in Ueberzeugung. Daher stutzte ich etwas, Rössig 1) so dreist, nach Antons 2) Vernei-

1) Alterthümer der Teutschen. Leipzig 1797. 8. p. 202. ff.

2) Tacitus über Lage ꝛc. Germaniens. Leipzig 1781. p. 103. ff.

nung, darüber absprechen zu hören. Ich vermuthete neuere Untersuchungen, fand aber keine. Die meinigen liegen nun offen, und ich erwarte das Urtheil über meine erste Arbeit.

In vielen Stücken hat mich Schütze 3) geleitet, der viele Fabeln aus der Religion der Germanen vertrieben hat, diese aber zu läugnen sich nicht unterstand. Sein Buch ist reich an Vermuthungen, und nicht wenig falschen Schlüssen. Augenscheinlich zog der Verfasser alles herbey, was er nur konnte. Daher das Versprechen der Vorrede illud in primis egi, ut scriptorum veterum, — —. testimoniis cuncta corroborarem, so schlecht erfüllt ist, und Skythen, Kelten, Germanen, Sarmaten und

3) De cruentis germanorum gentilium victimis humanis. Lipsiae 1743. 4. Durch die Schutzschriften hat er sich bleibendes Verdienst erworben, wenn auch in einer neuern Schrift über teutsche Götter (Reinhold Beyträge zur Mythologie) seine Aufklärungen nicht angenommen, und das Gespinst des 16. Jahrhunderts, die 7 Tag-Götzen der Woche, wieder eingeführet ist. Wird doch auch der grosse Möser auf diesem Löschpapier befudelt, in Sachen wo der Verfasser ihn und die Geschichte nicht versteht.

Nordvölker immer vermischt und verwechselt werden. Auch ekelt der Weihrauch, mit dem Keysler beynah erstickt wird, und gewisse lateinische Lieblings-Ausdrücke, als quadrata rotundis miscere, läßt der Verfasser zu oft erscheinen.

Der rohe Mensch, der seine Götter nach sich bildete, ihnen seine Eigenschaften nur in einem höhern Grade beylegte, im Unglück sie zürnend sah, und daher glaubte, das größte Opfer gebühre der mächtigsten Gottheit; übte bald die schreckliche Gewohnheit aus, ihm gleiche Wesen, seine Brüder, zur lieblichsten Speise den Himmelsbewohnern darzureichen. Denn er wußte, daß das Menschengeschlecht das edelste der Erde sey 1).

Dieser Gebrauch mag von den hohen Ebenen des tartarischen Gebirges, der

1) Lactantius mißt den Dämonen und Virgilius den Kakodämonen die Schuld bey. Nach Schütz (S. 9.) müssen wir Christen dem Satan, als Erbfeind, die schwarze Finsterniß zuschreiben, die über das Antlitz der Heiden geworfen war.

Wiege des Menschen, mit den fortwandernden Horden sich über die Fluren der Erde ausgebreitet haben, denn weder uralte Sagen, noch die gewissern Geschichten nennen uns den Ort des Entstehens. Die Pflanzer in den schönen Thälern am Indus und Ganges, das Volk der ersten Policey, sollen unter den Gebräuchen ihrer Religion auch diesen gehabt haben a). Man vernimmt dasselbe von Persen, Israeliten, der phönizischen Kolonie in Afrika, den Thraken und andern. Die beyden größten Völker der Geschichte, die Griechen — deren Kultur und Weisheit schon die Bewunderung der Nationen war, als der rauhe unwirthbare Nord wohl erst seine Bewohner empfing — und die Römer — die alles auf uns gebracht haben, was wir von unsern Altvätern wissen — sind

a) Mit Untersuchung der Menschenopfer im Allgemeinen, hat sich der Verfasser nicht abgegeben, ihm lag alles ausserhalb den Gränzen seines Zwecks, was nicht für Deutschland gehörte. Man rechne es ihm also nicht zu, wenn sich einst finden sollte, dieses oder jenes der genannten Völker sey frey gewesen von diesem Brauch.

nicht von der Beschuldigung frey 3).
Nicht minder bürdet man diese Sitte allen
den Nationen auf, die zum mächtigen
Stamme der Kelten sich rechneten, welche
von der Donau und dem Rhein bis an
die Säulen Herkuls und das Ende der
Erde alles unter sich gebracht, und, den
Ocean und das Mittelmeer überspringend,
derselben Inseln besetzt, ja zuerst die him-
melhohen Alpen überstiegen, und bis an
den weltherrschenden Tyberstrom sich aus-
gebreitet hatte. Allen will dieses hiervon
nicht ausgemacht scheinen; die Galen we-
nigstens, denen Schütze 4) nach Cäsar 5)
und Cicero 6), den größten Römern, die
Siegespalme zugesteht, bezweifelt Soli-

3) Doch kann die Ausrottung dieses Gebrauchs nicht erst unter Hadrian fallen; sonst vermogte Cicero nicht so zu reden, wie pro Fonteio 10.

4) pag. 8.

5) vorzüglich de bello gallico VI. 16.

6) Oratio pro Fonteio. cap. 9 und 10. Selbst Schütze will hierin zu vielen Schmuck des Redners finden.

nus 7), vertheidigt voll Muth Rodil-lard 8).

Alles, was von den Kelten (Galen 9) und Britten) erzählt wird, übertrug man auch auf die Teutschen 10). Beyde mögen vieles gemeinsame gehabt haben, aber hauptsächlich in Sachen der Religion darf man sie nicht vermengen 11).

Eben so ist es mit den Sarmaten, deren Sitten und Gebräuche eine noch schneidendere Gränze zogen 12), und daher,

7) Polyhistor. cap. 81. p. 139 edit. Goetze.

8) Parthenie ou histoire de l'Eglise de Chartres. Paris 1609. 8.

9) Die Kelten des Diodor sind die Galen des Strabo.

10) Solcher Stellen sind: Tacitus Ann. 14, 29. 30. wo Anglesei und Druiden vorkommen; Lucan. I. 444. von Theutat, Hesus, Tharanis, welches nur von Gallien zu verstehen; — Lactantius de falsa religione I. 21. Koch affert. theolog. p. Germ. veter. §. 5. was auch Rößig Alth. p. 170. §. 12. und p. 180 sagen mag, oder Falkenstein Antiqq. Nordgaviae. I. 43. ausbrütet.

11) Gebhardi Historie der erbl. Reichsstände I. 32. Rößig Alterth. p. 156.

12) Die Preußen hat von vielem Makel gerechtfertigt Baczko. Kleine Schriften. 2. 14 ff.

wie die Nordvölker 13), uns in dieser Untersuchung nutzlos sind.

Wir beschränken uns auf die Fläche, deren Kanten vom alten Rhein, der majestätischen Donau und den Bernstein tragenden Fluthen der Weichsel bespült werden; deren Ufer die brausenden Wellen der Ostsee und des Oceans schlagen; welche die Eider von den Normannen trennt.

In diesem Lande wohnte das Volk der Teutschen lange in verdienter Dunkelheit, bis durch Cäsar der Römer sie erst kennen lernte. Die Geschichtschreiber Italiens haben uns, wie von allem, auch von ihrer Religion nur Bruchstücke hinterlassen. Desto mehr haben die neuern aus eigner

13) Dahin gehören die Kimbern des Strabo, ein vielumfassender Name, und das Fabelland der Römer und Griechen. Mannert Geograph. der Gr. u. R. 3, 313 läugnet ihre Existenz. Bey den Skandinaviern mag man bedenken, daß alle Nachrichten ihrer Menschenopfer aus Snorro fließen. *)

*) Dieß ist wohl nicht andem; und wäre es auch, so würden doch die Kenner der Heimskringla schwerlich den Accent billigen, mit welchem hier der Name ihres Verfassers ausgesprochen wird.
Gr.

Phantasie hinzugesetzt. Nicht allen Glauben verdienen überall die Römer. Daher ist Vorsicht nöthig bey Betrachtung ihrer Ueberlieferungen. Sie haben den Teutschen Menschenopfer aufgebürdet, welches begierig alle Schriftsteller von Teutschland ergriffen, und, wie es ihrer Gelegenheit war, verbessert, ausgeschmückt 14) oder verhindert 15) haben.

Es ist mein Vorsatz, diesen Flecken dem Ruhm meiner Altväter abzuwischen, was lange gewünscht, aber aus vorgefaßter Meinung nicht geschehen 16).

Es

14) So theilt Omeis de germ. vet. theologia p. 7. die Menschenopfer in 3 Klassen, propiciantes, divinatoriae und votivae.

15) Am besten abgehandelt von Schütze a. a. O. Nur Anton ist der einzige, den ich kenne, welcher die Menschenopfer läugnet. (Tacitus über Lage rc. p. 108. ff.) Longolius origines ἀνθρωποθυσιας, ist nur aus Hummels Bibliothek bekannt, denn solche Schriften sind ihrer Natur nach schwer zu bekommen.

16) Schütze p. 3. Er hält es für überflüssig die Namen derer zu nennen, welche an den Menschenopfern d. T. zweifelten, vermuthlich weil Keysler nicht zweifelt.

Es scheint dem Zwecke angemessen, die Stellen der Alten 17) durchzugehen, ihre Unstatthaftigkeit zu zeigen, und was im Allgemeinen zur Bestätigung meiner Meynung sich noch sagen läßt, am Ende beyzubringen.

In Cäsars herrlichen Kommentaren vom galischen Kriege, findet man die erste Spur. Buch 1. Kap. 53. schreibt er: „Is, — Valerius Procillus, erst vom Ariovist gefangen, dann von den Römern befreyt — se praesente, de se ter 1) sortibus consultum dicebat, utrum igni 2) statim necaretur, an in aliud tempus reservaretur: sortium beneficio se esse incolumen.“

17) d. h. der Römer. Wann würde ein Aufhören seyn, wenn man Cluver und Schedius Faseleyen von der Dreyeinigkeit, Schütze's Beweis für die Menschenopfer der Sonne und des Mondes, seiner Aufmerksamkeit würdigen wollte!

1) Tacit. Germ. 10. ter singulos sortes tollit sacerdos.

2) Rössig a. a. O. hat zwar igne, eine Lesart, die mir angenehm seyn könnte, hätten wir Spuren von lebendiger Verbrennung, und wären nicht die untergelegten Stellen bei Rössig so schlecht abgedruckt. Ciacconius

Was ist natürlicher, als bey rohen Menschen die Frage: lassen wir den Feind leben, der unser Lager erspähen will 3)? Zum Vortheil der Teutschen könnte ich hier eine Parallele mit amerikanischen Wilden ziehen, die ihre Feinde erst mästen, und dann mit großen Ceremonien tödten. Die Teutschen waren schon etwas höher in ihrer Kultur; sie tödteten nicht alle Gefangenen. Hier mußten sie wohl losen, da ein vornehmer Römer, ein Spion, vor ihnen stand 4). Das so religiöse Volk der Teutschen hält viel auf Loose und Wahrsagung 5). Ueberdies nahm dasselbe eine ganz besondere Leitung der Vorsehung und eine Gegenwart der Götter unter den Menschen an, welche sie vorzüglich im Heere gegenwärtig

Noten haben, Utrum statim necaretur, an — dies ist nach Tacit. Germ. 10. wohl die richtigere Lesart, si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio.

3) Dafür hielt ihn Ariovist. Cäsar 1. 47.

4) Das Loosen beschreibt uns genau Tacitus, Germ. 10.

5) Tacit. 10. Auspicia sortesque, ut qui maxime, observant.

glaubten 6). Hatten sie also nicht doppelt Ursach, ihre Gottheiten um Rath zu fragen, sich zu erkunden, ob der Tod dieses Feindes ihnen angenehm wäre? Konnte in den, bey solcher Gelegenheit sehr feyerlichen Anstalten — ein abgehauener Baumzweig; ein ausgebreitetes weißes Gewand; der Priester des Staats, unbekannte Gebetsformeln vielleicht murmelnd, mit himmelwärts gekehrtem Blick; das dreymalige Werfen der Loose — der für sein Leben zitternde Römer nicht an Opfer denken, wo der Teutsche nur einen Mord, von Politik gerathen, sah? Die Götter wurden dabey erfleht 7); der Römer hatte wohl schon von teutschen Gottheiten gehört, seine durch Gefangenschaft, und diese Handlung verwirrte Einbildungskraft, ließ ihm — wir behalten die Lesart igni bey — etwa die Gottheit des Feuers vernehmen, und er mahlte sich das Bild des Opferns.

6) Germania. 7. quem adesse bellantibus credunt.

7) Tacit. 10. sacerdos civitatis, precatus deos — —

Sollten diese Gründe unwirksam seyn, so folgen doch die Menschenopfer der Teutschen noch nicht daraus; denn wer wollte opfern? Ariovist und sein Heer. Gut! aber welche Menge von Galen hatte dieser Heerführer bey sich? mußte er sich nicht etwas nach ihnen richten? tauschen nicht immer Sieger und Besiegte in einer Reihe von Jahren sich Gewohnheiten um? und wo war die Scene? Im Lande der Galen. Also könnte diese Barbarey noch immer von den Teutschen gewälzt werden.

Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß nicht ein Mord aus Politik, sondern der im 10. Kapitel der Germania beschriebene Zweykampf beabsichtigt wurde.

Die vornehmsten Belege sind bey Tacitus, dem großen Muster der Geschichtschreiber. Er selbst, und sein goldenes Werkchen, über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens, haben viel erdulden müssen. Vom heiligen Tertullian 8) an, diesem in den Wüsten Afrika's verbrannten

8) Apologetic. c. 16. „fabulae et homini mendaciorum plenissimo."

Kopf, der über die Geschichten der Juden (Histor. V. 2—5) 9) und die Herabwürdigung ihres Jehova (Kap. 5.) Flammen spieh, bis Scheidt 10), hat mancher die Wahrheit aller und einzelner Nachrichten mit und ohne Recht in Zweifel gezogen. Hierauf ist in der folgenden Abhandlung keine Rücksicht genommen, und ich führe für mich nicht an, daß Tacitus Werk keine Eingebung der Gottheit ist, daß er sich einmal mit oder ohne Absicht geirrt haben könne. Nur das glaube ich sagen zu können: Tacitus kennt das innere Teutschland nicht, nur die Flur längst dem Rhein hinab. Seine Erzählungen sind Sagen, die er entweder während seines Aufenthaltes in Belgien, oder von den teutschen Soldaten in Rom sammelte. Sehr oft hat er Cäsars Kommentare vor Augen gehabt, und was dieser von den Galen sagt, für seine teutsche Beschreibung ge-

9) Dies hat der öftern Abschreibung den Weg versperrt, und der größte Theil des Tacitus ist für uns verlohren.

10) Praef. ad Eckhartum de origine Germ. 35—47.

nutzt. Eine Beobachtung, die noch nicht gehörig betrachtet ist.

In den Annalen (I. 61.) hat er uns geschrieben: als Cäsar Germanicus an den Ort des Schreckens für die Römer kam, an den Ort wo Varus und seine Legionen fielen, fand er daselbst lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos, ac primorum ordinum centuriones mactaverant 11). Ich will nicht davon reden, daß mactare auch bloß tödten heißt, daß bey Tacitus nicht auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch gesehen werden muß; dies Wort mag auch hier opfern heißen.

Pyrrhus, Sohn des tapfern Achilleus, verströmte das Blut der Polyxena auf seines Vaters Grabhügel, mehrere edle Trojaner wurden zur Versöhnung bleicher Schatten der gefallenen Helden gemordet, und doch hat niemand, meines Wissens, dieserwegen die Griechen des Menschenopfers beschuldigt.

11) Keysler antiqq. sept. schmückt dies aus, und vermengt, was Adam von Bremen, voll christlichen Eifers, vom Norden erzählt.

Grausam waren die Teutschen, die Gefangnen ihrer Schlacht nachher schmälig zu tödten, wenn anders die Nachricht historisch richtig ist, und nicht Tacitus, der einmahl die Idee der Menschenopfer bey sich nährte, den Tod seiner Landsleute auf Kosten der Barbaren, durch Ausschmückung der Geschichte den Römern kläglicher und racheheischender vorstellen wollte.

Hierzu veranlaßt mich das Stillschweigen des Vellejus und Florus. Beyde mahlen diese Schlacht, aber von solchen Opfern schweigen sie ganz, wenn man nicht die Ermordung der römischen Advokaten dahin rechnen will 12). Grausamkeiten mögen begangen seyn, sollte auch das tandem, vipera, sibilare desiste des Florus zu sehr nach dem griechischen Roman vom Tode Cyrus I. und dem römischen des Crassus hinweisen. Allein was ist verzeihlicher, als solche Grausamkeit eines freyen Volkes, das, zum äußersten gebracht, sterben oder siegen muß, das von den Besiegten schreck-

12) Untersucht von Schütze, ob aber in den Schutzschriften oder anderswo, ist mir jetzt unbekannt.

lich geplagt war, und als Sklaven den Triumphwagen der Weltherrscher ziehen sollte. Sind erst die Gemüther also bewegt, dann wird Schonung vergebens erfleht.

Von einem Schriftsteller, der ein solches Gemählde ausstellt, läßt sich nicht erwarten, er werde ein Factum verschweigen, das ihm Gelegenheit gab, sein Gemählde zu vollenden und seine grellen Farben zu verstärken.

Darin, daß die Köpfe der Erschlagenen an die Bäume geheftet wurden — simul truncis arborum antefixa ora — liegt gerade keine Opferung, aber eine Hauptschmach, welche die Germanen den Römern durch das Nichtverbrennen bereiteten, da die Leichname den Vögeln Wodans zur Speise, und ihre Köpfe dem Anblick aller Preis gegeben würden. Nicht verbrannt zu werden, seine Asche nicht in der Urne beygesetzt zu sehen, war dem Teutschen traurig: dem Römer die Nichtbeerdigung schrecklich über jeden Begriff. Denn bekanntlich war ihnen der religiöse Glaube, so lange könne der Geist nicht ruhen, nicht der seli-

gen Gemeinschaft der väterlichen Schatten im Orcus sich freuen, als der zurückgelassene Körper unbeerdigt liege 13).

Dieses Stillschweigen der übrigen Schriftsteller macht gegen Tacitus Angabe mißtrauisch, besonders wenn man bedenkt, wie Tacitus dieses Factum erfahren konnte. Die Altäre müssen doch offenbar erst nach der Schlacht errichtet seyn, von der römischen Armee konnte folglich keiner Zeuge seyn, der nicht selbst gefangen war. Kein Bericht dieser Schlacht sagt aber etwas von Gefangenen, welches einige für einen Beweis angenommen, daß die Teutschen alles niedergemetzelt, und keinen Pardon gegeben.

Annalen 13. 57.

Bellum Hermunduris prosperum Cattis exitio fuit, quia victores diversam aciem Marti atque Mercurio sacravere, quo voto equi, viri, cuncta victa occidioni dantur.

Welcher teutsche Arm wäre kraftvoll geblieben, wenn tausende wehrloser, die

13) Horat. Od. 1. 28.

man als Sklaven besser brauchen konnte, niedergemetzelt wären! Daher scheint es auch unwahrscheinlich, daß die Gefangenen — vom Marti sacravere, abstrahirt — sollten gemordet seyn, denn welche Schmach war das dem Teutschen, nicht im Kampfe fallend, den Ruhm des Helden nicht zu erhalten, auf immer des Glücks des Tapfern in jener Welt beraubt zu seyn! Dies würden Teutsche nie Teutschen bereitet haben.

Das historische Factum der Stelle ist also wohl, der Heermund gab keinen das Leben, wollte keine Gefangene machen, und so wurde die mächtige tapfere Völkerschaft der Katten fast vertilgt.

Sie können auch immerhin die feindliche Armee den Göttern geweiht haben; denn dadurch ward alle Rache der Gottheit auf die Feinde gezogen; verglichen Livius 10. 29.

"Legiones mactandas Telluri ac Diis Manibus dabo etc. obgleich Tacitus vielleicht römische oder gar gallische Gewohnheiten 14) übertragen hat, wie Livius in

14) Florus 2, 4. von den Insubreischen und Alpen-

der angeführten Stelle schon mit legionum thut.

Im 39. Kap. der Germania redet Tacitus sehr deutlich, und es möchte fast verwegen scheinen, ungläubig zu seyn. Er berührt die Mysterien, worin die Semnonen, ein Hauptvolk der großen schweifischen Eidgenossenschaft, jährlich ihre Bundeserneuerung feyerten. Stato tempore in silvam, auguriis patrum et prisca formidine sacram, omnes ejusdem sanguinis populi legationibus coeunt, caesoque publice 15) homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.

Dem, der sagen wollte, dies gelt[illegible] von einem Volke des großen Teutschlands, würde mit Recht entgegengesetzt, wie weit gedehnt der mächtige Schweifenbund gewesen, dessen erstes Volk die Semnonen sich dünchten, hundert Gaue bewohnend. Was

bewohnenden Galen — — vovere de nostrorum militum praeda Marti suo torquem.

15) Sollte hier nicht etwa Cäsar 6, 16, von den Galen; publiceque ejusdem generis habent in-
[illegible] ?

dieses Volk bey der Erneuung that, ahmten das nicht alle Bundesverwandte nach?

Zum Glück unserer Väter sind dieser Stelle die Zeichen der Unrichtigkeit an die Stirn gedrückt. Wie konnte Tacitus von den heiligsten Mysterien Nachricht erhalten? Von einem Feste, dem nur Abgeordnete der Völker und noch dazu, wie Tacitus sagt, gebunden beywohnen durften. Ohne Zweifel war die Zeit der Nacht der Feyer der Mysterien geweiht, wie es bey allen dergleichen heiligen Zusammenkünften Gewohnheit ist. Hätte nun Jemand zusehen wollen, so mußte er sich nahe hinzu durch das Gebüsch drängen, der scharfe Blick der Germanen erspähte ihn, dann war keine Gnade für den Bösewicht, der solche Geheimnisse zu ergründen sich unterfing. Von Teutschen ist Neugierde dieser Art, bey ihrer hohen Verehrung gegen alles, was Bezug auf die Gottheit zu haben schien, nicht zu denken. Nur Ausländer konnten verwegen genug seyn, mit frevelhaftem Fuß in dieses Heiligthum sich zu wagen. Diese ärnteten den gerechten Lohn

ihrer That. Vielleicht war auch ein Germane dem heiligen Walde zu nahe gekommen, auch er entging dem Tode nicht. Wie leicht entstand hieraus der Ruf von Menschenopfern 16)! Würde wohl einer der Gesandten das Geheimniß verrathen haben? Gewiß, so wenig als von den eleusinischen Versammlungen oder den Festen der Bona Dea je etwas bekannt wurde, obgleich letztere ein Clodius entweihte, der vor Strafe wenigstens sich nicht zu fürchten brauchte.

Ueberhaupt scheinen die Teutschen eben nicht geeilt zu haben, Nachrichten mitzutheilen; sonst müßte Tacitus, nach der Menge und Wichtigkeit der bey den Römern und in Rom befindlichen Germanen, und der Nähe, worin er sich ihnen eine Zeitlang befand, uns ein vollständigeres Gemählde Teutschlands haben liefern können. Tacitus Nachricht war also nicht genau; dies beweist das wenige, was er davon sagt. Das Menschenopfer war nicht das einzige, was im Walde geschah. Vielleicht

16) Anton. 141.

ist das Gerücht von den Teutschen selbst mit vielem Vorbedacht ausgesprengt, um die Sache den Römern, oder den Nicht-Schweifen, so wichtig als möglich zu machen, ihnen eine furchtbare Meynung von einem Bunde beyzubringen, der jährlich mit dem Blut eines Menschen besiegelt werde. Auch das Binden erscheint mir seltsam. Gefesselt widerspricht gar zu sehr den Begriffen der Teutschen von Freyheit. Im Kriege durfte nur der Priester, und zwar auf ausdrücklichen Befehl der Gottheit binden 17). Selbst von den Sklaven sagt Tacitus 18), verberare servum, ac vinculis et opere coercere, rarum: wie viel mehr von einem Freyen! Auch dies ward von den Teutschen erdacht, oder man ging, ehrerbietig gebeugt, die Hände auf dem Rücken ruhend, in das Allerheiligste, und dies ward für gefesselt gehalten.

Ich möchte hier wohl eine Emendation des Tacitus vorschlagen. Man liest gewöhnlich: caesoque publice homine;

17) Tacit. Germ. 7.

18) Tacit. Germ. 25.

ob eine Variante da ist, weiß ich nicht. Was gibt dies für einen Sinn? Anton hat übersetzt: „öffentliche Opferung;“ soll dies heißen, in Gegenwart der Gesandten, so versteht sich das von selbst, und da niemand außer ihnen hinzukam, kann es nichts anders heißen. Dies will nicht recht gehen; ich wage also und schlage publico vor. Servus publicus bey den Römern ist bekannt. Die Tödtung eines Freyen konnte Tacitus nicht glauben; daß ein Privatmann den Sklaven, den er nöthiger zur Bearbeitung seines Ackers, zur Hütung seiner Heerden, zu seiner Haushaltung, oder zum Handel brauchte, hergeben würde, eben so wenig 19). Dies vermochte ihn, die römische Gewohnheit unterzuschieben 20), besonders da er kurz darauf cap. 40 — der Sklaven-Dienste bey einer ähnlichen heiligen Handlung erwähnt. Aber unglücklich, denn wir finden keine Spur solcher

19) Tacit. 25. Occidere solent servum, non disciplina et severitate; sed impetu et ira, ut inimicum, nisi quod impune.

20) c. 43. Germ. romana interpretatione.

Staatssklaven. Daß Sklaven die Aufwartung bey feyerlichen Handlungen gehabt, kömmt in der einzigen Stelle — cap. 40. — vor, und ist sehr unwahrscheinlich. Sollte man wohl zu solcher heiligen Handlung, zu dem National-Gottesdienst Sklaven zugelassen haben? Sollte es ihrer Gottheit nicht unangenehm gewesen seyn, von Sklaven bedient zu werden? Höchstens hätte man solche dazu nehmen können, die durch's Spiel Sklaven wurden. Wie grausam aber und abscheulich würde das dem Teutschen gewesen seyn, einen ehemaligen Freyen, der, durch eine Leidenschaft, die, allen gemeinschaftlich, allen ähnliches Schicksal drohte, unglücklich geworden war, zu ersäufen! Hierdurch wäre eine andere Stelle von den Menschenopfern beym Hertha-Fest widerlegt. — cap. 40. Germ. — Allein es fand gar kein Opfer statt, denn was ist gewöhnlicher als Menschen, die ein Geheimniß wissen, zu ermorden, damit dieses verschwiegen bleibe? Die Vollziehung der Todesstrafe unter der Gestalt von Opfern

soll nach Rössig 21) gleichfalls Menschenopfer seyn. Longolius läßt hieraus die Sage der Menschenopfer entstehen 22). Hierbey, so wie, daß die Entweiher der Tempel, die Zerstörer der heiligen Haine getödtet wurden, brauche ich nicht die Teutschen zu vertheidigen; die Sache spricht für sich selbst.

Zuletzt findet sich noch in der Germania — cap. 9. eine Stelle: Deorum maxime Mercurium colunt: cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant. Es ist ganz gegen die Absicht dieser Abhandlung, sich zu quälen, welche germanische Götter Tacitus unter Mercur, Hercules und Mars verstanden, und wie weit dieser Angabe zu trauen. Ich schränke mich bloß auf die Nachricht von den Menschenopfern ein. Im Vorbeygehen erinnere ich nur, daß Tacitus seine Behauptung sehr einschränkt, da er nur von certis diebus redet, vermuthlich von

21) T. Alterth. 205. §. 8.

22) Hummel Zusätze zur Bibliothek d. Alterth. p. 72.

feyerlichen Bundestagen, oder bey Versammlung des Heerbanns, welches hauptsächlich auf das 39. Kapitel zu weisen scheint, wo von den Mysterien der Semnonischen Bundeserneuerung gesprochen wird. Tacitus hatte von den Menschenopfern bey dieser Feyerlichkeit gehört, ein so kriegerischer Bund konnte nur dem Gott des Krieges opfern, daher schrieb er dem Mars Menschenopfer zu 23).

Wenn das Stillschweigen anderer Römer etwas zu meinem Vortheil beytragen kann; so ist es wirklich sonderbar, daß Plinius 24), der so sehr gegen diesen Barbarism eifert, ihn Galen und Britten zuschreibt, kein Wort von Teutschland sagt; daß Solinus, der bey den Galen zweifelt, den Skythen aber zugesteht, das zwischen beyden in der Mitten liegende Teutschland

23) Uebrigens ist diese Stelle wörtlich aus Cäsar 6, 17. genommen, nur das Opfern zugesetzt, allein sehr unrichtig, denn Cäsar redet von Galen. Wer Anwendungen auf den Satan und Jesus liebt, schlage Altkamers und Willichs Scholien beym Echard script. rer. germ. auf. p. 29. 49. 65 b.

24) Hist. natur. 30, 1. 4.

in dieser Rücksicht nicht berührt 25). Cäsar spricht ganz deutlich gegen die Menschenopfer der Germanen. Non sacrificiis student. Zwar spricht Rößig — 201 — dagegen, und will es nicht so allgemein verstanden haben. Wäre diese Stelle isolirt, so würde die Kenntniß der lateinischen Sprache hinreichen, sie zu erklären; aber sie steht in Verbindung. Cäsar nemlich zieht vom 16. Kap. an eine Parallele zwischen Galen und Germanen. Auf das 16. Kapitel Natio — Deûm maxime, bezieht sich das 21. Kap. Germani multum ab consuetudine differunt. nam neque Druides habent, qui rebus divinis praesint; neque sacrificiis student. Auf das 17. Kap. bezieht sich das 21. Deorum numero — — acceperunt. Da nun Cäsar ausdrücklich sagt, die Galen gebrauchten die Druiden zu den Menschenopfern, diese aber die Germanen nicht hatten, so folgt auch daraus: sie hatten keine Menschenopfer. Von andern Opfern scheint

25) p. 159 und p. 141. edit. Goetze.

Cäsar in dieser Stelle nichts zu wissen; er berührt, wie im Vorbeyflug, animalia capta immolant 26). Da es aber keine Priester bey den Teutschen gab, und die gefangenen Heerden den Teutschen zu theuer seyn mußten, so folgt daraus, Cäsar habe sagen wollen, die Germanen haben keine Opfer.

Anton führt in seinem Kommentar — 103 ff. — folgendes gegen die Menschenopfer an.

Die Germanische Religion war unbildlich und ohne Priester; kannte nur bey gewissen Gelegenheiten Nationalbeamte, welche die gottesdienstlichen Handlungen versahen. Bilder der Götter fodern Priester, und diese in jener Namen Opfer. Aber da fallen sie weg, wo kein Priester herrscht und keine Vielgötterey die Begriffe der Nation entehrt. Ueberdies verstanden sie auch

26) Es scheint, als habe die Stelle Tacitus Germ. 9. Herculem ac Martem concessis animalibus placant, wieder vor Augen gehabt. Denn beym Mars spricht Cäsar von captis animalibus. Homines immolare ließe sich vielleicht auf Mercur ziehen.

nicht die Kunst, aus den Eingeweiden der Thiere zu weissagen 27)."

Jedes Volk bildet sich seine Götter nach sich selbst. Konnte die kriegerische, aber nicht blutgierige, sondern biedre und treue germanische Völkerschaft einer grausamen Gottheit schreckliche Menschenopfer bringen? Wenn auch durch das bisher Gesagte wahrscheinlich ist, die alten Teutschen sind frey von der Schrecklichkeit der Menschenopfer, so folgt doch nicht, daß sie es durch die lange Reihe der Jahrhunderte waren, die nach Tacitus erschienen. Auch könnte die Einführung dieser wilden Gewohnheit kurz vor Tacitus fallen, da um diese Zeit die Priester der Menschenopfer, aus Gallien vertrieben, nach Teutschland sich geflüchtet haben sollen 28). Wer wird

27) Damit ist Strabo's Erzählung von dem Kessel der Kimbern widerlegt, wenn diese etwa Teutsche wären, woran sehr zu zweifeln. s. die 13. Anmerkung der Einleitung.

28) Rößig — 196 — sieht in dieser Flucht zu den Germanen einen Beweis, daß die Teutschen Menschenopfer hatten. Was war natürlicher, als das Fliehen der Druiden zu den Germanen, ihren nächsten und noch

auf eine Thatsache bauen, die nicht gewiß ist! Flüchteten sich, wie es freylich wahrscheinlich ist, Druiden nach Germanien, so flohen sie gewiß nicht, ohne einen Schwarm ihrer Landsleute, ihrer Verehrer mitzunehmen. Hiervon konnten zu Tacitus Zeiten wohl noch Ueberbleibsel seyn. Die Teutschen gestanden ihnen freye Religionsübung zu 29); ob sie es aber wagen durften, ihre Menschenopfer auszuüben, ist unwahrscheinlich; noch unwahrscheinlicher, daß die Teutschen diesen schrecklichen Gebrauch von diesen Flüchtlingen angenommen hätten.

Möhsen 30) behauptet, die Menschenopfer seyen durch spätere asiatisch-odinische Bevölkerung nach Germanien gekommen. Aus dem Grunde, den Rößig — 204 —

unbezwungenen Nachbaren, von denen sie sich immer rückwärts ziehen konnten, wenn die Noth es erheischte!

29) Dahin scheinen die Spuren von Druiden zu deuten, die man in Franken entdeckt haben will. Bald nach dieser Flucht entgeht uns alle Kunde.

30) Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

anführt, ist diese Behauptung nicht zu widerlegen 31).

Haben die Teutschen aber je Menschenopfer gehabt, so müssen sich Spuren davon in der großen Völkerwanderung, und bey den Nationen finden, die in ihren väterlichen Hütten den Sturm vorbeybrausen ließen. So schnell würde die Gewohnheit sich nicht verlohren haben. Ja die Grausamkeiten wurden durch die Reihen der fürchterlichen Kriege, der schrecklichen Umwälzungen, des zahllosen Mordens und Schlachtens, die sich einander drängten, natürlich noch vermehrt, und arteten beynah in Gewohnheit aus. Dann legt man kein Laster ab. So weit aber meine Kenntniß dieser großen Revolutions-Geschichte geht, findet sich nichts dem ähnliches. Zwar hat Procop eine Nachricht von den Franken, welche bey ihrem Eindrang in die schönen Fluren Italiens, die Gewässer des Po mit dem Blut der Kinder und Frauen der Gothen getrübt haben sollen, und wel-

31) Der Grund ist Cäsar. 1. 52.

ches er für Menschenopfer ausgibt 32). Die Antwort liegt darin, was bey der Schlacht zwischen dem Heermund und den Katten gesagt ist. Jornandes findet bey den Gothen Menschenopfer, weil sie ihre Gefangenen tödteten. Kara Mustapha ließ vor der das Erzhaus Oestreich rettenden Schlacht bey Wien, die Gefangenen tödten. Man wüthete über den saracenischen Bluthund, aber keiner gab ihm Menschenopfer schuld. Was Procop dort den Franken beymißt, will Agathias auf die Alemannen wälzen, die Franken aber sind sehr gottesfürchtig 33). Bey diesen wird es gewiß eben so wahr seyn als bey den Franken.

Von den Saßen, die das heimische Land fortbaueten, und nur durch ihre Beraubung der Galischen Küsten den Römern sich zu oft furchtbar zeigten, hat man mehr Stellen aufgefunden.

32) Die Franken waren schon Christen.

33) Francia orientalis von Eckhart. 1. 69. Selbst nachgelesen habe ich ihn so wenig, als den Agathias.

Zuerst Sidonius Apollinaris 8, Ep. 6. Er erzählt, die Saßen, bevor sie ihre Fahrzeuge von der geplünderten galischen Küste wieder ins Meer setzten, hätten jeden 10ten Gefangenen gemordet. Wenn die Kähne die Zahl der Erbeuteten nicht faßten, und die Saßen es unpolitisch hielten, sich die Mühe zu geben zum zweytenmahl sie zu fangen, so ist es sehr glaublich, daß sie die Menschen tödteten. Wer weiß auch, was sich Sidonius hat überreden lassen, und was er aus Haß gegen die Seeräuber hingeschrieben.

Der heilige Winfrid 34) berichtete an seinen Herrn in Rom, unter andern, getreulich auch dieses: Christen seiner Heerde verkauften ihre Sklaven zum opfern den Heyden. Was doch der heilige Mann in seinem Eifer nicht mag gesehen haben! Wenn seine Nachricht wahr ist, so fällt alles den Slawen zur Last, denn dies sind die Heiden, mit welchen die Teutschen einen star-

34) Mascov Geschichte der Teutschen 2, 315. Eigentlich geht dies nicht auf Saßen, sondern auf Thüringen.

ken Sklaven-Handel wichen. Endlich führt Rößig 35) noch ein altes Gelübde an Krodo auf, um die Menschenopfer der Saßen zu beweisen. Diese in unserm Jahrhundert, nach aller Wahrscheinlichkeit, verfertigte Urkunde, hat eine große Menge Zweifel ihrer Aechtheit gegen sich. Daher ist sie kein Beweis. Auch zeigen ja die Worte: „Ik ſlakte ti all fanka“ 36) noch

35) A. a. O. p. 167. Das Gelübde verfertigte *) ein eifriger Verehrer des Krodo, um die Existenz dieses Undinges, die sehr angegriffen war, zu retten. Aber mit schlechtem Erfolge.

*) So entscheidend ausgedrückt ist dieß für mich, und vielleicht für den größten Theil unserer Leser eine baare Neuigkeit. Daß Zückert und Möhsen sich widersprechen, daß das Original sich nicht zu Goslar finden soll, wie der verew. Graf Herzberg, dem auch die Sprache zu neu schien, den Herrn D. Koch versicherte (s. dessen Compend. 2. Ausg. I. S. 25. und 319.), sind allerdings Gründe zum zweifeln an der Wahrheit der Berichte und an der Aechtheit des Documents, allein noch lange kein hinlänglicher Beweis gegen beyde. Es ist daher nothwendig, daß der Herr Verfasser dieses schätzbaren Aufsatzes andere Data habe und angebe, welche für seine Behauptung rechtfertigender, und für unsere Ueberzeugung befriedigender sind.

Gräter.

36) Eine andere Lesart ist, ik ſlikte ti al tat Fanken.

eher an, alles Gefangene, nemlich Vieh, als Menschen. Artwaker verspricht dem Krodo, einen Ur, 2 (?) Schaafe, alle geraubten Sachen — all tat rof — und die erbeuteten Heerden — all tat fanka —

Noch werden die Sagen des Menschenopfers in Karls Capitulare de partibus Saxoniae §. 5. beschuldigt. In diesem Kapitulare werden ihnen aber Sachen aufgebürdet, an die sie sicher nicht dachten. Wer weiß nicht, wes die Priester die blinden Heiden zu zeihen wagten! Haben sie nicht das Haupt des ehrwürdigen Brocken, zum Tanzplatz der Dämonen und Hexen auserseben?

Göttingen.

H. Delius.

IV.

Sammlung

von

Oerter- und Städte-Namen,

in welchen

noch die Namen unsrer vaterländischen Götter zu stecken scheinen,

von

Karl Heinze.

Der Herausgeber v. Brag. hatte in seiner Abhandlung über Braga, Idunna und Hermode die Vermuthung geäußert, daß in einigen Oerternamen noch Spuren von der auch in Teutschland geschehenen ehmaligen Verehrung der Nordischen Götter zu liegen scheinen. Diese Vermuthung

veranlaßte mich weiter nachzusuchen, und ich fand, daß nicht blos von Braga und Idunna, sondern auch von Odin, Thor, Frigga, Balder, Frey und Freya, Heimdal und Hermode, ja sogar von Locke, Uller, Löbna, Laga, Hlina, Nossa, Hertha, Wara, Wöra und den Nornen sich mehrere Ortsnamen herzuschreiben scheinen, und sammelte dann auch noch einige neue zu den Artikeln Braga und Idunna, die ich nun sämmtlich nach willkührlicher Ordnung den Liebhabern zu weiterm Gebrauche und eigener Beurtheilung vorlege. K. H.

Odin.

Gadebusch, in alten Chroniken Godebusch, Lucus dei, eine Mittelstadt am Flusse Radegast in Mecklenburg. In einem Kirchenfenster daselbst soll noch ein Stück Metall von den Götzen Radegast zu sehen seyn.

Godenau, ein Flecken unweit Bonn im Jülichschen.

Odendahl, ein Amt im Herzogthum Berg, westphälischen Kreises.

Odenhausen, ein Dorf im Hochstift Paderborn.

Odenkirchen, eine Herrschaft im Erzstift Köln.

Odenspiel, ein Dorf im Herzogth. Berg.

Odenwald, der berühmte, im Kurrhein.

Oding, ein adliches Haus im Hochstift Münster westphäl. Kr.

Odingen, ein Dorf im Erzstift Köln.

Odisheim, ein Kirchspiel im Lande Hadeln.

Odenbach, ein Flecken am Fluß Glan im Fürstenthum Zweybrücken.

Odenberg, bey dem Dorfe Dissen im Amte Gudensberg, in Hessen; wird in alten Urkunden Gödinsberg genannt.

Odenheim, ein Dorf in der Reichsprobstey Odenheim, oberrheinischen Kr.

Odensaßen, ein Dorf im Hochstift Fulda.

Odensos, ein Dorf an der Pegnitz bey Nürnberg.

Godesberg, ein Berg und Dorf im Erzstift Köln.

Wodnany, oder Wodnanian, eine Stadt am Flusse Blanitz in Böhmen.

Wuden, ein Dorf an der Oder in der Mittelmark.

Wudenhof, ein Rittersitz in der Prignitz obersächsischen Kr.

Thor.

Thorn, Abtey und Stift im Bisthum Lüttich westphälischen Kreises.

Thorout, ein Dorf in der Grafschaft Flandern in Burgund.

Thoran, der alte Name von Drewen, ein Rittergut und uraltes Städtchen im Vogtlande.

Thorenburg, der alte Name von Dornburg, einem Lustschlosse im Fürstenth. Anhalt.

Dornburg, ein Städtchen auf einem Felsen an der Saale im Herzogthum Weimar. Hier soll auch Thor verehrt worden seyn.

Thorgau, Stadt und Amt an der Elbe im meißnischen Sachsen.

Thorsberg, Donnersberg, Mons Jovis, in der Grafschaft Falkenstein.

Torbole, ein Dorf bey Arch in Tyrol.

Tornau, ein Rittergut im Fürstenth. Anhalt.

Tornitz, ein Dorf in der Grafschaft Barby.

Tornow, ein Vorwerk am See gleiches Namens in der Mittelmark.

Thorn, die ehemalige freye Handelsstadt an der Weichsel in Preußen.

Tornow, eine Stadt im Bunzlauer Kreise.

Thorberg, eine Landvogtey im Kanton Bern in der Schweiz.

Thornhut, ein Städtchen in den österreichischen Niederlanden.

Bey Geismar in Hessen stund die Donnereiche, welche Bonifazius abhauen ließ, und worunter die Teutschen vermuthlich den Thor verehrten. Auch gehören die in Teutschland hin uud wieder befindlichen Donnersberge hieher.

Frigga.

Frickefelden, bey Gunzenhausen an der Altmühl in Franken. Wo unter vielen mythologischen und alterthümlichen Merkwürdigkeiten, auch noch der alte Thurm des Schlosses Stauff steht, an welchem sich Runenschrift befinden soll.

Frigen-

Frigenholde, der alte Name von Freienwalde, einem Städtchen im Herzogthum Pommern.

Frick, ein Dorf und Thal im österreichischen Breisgau.

Frick, eine Schaffnerey in der Komthurey Alschhausen in Schwaben.

Frickenhausen, ein Dorf in Memmingen, in Schwaben.

Frickenhausen, ein Dorf im Würtembergischen.

Frickenhofen, ein Dorf ebendaselbst.

Frickingen, ein Dorf in der Grafschaft Heiligenberg.

Frickgau, ein Kapitel im Hochstift Basel.

Balder.

Ballersbach, ein Dorf bey Herborn, in Nassau-Dillenburg.

Baltersem, der alte Name von Bautersem, einer alten Baronie in Brabant.

Baldern, ein Flecken in Oettingen-Baldern in Schwaben.

Baldringen, ein Amt in der Abtey Ochsenhausen in Schwaben.

Walters-weil, ein Dorf in der Landgrafschaft Kletgau in Schwaben.

Baltingen, ein Dorf in Biberach in Schwaben.

Braga.

Brackenheim, Stadt und Amt am Flüßchen Zaber im Herzogthum Würtemberg.

Brackel, Balley im Bisthum Paderborn in Franken.

Brackenberg, ein Amthaus auf einem Berge, ehedem der Brackenberg genannt, im Fürstenth. Kalenberg.

Bracke, *) ein Dorf und Schloß in der Grafschaft Lippe in Westphalen.

Bracke, ein Dorf in der Vogtey Hammelwerden im Herzogth. Oldenburg.

Brackwede, ein Kirchspiel in der Grafschaft Ravensberg.

Brackenwasser, so nennt man im Bre-

*) Wird auch in alten Geographien Bragel geschrieben, und liegt nahe bey Lemgow. Auch ist in dieser Gegend der Tauteberg, ein Dorf Oesterholz, ein Flecken Barenholz, eine Stadt Barntrup, und ein Dorf Bardendorf, lauter mythologische und in unserer Geschichte merkwürdige Namen.

mischen das ausgetretene Seewasser, vermuthlich hat ein See diesen Namen geführt.

Frey und Freya.

können an vielen Orten verehrt worden seyn, denn es giebt fast unzählige Dörfer, Flecken und Städte, deren Namen sich mit Frey und Freyen anfängt. Freylich bedeutet diese Sylbe auch etwas, das frey ist; wer mag es unterscheiden, wo sie von diesen beyden Gottheiten hergenommen ist.

Freyenfels, ein Dorf, wo sonst das Schloß Sonnenberg gestanden, in Nassau-Weilburg.

Freyenhagen, ein Städtchen im Fürstenthum Waldeck.

Freyenseen, ein Flecken bey Grünberg in Solmslaubach.

Freyenstadt, an der Schwarzach in Bayern.

Freyenstein, ein Flecken in der Prignitz, und noch viele andere mehr, zeigen sehr deutlich, daß unsere Vorfahren die Göttin der Liebe verehrt haben.

Heimdal und Hermode

können ebenfalls in Teutschland verehrt worden seyn: denn es fangen sich viele Oerter mit Heim und noch mehrere mit Herm, als Hermsdorf ꝛc. an.

Locke.

Lockenitz, ein Arm der Fulda im Herzogthum Mecklenburg.

Lockstädt, ein Dorf im Herzogthum Magdeburg.

Lockwisch, eine Mayerey im Fürstenthum Ratzeburg.

Uller.

Ullersdorf, drey Dörfer im Görlitzer, Sorauer und Zittauer Kreise der Lausitz und noch eins in Mähren.

Löhna.

Löffingen, ein Städtchen in der Landgrafschaft Baar in Schwaben.

Löff, ein Kirchspiel im Erzstift Trier.

Laga.

Lage, ein Marktflecken in der Grafschaft Lippe.

Lage, eine Johanniterkomthurey im Hochstift Osnabrück.

Hlina.

Hlinsko, ein Marktflecken des Fürsten Kinsky in Böhmen.

Linen, ein Dorf in der Grafschaft Tecklenburg in Westphalen.

Lynn, ein Städtchen im Erzstift Köln.

Linaga, eine alte Benennung einer Gau in der Prignitz.

Lüneburg, eine alte Stadt an der Ilmenau, die ehedem auch Lüne hieß, und Lüne, ein Amthaus im Herzogthum Lüneburg in Niedersachsen.

Nossa.

Nossen, ein Städtchen an der Mulda im sächsischen Erzgebirge.

Nossendorf, im Loitzner Distrikt im Herzogthum Pommern.

Wara und Wöra.

Auch giebts viele Oerter, die sich mit War und Wör anfangen.

Hertha.

Hertlingshausen, ein Dorf in Hessen.

Herttingshausen, ein Dorf in der Grafschaft Leiningen.

Hertingen, eine Vogtey in der Landgrafschaft Sausenberg in Baaden.

Hertenstein, ein Dorf im Hochstift Freysing in Bayern.

Hertesberge, der alte Name von Herzberg, einem Flecken im Fürstenth. Grubenhagen.

Hertefeld, ein Vorwerk im Amte Königshorst in der Mittelmark.

Hertesburg, auf der Halbinsel Darß in Pommern, eine alte Burg.

Hertefeld, ein Schloß im Herzogth. Kleve.

Herda, ein Dorf, im Fürstenth. Eisenach. O. S.

Herven, ein Rittersitz im Erzstift Köln.

Hert, eine Vogtey bey Germersheim in der Pfalz.

Hertenberg, eine Herrschaft im Oberinnthal in Tyrol.

Hertain, ein Dorf in der Herrschaft Dornick in Burgund.

Auch könnten noch hieher gezählt werden, alle Oerter, die sich mit Herz anfangen, wenn

es nicht ohnedem ausgemacht genug wäre, daß die Teutschen, wie auch Tacitus schon sagt, die Hertha verehrt haben.

Idunna.

Idensen, ein Dorf im Fürstenth. Kalenberg.

Idstein, eine Probstey am Rhein im Breisgau.

Iden, ein Ort in der Altmark.

Idewalle, eine Herrschaft in Flandern.

Idstein, ein Amt im Fürstenth. Nassau.

Ittendorf, eine Reichsherrschaft im Hochstift Constanz in Schwaben.

Ittenhausen, ein Dorf in der Abtey Zwiefalten in Schwaben.

Nornen.

Nürnberg heißt in alten Chroniken beständig Nornberg.

Norndorf, ein Flecken in der Grafschaft Fugger in Schwaben.

K. H.

V.

Miscellen
für
altteutsche Sitte und Denkart.

(Meist aus Lehmanns Speyerscher Chronik gesammelt und mit Bemerkungen begleitet.)

I.

Strafgesetze.

Der Landfriedensbrecher Strafe war, daß 1) Fürsten und hohe Standespersonen von einer Grafschaft zu einer andern einen Hund auf dem Rücken,

2) geringere Personen einen Sessel,

3) gemeine einen Pflug tragen mußten.

Lehmanns Chr. S. 464. ed. 1698.

1. Anmerk. Nach S. 341. konnte die Strafe doch auch mit Geld abgebüßt werden.

2. Anm. Die Abstufung bey dieser Strafe scheint durch die Verschiedenheit der Stände bestimmt worden zu seyn. Hunde zu tragen, meynte man wahrscheinlich, sey doch weniger schimpflich für Fürsten, Grafen u. s. w. weil die Liebhaberey für Jagd und Hunde bey ihnen sehr groß war, und eben dadurch die Hunde mehr geehrt waren. Was das zweyte betrifft, so glaube ich, Sessel tragen ist gleichbedeutend mit dem Satteltragen, wovon bey den ältern Historikern, auch bey Lehmann, öfters die Rede ist: das Satteltragen wäre dann eine angemessene Strafe für die nobiles, equites; das Pflugtragen für die Landleute.

Auch für die Frauen war eine solche Art Strafe*) festgesetzt: S. 284. der angef. Chronik heißt es:

„Eine Frow, die in eine Penen fellet,
„von Worten oder Werken, gît sie die Pfen-
„ninge nit der Peenen, so soll sie den Stein,

*) Eine Strafe, die dem in einigen Gegenden noch üblichen Geigentragen ähnlich ist.

„der dazu gemacht ist, vom Napfe biß an das „Altburgethor tragen, ane Mantel und un- „verhenket (unverhüllt) zwischen prime und sexte „und git einen Schilling Spirsher den Knech- „ten der Richter dazu, und welche driwerbe „(dreymal) den Stein dreit, die sol darnach, „wanne sie ihn dreit, geben den Knechten „vier Schillinge Spirscher Pfenninge.“

Strafen gegen Beschimpfungen.

„Wer einen schiltet mit disen Worten: „Gang gefrige deiner Mutter oder deinen „Vater: oder du bist ein Judenhunter, „oder zu einer frommen Frauen spricht: „Hure oder Hursack, Peckin, Hutinne, der „git zehn Schillinge Heller.“

Lehm. S. 286.

Anmerkung.

Was wollen die Worte „gang gefrige“ sagen? Ich vermuthe, sie sollen einen Vorwurf der Leibeigenschaft enthalten, und heißen so viel als: gehe, frey zu machen. Hunter, Judenhunter korrespondirt wohl dem folgenden Feminin Hutinne, womit eine lüderliche

Person überhaupt bezeichnet wird. Man hört auch im Schwaben unter dem gemeinen Volke noch häufig die Scheltworte: Huttele, Laushutte u. dgl. Sollte es nicht von Haut herkommen? Schelmenhaut, Bärenhäuter (contr. Bernhäutter) gehören, dünkt mich, auch hierher.

„Wer ein Mensche wider seiner Christenheit schiltet und ihn nennet eins Pferdes Sun oder eins Hundes oder eins andern Viehes, der git fünf Schilling Spirscher (Speyerscher) dem Burgermeister, „als dick er das thut, wirt er deß überwunden, oder er entslage sich deß, als „davor geschrieben stat, ob sie Frow oder „Mann." S. ebendaselbst.

Anmerkung.

Aehnliche Schimpfnamen sind noch unter dem gemeinen Volke: Hundskerl, Roßkopf u. s. w.

Strafen gegen Fluchen und ärgerliches Schwören.

„Wer wider Gott und sine Heilgen „unziemlich schwert oder übel redte, und

„mit Namen, wer da schwert bi Got-
„tes Stirn, Hirn, Schweiß, Schweisse,
„Augen, Nasen, Bart, Darm, Gederme,
„Lung, Leber, Gottes Ars oder Luß, oder
„anderes schemelich bi Gottes Glidern: der
„git, als dick er das thut, fünf Schilling
„Spirscher."

S. ebendaselbst S. 285.

Anmerkung.

Aus dieser Stelle lassen sich ähnliche rohe Ausdrücke, die man noch häufig unter dem gemeinen Volke hört, erklären; z. B. die Ausrufungen: Boz Stern! Boz Blicks! Boz Bart! Boz Ars, Boz Nase u. s. w. Die drey letzteren werden meist jetzt zusammengesetzt als Schimpfnamen oft auch nur zum Scherze als Abernamen für andere gebraucht.

Gegen Verbrecher.

„Wer nach der ersten Weinglocken,
„die soll die Frideglock sin der Nacht, da
„nach bis an den Tag deheine (je eine?)
„Missethat oder Frevel dut, der soll von
„der Getat tün (künftig davon abstehen)

„und tragen zwifaltige Pene an geben Pfen-
„ningen und an Rumen.“

Ebendas. S. 287.

Anmerkung.

Er soll zwiefältige Pene (Strafe) tragen, dadurch, daß er Pfenninge zahlt, und daß er rumen soll. Was bedeutet das Wort rumen hier? Wahrscheinlich so viel als schanzen, aufraumen. Vergl. S. 58. „ein jeglicher, der rumen soll, der soll fahren usser disem Zile.

Mit dem obigen Gesetz ist zugleich das Policeygesetz verbunden.

„Wer auch nach derselben Glocken „dreit (trägt) einen Steken oder andre „Waffen oder Geschirre ane Licht, der fäl-„let in die Penen, als ob er ein Schwert „trüge, dreit er aber ein Licht, so mag er „wol tragen einen Kolben oder Steken. „Geschieht eine Diebheit, die minder ist, „denn 5 Sch. die mag ein Burgermeister „wol richten, da man den Lyb nit verleurt „und mit Blut vergeusset.“

S. 288.

„Es ist kein Schuld so groß, die zu „Haut und Haar *) geht, daß man icht „(etwa) mehr Schläge jeman darumb thun „sol, wan ohn ein vierzig **), und darumb „je minder der Schuld, je minder Schläg „und die alle ohn Geverde. Wer diese „Buß thut umb die Diebheit, der bleibt „rechtlos. ***)

*) Anm. Die Strafen waren entweder zu Hals und Hand: oder zu Haut und Haar. Durch die ersteren verlor einer entweder den Kopf, oder die Hand wurde ihm abgehauen: die zweyten beziehen sich auf den Staupenschlag oder das Haarabschneiden. S. die Schwaben- und Sachsenspiegel, auch Schmidts Gesch. der Teutschen. III. Thl. S. 201.

**) Man folgte hier der Mosaischen Verordnung V. Mos. 25, 2 — 3. „Wenn der Gottlose Schläge verdient hat, soll ihn der Richter heißen niederfallen, und sollen ihn vor ihm schlagen, nach der Maaß und Zahl seiner Missethat. Wenn man ihm 40 Schläge gegeben hat, soll man ihn nicht mehr schlagen, auf daß nicht, so man mehr Schläge giebt, er zu viel geschlagen werde, und dein Bruder scheußlich vor deinen Augen sey.“

***) rechtlos: So viel als infam. S. auch Schmidts Gesch. der Teutschen. III Thl. S. 201.

„Alle Mörder oder die Pflug beraubent *) oder Mühlen oder Kirchen oder „Kirchhof, oder Verräther **), oder Mordbrenner, oder die mordlich Botschaft zu „ihrem Frummen werbent, die sol man „alle ratbrechen.“ S. 288.

*) Mehrere öffentliche Gesetze sorgten schon in früheren Zeiten, mitten in der sogenannten Faustrechts-Periode für die Sicherheit des Ackerbaues. So führt Schmidt in der Gesch. der Teutschen (III. Thl. S. 208.) aus der Senckenbergischen Sammlung der N. A. die Verordnung Kaiser Friedrich II. „agricultores — securi sint quacunque parte terrarum“ — an.

**) Was unter Verräther hier verstanden werde, das wird weiter unten in denen von Lehmann angeführten Speyerschen Gesetzen so erklärt:
„Verräther heißen wir die, die mit Rede einen verbalmundent (verlästern), daß sie in sagent von der christenheit (für einen Unchristen verschryen) also daß sie sagent, er sy ein Sodomit oder er hab das Vih angereiniget, oder er sy ein Kezer. Mügen sie das nicht uff in erzeugen, so sol man sie ratbrechen: und die es nicht turen (wagen) reden, die schribent Brif †), oder hissen ander Leutt schribent und sezent

†) Hierin ist die Erklärung des obigen Ausdrucks, „um mordlich Botschaft werbent“ wie mich dünkt, nicht undeutlich enthalten.

2.

Zur Geschichte der Ordalien.

Spuren von den Ordalien, den Gottesurtheln, findet man auch bey den Griechen: der Kriegsknecht in der Antigone des Sophokles sagt:

„Wir sind bereit zu halten glühend Erz
In unsrer Hand, zu gehn durch Flammen und
Zu schwören bey den Göttern einen Eyd,
Daß wirs nicht selbst gethan, und daß wir nicht
Des Thäters noch Ersinners Hehler sind.“

S. Stolbergs (Christian) Sophokles. Leipzig bey Göschen 1787. II. S. 25.

Auch bey den Ebräern finden sich Spuren dieser Sitte, eine zweifelhafte Sache

einen mit Namen darin und werfent die Brif an die Straß, daß sie die Leut ufheben und sie lesen, und gat jenem an syn Lyb und syn Ere das ist ein grosses Mord und were im ein Tod würscher †) denn radtbrechen, den sollt man im anthun.“

†) Würscher, ärger, schlimmer, das englische worse. In Schwaben findet man noch in einigen Gegenden, z. B. auf dem Welzheimer Walde, den Idiotismus: Würsch: „der Arm thut mir würsch: Es ist ein würscher Kerl u. s. w.“

che durch Provokation auf übernatürliche Entscheidung vermöge gewisser Handlungen auszumachen. Man lese z. B. das 5. K. im 4. B. M. von den Rüg- und Eiferopfern, und dem Gebrauch des „bittern verfluchten“ Wassers, das der Priester wegen Ehebruchs verdächtigen, und von ihren Männern angeklagten Weibern eingeben mußte. Z. B. V. 27—29. „Wenn sie das Wasser getrunken hat, wofern sie unrein ist und hat sich an ihrem Manne versündiget, so wird das verfluchte Wasser in sie gehen und ihr bitter seyn, daß ihr der Bauch schwellen und die Hüfte schwinden wird, und wird das Weib ein Fluch seyn unter dem Volk. Ist aber ein solches Weib nicht verunreiniget, so wirds ihr nicht schaden, daß sie kann schwanger werden. Dies ist das Eifergesetz, wenn ein Weib sich von ihrem Mann verläuft und unrein wird. *)

*) Man sieht aus dem Gegensatze, daß die Folge der Krankheit, die durch den Trank in dem Falle, daß das Weib schuldig wäre, sollte bewirkt werden, Unfähigkeit zum Kindergebähren seyn müsse.) Die

Auch die Sitte der Ebräer, durchs Loos etwas zu erforschen, ist wenigstens analog

Krankheit selber, die angedroht wird, scheint eine Wassersucht zu seyn, wie auch Josephus (Antiqu. III. c. XI.) annimmt. Michaelis (S. Mos. Recht 5. Th. S. 198) vermuthet, es sey die Hydrops ovarii, eine im höchsten Grade seltne Krankheit. In dem Mittelalter war unter den Teutschen in solchen Fällen ehmals die Feuerprobe üblich. Auch durch ritterlichen Kampf konnte die angefochtene Ehre der Frauen und Jungfrauen erprobt werden. König Otho ließ 950 die Ehre seiner Tochter, die durch einen gewissen Cono angeschuldiget wurde, als ob sie mit Luithopf verdächtigen Umgang gepflogen hätte, durch Graf Burckhard vertheidigen. Monzion stritt für die angefochtene Unschuld der Kunigilde, der Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. und rechtfertigte sie durch Erlegung Rudingers. Eine der mosaischen Anordnung mehr ähnliche Sitte ist diejenige, die, nach Oldendorps Geschichte der Mission evang. Br. auf die Caraibischen Inseln (1. Th.), bey einigen wilden Völkern des westlichen Afrika gebräuchlich ist. Ehemänner, die auf die Treue ihrer Weiber einen Verdacht geworfen haben, suchen sich von der Wahrheit durch einen Reinigungstrank, den die Verdächtige von den Händen des Priesters nehmen muß, zu versichern. Dieser ist aber an und für sich tödtlich; nur die Unschuldigen sollen ihn ohne Schaden wieder von sich geben; die Schuldigen aber davon schwellen. Vielleicht hat Moses, wie Michaelis ver-

der altteutschen Sitte, die wir unter dem Namen der Ordalien kennen. Saul wurde durchs Loos zum Könige gewählt. (1. Sam. 10, 21.) In den Sprichwörtern heißt es vom Loose (16, 33.): „das Loos wird geworfen in den Schoos; aber es fällt wie der Herr will." Auf dem Schiffe, auf welchem sich Jonas befindet, kommen während des Sturmes die erschrockenen Schiffleute auf den Gedanken (Jon. 1, 7.) „Kommet, wir wollen loosen, daß wir erfahren, um welches willen es uns so übel gehe." Und da sie looseten, trafs Jonam. Auch unter den ersten Christen bediente man sich noch des Looses. Der Apostel Matthias, der an die Stelle des Judas kam, wird (Apostelg. 1, 26.) durchs Loos gewählt.

muthet, ein solches barbarisches Herkommensrecht unter seinem Volke schon angetroffen, und nur durch die in seiner Verordnung getroffene Modification mildern wollen. Ob übrigens diese Anordnung für einen Beweis der göttlichen Sendung des Mose, wie Mich. will, könne genommen werden, lasse ich dahingestellt seyn.

Die bey Lehmann angeführten verschiedenen Arten der Gottesproben, die Sakramentsprobe, die Kreuzprobe *), die Probe des kalten und siedenden Wassers, des glü-

*) Die eine Art der Kreuzprobe, wo zwey Würfel, davon der eine mit einem Kreuze bezeichnet, der andere leer gelassen war, in ein leinen Tuch gewickelt, auf den Altar hingelegt wurden, war nichts anderes als Loos. Ein Priester muste unter Gebeten und anderen heiligen Ceremonien einen Würfel herausziehen. Kam der mit dem Kreuze bezeichnete hervor, so war die Unschuld des Beklagten erwiesen. S. auch den Aufsatz: Ordalien in den Beyträgen zur Gesch. der Teutschen, von Ernesti. Bayreuth 1796. S. 85. Die andere Art, vermittelst welcher Kläger und Beklagter unter fortwährendem Messelesen stehend die Hände kreuzweise, so lang es dem Priester gefiel, empor halten mußten, und derjenige, der sie zuerst sinken ließ, für schuldig gehalten wurde, mahnt mich an die merkwürdige Stelle 2. Mos. 17, 11. 12. „und dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegete Israel, wenn er aber seine Hand sinken ließ, siegete Amalek. Aber die Hände Mose waren schwer, darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn u. s. w. Es ist zwar hier von keinem Gottesurtheil in obigem Sinn, aber doch von einer andern Art Gottesprobe die Rede.

henden Eisens, den Prügelkampf über der Wahrheit (der jetzt in unsrer Literatur am Ende des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts zur Schande unsrer Cultur wieder Mode werden zu wollen scheint) u. dgl. übergehe ich, da sie sonst bekannt genug sind.

VI.

Ideen über die Brauchbarkeit der Nordischen Mythologie für die redenden und zeichnenden Künste.

(Hingeworfen im J. 1792. *)

Meinem Freunde
dem Freyherrn von Münchhausen
gewidmet.

Bey der Beurtheilung der Brauchbarkeit der Nordischen Götterlehre kommt es auf zweyerley an:

*) Da die Brauchbarkeit der Nord. Mythologie für die Kunst neuerdings zur Sprache gekommen ist; so habe ich diese alten Ideen, die sich mit den beyden Hauptfragen, bey der Beurtheilung dieses Strei-

1) Soll sie für den Künstler oder für die Dichter brauchbar seyn?

2) Soll sie als Zweck oder als Mittel angesehen werden? das heißt: Meint man, wenn man behauptet, die Nordische Götterlehre sey allerdings für Künstler und Dichter brauchbar: der Dichter und Künstler soll sie zur Darstellung seiner Ideen gebrauchen? oder — er soll die — Nordische Götterlehre selbst darstellen?

Also zuerst: Ist sie für den Künstler oder den Dichter brauchbar? oder für beyde?

Wann dieß — wie zuerst dem Dichter?

tes beschäftigen, wieder hervorgesucht, und wage es, sie hier mitzutheilen. Gerne würde ich mich auch über die neulich in Dänemark erschienenen Preisschriften bey dieser Gelegenheit verbreiten, wenn es diesmal nicht an Zeit und Raum gebräche. Ich verspare dieß also auf das folgende Stück.

Gr.

Man kann aber die erste Frage nicht untersuchen, ohne die zweyte beantwortet zu haben.

Kann sie als Mittel gebraucht werden? Ich muß es verneinen. Um eine Götterlehre als Mittel zur schönen Darstellung einer Idee, das heißt, zu ihrer Versinnlichung zu gebrauchen, muß sie erstens allgemein und ganz gekannt, in ihrem innersten Charakter erforscht — zweytens schön — entweder in der Erfindung oder in der Ausbildung seyn? — Ob sie es in der Erfindung ist? stellen wir bis auf weitere Untersuchung dahin — ob in der Ausbildung? Dieß kann sie nicht seyn, weil sie überhaupt noch gar nicht nach der Kunst ausgebildet ist. — Es kommt also darauf an, ob sie allgemein gekannt, ob sie ganz gekannt ist? Letzteres kaum von sehr wenigen, ersteres nicht.

Es ist aber außer Zweifel, daß eine Mythologie erst selbst ausgebildet und ausgeschmückt werden muß, ehe sie zur Ausbildung und Ausschmückung anderer Ideen dienen kann, d. h. sie muß erst als Zweck

gebraucht werden, ehe sie als Mittel ge-
braucht werden kann.

Aber wenn man als Zweck, muß dieß nicht geschehen, während sie noch Volksglaube ist?

Ich denke, nicht. Man sage, ob die Griechische Mythologie in so ferne die schöne Ausbildung erhalten habe, als sie Volksglaube, oder als sie ein Gegenstand der Fantasie war?

Man vergleiche, was Lessing in dieser Rücksicht gesagt hat, Laokoon IX. ab initio.

„Wenn man in einzelnen Fällen den Maler und Dichter mit einander vergleichen will, so muß man vor allen Dingen wohl zusehen, ob sie beyde ihre völlige Freyheit gehabt haben, ob sie ohne allen äußerlichen Zwang auf die höchste Wirkung ihrer Kunst haben arbeiten können.

„Ein solcher äußerlicher Zwang war dem alten Künstler öfters die Religion. Sein Werk, zur Verehrung und Anbetung bestimmt, konnte nicht alle-

zeit so vollkommen seyn, als wenn er einzig das Vergnügen des Betrachtens dabey zur Absicht gehabt hätte. Der Aberglaube überladete die Götter mit Sinnbildern, und die schönsten von ihnen wurden nicht überall als die schönsten verehrt. Bacchus stand in seinem Tempel zu Lemnos, und so wahrscheinlich in allen seinen Tempeln mit Hörnern. Nur der freye Künstler, der seinen Bacchus für keinen Tempel arbeitete, ließ diese Hörner als eine Schändung der menschlichen Gestalt weg.

Das Emporkommen der Künste hängt überhaupt nicht von der Religion, sondern von dem zunehmenden Luxus, von dem Ueberflusse, von der Bildung und dem Geschmacke der Großen und der ganzen Nation ab; die Religion gibt ihnen ihren Stoff, kann aber an sich der Ausbildung dieses Stoffes mehr hinderlich als förderlich seyn.

Auch die christliche Religion gab dem Künstler Stoff, aber sie war es nicht, die Kunst und Geschmack unter den Chri-

sten beförderte. Nach den strengsten Grundsätzen derselben und ihrer Priester waren das vielmehr verdammliche Kenntnisse. Christum lieb haben ist besser denn alles wissen. Und wenn die christliche Religion dem Künstler Stoff seyn konnte, die so arm an sinnlichen Gegenständen ist, — wie vielmehr die daran so reiche Nordische?

Wenn sie also nur als *Stoff* zu betrachten ist, so fragt sich zuerst — nicht, ist die Nordische Götterlehre ein schönerer oder reicherer Stoff für den Künstler als die Griechische — sondern *kann die Nordische Götterlehre überhaupt ein Stoff für den Künstler seyn?*

Stoff für den Künstler sind alle Ideen, die sich sinnlich und sinnlich schön darstellen lassen — Die Götterlehre hat Leiber, *Gegenden* und *Begebenheiten* — Körper sind die Götter — Gegenden ihre Wohnungen — Begebenheiten ihre Geschichte. Ich frage also: sind die Leiber? oder die Gegenden? oder die Begebenheiten keiner schönen Darstellung fähig?

dieß für den Künstler. Aber vielleicht soll ihm der Dichter erst in die Hände arbeiten. Und wie?

Wir haben schon angenommen, daß die Nordische Götterlehre nicht eher als Mittel gebraucht werden kann, bevor sie als Zweck gebraucht ist. Und hierinnen mag der wahre Grund liegen, den die Eiferer für den guten Geschmack immer nur in der Unausgebildetheit der Nordischen Götterlehre finden, daß die Versuche der ersten Dichter und besten Köpfe Teutschlands keine zu dankbaren Früchte getragen haben. Sie wollten diese Götterlehre gleich als Mittel zur Versinnlichung anderer Ideen gebrauchen, und das konnte, wenigstens damals, nicht von dem gehofften Erfolge seyn.

Es fragt sich also: Wie müssen sie als Zweck bearbeitet werden? und zwar von dem Dichter? Der Dichter schildert entweder etwas in sich, oder außer sich: — in sich — Erkenntnisse, Gefühle, Wünsche — außer sich einzelne Gegenstände an sich oder in Handlung unter einander.

Die Form dieser Empfindungen vorzutragen — ist dreyerley: er spricht entweder selbst als Er — oder als ein Dritter — oder er spricht gar nicht — und stellt blos das Sprechen seiner Gegenstände dar — Im ersten Falle ist er lyrisch — im zweyten episch — im dritten dramatisch.

Soll er nun die Götterlehre als lyrischer oder als epischer oder als dramatischer Dichter darstellen?

Man sollte denken, die Form habe hier gar keinen Einfluß. Allein, die Form hat schon zu kunstmäßige Forderungen und diese verändern die Sache.

Es fragt sich also vor allen Dingen, welche Forderungen hat jede dieser drey Dichtarten? und welche kann der Dichter jetzt bey der Nordischen Götterlehre erfüllen? welche Form muß also der andern vorangehen?

Der lyrische Dichter hat, da die Gegenstände auf ihn den ersten Eindruck machen, nicht Zeit sie zu detailliren und zu erklären — sein Gefühl ist plötzlich und

total — Wenn er mithin als solcher — Gegenstände der Nordischen Götterlehre besingt, so bleibt er jetzt noch seinen Lesern oder Zuhörern unverständlich.

Die epische und dramatische Dichtart sind aber von anderer Gattung. Der Dichter stellt hier nicht sein Gefühl; sondern die Handlungen Anderer dar, und beyden hat er Kunstgriffe genug, um seine Gegenstände zu erläutern, ja er muß es sogar thun.

Indessen ist er bey dem Drama mehr eingeschränkt als bey dem Epos — er darf dort die Handlung nicht durch Erzählung oder durch Erläuterungen aufhalten, und zu dem geht alles so schnell vorüber, — denn ich darf von einem Drama seine Vorstellbarkeit nicht trennen — und diese flüchtigen Reden sind nicht hinreichend, um den unwissenden Zuschauer zu orientiren —

Es bleibt also von allen Dichtungsarten die epische Gattung für die erste Ausbildung der Nordischen Götterlehre übrig.

Die epische Gattung ist zweyerley — lyrisch-episch — und rein-episch.

Von der ersten Art sind die Homerischen Hymnen.

Die zweyte ist entweder

a) ernsthaft;

α) grosse Erzählung — Heldengedicht —

β) kleine — eigentl. poetisch. Erz.

b) scherzhaft;

Komische Erzählung.

Aus den Erfordernissen dieser Dichtungsarten entspringen wieder die Gründe für den Vorzug dieser oder jener Dichtart, und mich dünkt, es leuchte bald ein, daß die lyrisch-epische Dichtart und die komische Erzählung am meisten geschickt wären, die schöne Welt in die Wohnungen der Götter des Nordens einzuführen, und Dichtern und Künstlern zur Benutzung einer so reichhaltigen Mythologie die erste Bahn zu brechen.

Gräter.

VIII.

Ueber die leichte Verdrängung der Odinischen Religion durch das Christenthum.

Von

P. Fr. Suhm.

Aus dem Dänischen *) von F. D. M.

Um zu zeigen, wie leicht es den Lehrern des Christenthums wurde, die Odinische Religion zu verdrängen, und der christlichen schnellen Eingang zu verschaffen, brauche ich

*) S. Skandinavisk Museum. 1. Bind. 1798. S. 56 — 107. Vergl. mit Suhmiana, 1799. 8. S. 165 — 214.

ich meine Zuflucht nicht zu den Vorzügen zu nehmen, welche die christliche Religion vor der Odinischen hatte, und noch weniger zu einem göttlichen Rathschluß; denn da würde ich nichts erklären, sondern nur den Knoten zerhauen. Ich halte es für besser, sogleich zu den nähern und nächsten Ursachen überzugehen. Die Untersuchung selbst zerfällt natürlich in zween Abschnitte, von welchen der eine die Hindernisse und Schwierigkeiten, der andere aber die Erleichterungs- und Beförderungsmittel bey jener Religionsveränderung vor Augen legen muß. In beyden muß sowohl auf die Lehre Odins als auf die Lehre der Christen Rücksicht genommen werden. Ich sage mit Vorsatz die Lehre der Christen und nicht die Lehre Christi, denn zwischen beiden ist ein himmelhoher Unterschied, zum mindesten in dem 9ten und in den folgenden Jahrhunderten, in welchen das Christenthum hier im Norden ausgebreitet wurde.

Aber eh' ich in die Sache selbst eingehe, will ich eine kleine Betrachtung über

das voraussenden, was wir in unsern Tagen sehen, nämlich daß die Einführung des Christenthums jetzt nur kleine Fortschritte macht, wenigstens bey denjenigen Völkern und Religionen, welche ein festgesetztes und ordentliches Religionssystem haben, wie zum Beyspiel bey den Juden, Mohamedanern, Guebrern, Indianern, Chinesern, Tibetanern und Japanesern, bey welchen (die erstern ausgenommen) man keine Gewalt brauchen kann oder darf, und zum Theil auch nicht will, da menschenfreundlichere Grundsätze und mildere Gesinnungen nach und nach zunahmen. Daher sind diejenigen, welche bisweilen sich bekehren, wenigstens bey den Indianern, entweder Kinder oder doch von den geringsten und bey ihnen selbst am meisten verachteten Casten, von den unglückseligen Pariern, welche durch Noth, Verzweiflung und Mangel an Kenntnissen dazu gebracht werden. Die Juden, welche sich hie und da zum Christenthum bekehren, sind auch gemeiniglich dürftige und grossentheils schlechtdenkende Personen. Bey

rohen und unwissenden Nationen verhält es sich hingegen anders, denn man sieht, daß die Grönländer und vorzüglich die Abiponer sich in großer Anzahl bekehren, theils weil diese Völker wenig, ja fast gar keine Kenntniß haben, und theils weil die tauglichsten Missionäre, welche die neuesten Zeiten aufweisen können, dazu gebraucht worden sind, nämlich die Mährischen Brüder und die Jesuiten. Die Negersklaven sind auch sehr unwissend, und doch bekehren sich wenige von ihnen, aber die Trägheit der Europäer und die billige Denkart einiger unter ihnen, daß man weder List noch Gewalt zur Einführung des Christenthums gebrauchen mag, sind die wahren Ursachen davon. Und nun komme ich zu meinem eigentlichen Zweck, und zwar zuerst zu den Hindernissen. Diese waren in der Odinischen Religion folgende:

1) Erstens hatten diejenigen, welche sich zu ihr bekannten, ein ordentliches System; die meisten sahen Thor, Odin und Frey vor die obersten Gottheiten an, und konnten daher nicht einsehen, warum sie

dieselbigen mit den christlichen 3 Personen in der Gottheit, welche sie vor 3 Götter ansahen, vertauschen sollten; einige glaubten auch, daß diese 3 Gottheiten zugleich mit allen andern geringern Göttern und Halbgöttern, in Ragna Rokr, das ist in der Götter-Dämmerung oder dem Welt-Ende vergehen würden, und diese geringen oder Halb-Götter schienen ihnen eben so gut, als die damaligen Heiligen der Christen. Nach dem Welten-Untergang sollte ein Vater allein regieren, und die Guten ewig bey ihm im Gimle belohnt, die Bösen aber ewig im Nastrond gestraft werden. Bis dahin sollten die guten Männer bey Odin in Walhalla und die Frohen bey Freya seyn, die bösen Menschen aber im Nieflheim ihre Plagen leiden. Andere glaubten mit den alten Schotten, daß die abgeschiedenen Seelen oder Schatten in den Grabhügeln wohnen, und noch andere, daß sie nach gewissen Zeiten, neue menschliche Leiber beseelen würden. Da sie also die Unsterblichkeit der Seele glaubten, so gewannen sie nach ihren Gedanken, mit der

Annahme der christlichen Religion nichts. Eben deßwegen dachten auch die nordischen Völker, wie Lucanus schreibt, daß es feig seye, ein Leben zu sparen, welches sollte erneuert werden. Daher sagte Haber, welcher sterben sollte, weil er die Tochter des Königs entehrt hätte, da er sah, daß sie ihre eigene Wohnung anzündete, um ihm im Tode zu folgen: „Der Tod bringt mich jetzt nur zu dem Ziel meiner Wünsche, jetzt habe ich feste Hoffnung meine Liebe zu erneuern, und bald wird sich der Tod in Wollust verwandeln; selbst in den Wohnungen des Todes wird unsre Liebe nicht aufhören.“ Und diese Vorstellung war eins der größten Hindernisse bey der Einführung des Christenthums.

Unsre Voraltern bildeten sich ein, daß sie nach dem Tod noch eben so handeln würden, wie sie bey ihrem Leben gehandelt hatten, daß sie mit ihren hinterlassenen Freunden noch Umgang haben, und ihnen als Geister erscheinen, daß sie mit denjenigen Schätzen Gebrauch machen, und derjenigen Rosses sich bedienen würden, wel-

ches mit ihnen begraben oder verbrannt wurde; daß ihre Knechte ihnen im Tode folgten, so wie auch die Walkyren, eine Art von Kriegs-Göttinnen, daß sie Milch, Ael, Meth und Wein trinken, Fleisch essen, und diejenigen Weiber lieben würden, die sie hier geliebt hatten (nicht wie Swedenborg will, andere und unbekannte;) und daß sie mit den Göttern und Göttinnen, die sie angebetet, und sich als Menschen vorgestellt hatten, in Gesellschaft leben würden. Alle diese Vergnügungen hatten sie hienieden gekannt, gefühlt, und Geschmack daran gefunden. Von den Freuden der Christen im Himmel aber hatten sie keinen Begriff, keine Kenntnisse, und also auch keinen Sinn darfür. Die Christen versprachen ihnen den Umgang mit Moses, David und den Aposteln, mit den Heiligen und Mönchen, lauter unbekannte Leute für sie, wovon sie noch überdieß die letztern für feige Menschen hielten; sie hingegen hofften in Walhalla mit keken und streitbaren Männern umzugehen, auch sogar noch

mit ihnen zu kämpfen, von ihnen verwundet und getödtet, jedoch plötzlich wieder lebendig zu werden. Aus dem nämlichen Grunde zog der Frisische König Radbod den Fuß zurücke, da er eben im Begriffe stand, sich taufen zu lassen, denn auf die Frage, ob seine Voreltern nicht auch im Himmel wären, antwortete der Bischoff, sie seyen alle in der Hölle, in dem Himmel seyen nur Mönche, Eremiten, und andere heilige Leute; auf dieses erwiederte Radbod, seine Voreltern seyen kühne und tapfere Leute gewesen, er wollte lieber in ihrer, als in solcher elender und feiger Mönche Gesellschaft seyn.

Ferner hatten unsre Voreltern auch eine Taufe; die Kinder wurden dabey mit Wasser übergossen, und ihnen ein Name beygelegt. Sie meynten also bey der Taufe der Christen nichts zu gewinnen, denn von dem geistigen Sinn desselben hatten sie keinen Begriff. Sie glaubten, daß Allvater die Welt geschaffen habe, und daß die Menschen von einem einzigen Paar Abkur und Embla abstammen, so daß sie hierin nach

ihrer Meynung von den Christen nichts neues lernen. Daher ließ sich auch der sterbende Isländer Thorkel Main in die Sonne aussetzen, und empfahl seine Seele demjenigen Gott, welcher die Sonne und die Sterne geschaffen habe, denn ihn hielt er für besser und mächtiger, als alle andre Götter.

In der Sitten-Lehre hatten sie auch einiges übereinstimmendes mit den Christen. Diebstahl verabscheuten sie und bestraften ihn hart, eben so die ehligen Verbrechen der Weiber gegen ihre Männer; Feige verachteten und bestraften sie; Treue in der Freundschaft, Freygebigkeit und Heldenmuth priesen sie hoch; Geiz sahen sie für ein schändliches Laster an, so wie auch Treulosigkeit gegen König, Heerführer und Kammerad; gegen Knechte bewiesen sie sich nicht so hart, wie viele südliche Nationen, und näherten sich hierin dem Geist der christlichen Lehre. Wohl wahr, daß sie in ihrem Wandel nicht alle dieser in vielen Rücksichten herrlichen Sittenlehre folgten,

aber dies hatten sie mit den Christen und mit allen Menschen gemein.

Drey Göttinnen, Nornen genannt, regierten das Schicksal, dem alle Menschen unterworfen waren, und welchem sich selbst die Götter nicht entziehen konnten. Bey den Christen hingegen regierte das Schicksal ein einiger Gott.

2) Zu dem hatten die nordischen Völker auch eine große Freyheit im Denken, und sich einen Gott zu wählen, der ihnen am besten gefiel, so auch nach ihrem eigenen Belieben über den Zustand nach dem Tod zu denken. In Norwegen war Thor die oberste Gottheit und vielleicht die älteste im ganzen Norden; in Dännemark und Schweden hingegen, sah man Odin für die oberste Gottheit an, doch findet sich auch, daß bey vielen Schweden der Gott Frey dafür gehalten wurde. In dem alten Liede Lokosenna genannt, in Sämunds Edda, werden alle Götter und Göttinnen zum Besten gehabt, schändliche Geschichten von ihnen erzählt, und sie selbst mit Hunden verglichen. Der berühmte König von

Leire Hrolf Krake und seine Kriegsgenossen opferten daher den Göttern gar nicht, sondern thaten groß auf sich selbst, und auf ihre eigene Kräfte, daher man wohl auch findet, daß sie blos bey ihren Worten schwuren, wie man sieht, daß die Gesandten des Dänischen Königs, an den teutschen König Ludwig es thaten, im Jahr 873, indem einige nach ihrem Landesgebrauch bey ihrer Ehrlichkeit, bey ihrem Rosse, und bey andern Dingen schwuren. Inzwischen war der allgemeine Eyd vor Gericht, nicht nur in Island, sondern auch in andern Ländern, bey Odin, Niord und dem allmächtigen As.

Sehr allgemein war es, daß sie an ihre eigene Stärke, an ihre Kräfte, an ihr Glück, und an ihre Fylgien, das ist, an ihre Schutzgeister glaubten, welche sie nach ihrer Meynung überall hin begleiteten.

Sehr merkwürdig ist das Gespräch zwischen dem nordischen König, Oluf dem Heiligen, und dem tapfern Jamta Arnliot Gellina, welcher zu ihm kam, und ihm dienen wollte, da die Schlacht bey Nikle-

stad vor sich gehen sollte. Der König fragte ihn, ob er ein Christ sey oder nicht; er antwortete, daß er an seine eigene Macht und Kräfte glaube, und daß er diesen Glauben hatte; „aber nun will ich an dich glauben, König.“ Oluf erwiederte: „Willst du an mich glauben, so sollst du auch glauben an das, was ich dich lehre, nämlich daß Jesus Christus geschaffen hat, Himmel und Erde, und daß alle Gute und Rechtgläubige nach dem Tode zu ihm kommen werden.“ Arnliot antwortete nun: „Wohl habe ich reden hören von dem weißen Christ, (so nannten sie Christum, weil die Getauften in weißen Kleidern zu gehen pflegten) aber mir ist nichts bekannt, wo er sich aufhält und wo er regiert; dennoch will ich glauben alles was du sagst, und alle meine Willkühr in deine Gewalt legen.“ Darauf wurde er getauft, und der König lehrte ihn kürzlich das Nothwendigste.

Als Poppo den Dänen und dem König Harald Blaatand, das Christenthum beym Jisefiord predigte, gaben sie wohl

zu, daß Christus Gott sey, aber dennoch behaupteten sie, ihre eigene Götter seyen grösser und älter. — Harald Haarfager, der erste norwegische Alleinherrscher, schwur in seiner Jugend beym Landgericht, daß er niemals irgend einem der allgemeinen Götter opfern wolle, sondern allein denjenigen, welcher die Welt und alle Menschen geschaffen habe. — Ragwald, ein kleiner König in Norwegen, opferte wohl den Göttern, aber auch einer Kuh, und diese wurde nach seinem Tode in einem Hügel neben dem seinigen begraben. — Der Schwedische König Eistein glaubte auch an eine Kuh, und der Isländer Brandr an sein Pferd Freyfur. Wohl wahr, diese Thiere wurden vielleicht angebetet, weil sie die Symbole gewisser Götter und einigen insbesondere zugeeignet waren; allein es beweißt doch eine große Freyheit, da nicht alle das nämliche thaten, und Niemand um solcher besondern Meynungen willen nicht übel angesehen wurde. In Hinsicht des Zustands der Seele nach dem Tode, gab es auch verschiedene Meynungen, die ich

zum Theil vorhin angeführt habe, und wozu ich noch folgendes fügen will, daß die Ertrunkenen, oder diejenigen, deren Schiffe im Meere scheiterten, nach dem Tod zu nichte wurden; daß Knechte nicht nach Walhalla kommen durften, sie mußten denn mit ihrem Herrn gestorben seyn, und außer diesem Falle zum Gott Thor kommen. — Einige läugneten das Daseyn einer Gottheit überhaupt, und wurden daher Gottlose genannt; doch findet man nicht, daß einer davon seiner Meynung halben wäre beunruhigt worden. Wie entfernt war dieses von der damaligen Unduldsamkeit der Christen, welche allen mit der Hölle und mit der ewigen Strafe drohten, die nicht pünktlich den nämlichen Glauben hatten wie sie, und welcher Stein des Anstoßes mußte eine solche Denkart nicht, den Odinanern bey dem Uebertritt des Christenthums seyn!

3) Nordens Könige und Regenten waren zu gleicher Zeit Drotten, das ist Richter und Priester, und besorgten die großen Opfer, wobey man gewohnt war, Men-

schen zu schlachten und zu opfern, besonders Sklaven und Gefangene, so wie auch Pferde, Hunde und Habichte, welches jedes neunte Jahr in Leire, und jährlich, wie es scheint, in Upsal geschah; zu der Besorgung dieses Opfers wurden sowohl Männer als Weiber gebraucht. Gewöhnlich opferte man unter freyem Himmel nach der alten Vorstellung, daß die Gottheit nicht in Wänden könne eingeschlossen werden. Die neuen Lehren sagten dagegen, daß der König und die Landesobrigkeit in der Religion nichts zu sagen habe, sondern daß darin alles von einem Bischoff abhange, der einige hundert Meilen davon in einer Stadt, Rom genannt, wohne, und daß er, wo er nicht selbst hinkommen könne, andere Bischöffe, Mönche und Priester sende, die in seinem Namen, und unter seinem Ansehn alles verrichten sollten. Das war ein überaus großes, und, wie es scheint, unüberwindliches Hinderniß. Auch lehrte die neue Religion ferner, daß alles Opfer abgeschafft sey, das einzige unblutige Opfer ausgenommen, welches täglich

dargebracht werde, und daß Menschenopfer insbesondere eine Abscheulichkeit sey; daß Männer allein den Gottesdienst verrichten könnten, Weiber aber nicht; daß kein öffentlicher Gottesdienst löblich sey, wenn er nicht in einem Tempel oder in einer Kirche geschehe; daß die Gebeine der Todten in der Kirche oder in dem geweyhten Kirchhof müßten begraben werden; und daß es Sünde wäre, sie auf dem Feld in einen Hügel zu begraben, oder sie zu verbrennen, wovon doch das erste eine allgemeine Sitte in ganz Norden war.

4) Die Einkünfte und das Ansehen der nordischen Priester hing ganz von der Erhaltung ihrer alten Religion ab. Kein Wunder daher, daß die Priester sich mit aller Macht gegen die Einführung dieser neuen Lehre setzten. So machten sie es vorzüglich in Schweden bey der Ankunft des heiligen Anscharius im Jahr 853, und stellten dem König und dem Volk vor, die Götter, deren Eigenthum das Land sey, hätten sie abgesandt, sie seyen ungehalten darüber, daß sie ihnen ihre Opfer und Ge-

lübde entzögen, da sie doch immer den Schweden gewogen gewesen, und ihnen Ueberfluß, Glück und Frieden verliehen hätten, so daß es ihnen lange wohlgegangen sey im Lande, ja noch mehr, daß das Volk sogar einen fremden Gott (Christus) eingeführt habe, welches das schlimmste sey; doch wollten die Götter fortfahren ihnen gewogen zu seyn, wofern sie ihre Opfer vermehrten, größere Gelübde thäten, und den fremden Gottesdienst, der dem ihrigen entgegen sey, verließen; wäre es ihnen aber so sehr darum zu thun, mehrere Götter zu haben, so hätten sie (die Götter) einstimmig beschlossen, daß Erich, einer von den vorigen Schwedischen Königen, unter ihre Zahl aufgenommen werden sollte. Allein dieser ganze Plan wurde durch die Weisheit des Anscharius zernichtet, der noch überdies den schwedischen König Oluf auf seiner Seite hatte.

5) Auch das Alter von Odins Religion gab ihr ein gewisses Ansehn, so wie wir vorhin gehört haben, daß die Dänen sagten, ihre Götter seyen älter denn Christus.

stus. Auf einen solchen Vorzug des Alters haben sich alle Religions-Parthien berufen; so wie z. B. die Juden und Heyden gegen die Christen, und die Catholiken gegen die Protestanten, gleich als ob die Wahrheit an gewisse Zeiten gebunden wäre, und als ob es auch bey den Meynungen eine rechtliche Verjährung geben könnte.

6) Die Ausbreitung von Odins Lehre, nicht allein in ganz Scandinavien, sondern auch in einem grossen Theile von Teutschland. So wurde z. B. Odin oder Wodan von den Sachsen und an dem Boden-See verehrt; seine Verehrung kam auch nach Engelland hinüber; den Gott Thor betete man in vielen russischen Gegenden an; ja von den Hetruskern sogar wurden die Asen angebetet. So weit ausgebreitet war also die Götterlehre des Nordens, und konnte man es als einen Beweis der Wahrheit ansehen, wenn ein Religionssatz den Beyfall vieler Völker hatte, so konnten das unsere alten Voraltern bey ihren Religi-

onssätzen auch. Wenigstens bestärkte sie das in ihrer Meynung.

Nun ist es Zeit, daß ich zu der Betrachtung derjenigen Hindernisse übergehe, welche die Religionslehrer der Christen im Mittelalter selbst gegen ihre Annahme hervorbrachten. Verschiedene davon hab' ich bereits in dem bisherigen gelegentlich angeführt, und übergehe sie also jetzt. Die übrigen bestehen in folgenden achtzehn Punkten.

1) Die vielen Pönitenzen, welche die römische Kirche allen denjenigen auflegte, welche sich gewisser Dinge schuldig gemacht hatten, die von unsern Voraltern entweder für rechtmäßig und zuläßig oder doch für unbedeutend und geringfügig angesehen wurden, und welche sammt und sonders in denjenigen Punkten bestanden, die ich jetzt nach der Reihe erwähnen werde.

2) Polygamie, oder die Erlaubniß, daß ein Mann mehrere Weiber zu gleicher Zeit nehmen, und freyen Umgang mit seinen Sklavinnen haben durfte, welches unsern Voreltern, so gut als den meisten

Völkern des Alterthums sehr üblich war, so wie es dieß noch jetzt allen östlichen Völkern und allen rohen überhaupt ist. Adam von Bremen schreibt, daß die Schweden gemeiniglich 2 bis 3 Weiber, und die Vornehmen unzählige hatten. Dessen ungeachtet ließen sich viele Männer im Norden mit einer Frau begnügen, doch war gewöhnlich Armuth allein die Ursache davon. Aus der Polygamie floß unmittelbar, daß der Mann beinahe nach Belieben sein Weib verabschieden konnte; bey den Christen hingegen war die Ehe ein Sakrament und ein unauflößliches Band. So etwas wollte unseren muthigen und unregiersamen Voreltern lange nicht in den Kopf, und daher widersetzten sie sich auch so lange der priesterlichen Einsegnung. Aus dergleichen Freyheiten floß es auch, daß die Kinder, welche die Christen unächt nannten, für eben so gut angesehen wurden, als die ächten, so daß auch sogar unächte Prinzen lange nach der Einführung des Christenthums den Thron bestiegen, den dänischen z. B. im zehnten und eilften, und

den nordischen im dreizehnten Jahrhundert.

3) Die Freyheit nahe Anverwandten zu heyrathen, war groß. Man hat sogar einige wenige Beyspiele, daß Brüder ihre Schwestern heyratheten. Nun verbot die damalige Lehre der Christen, alle dergleichen Verwandschafts-Heyrathen aufs strengste, sogar bis in das siebente Glied auf beyden Seiten, und doch führten sie, lächerlich genug, die sogenannte geistige Verwandschaft ein. Doch wurden freylich die meisten von solchen Verheyrathungen fürs Geld erlaubt.

4) Die damalige Religion der Christen, verbot nicht nur den Mönchen und Nonnen, welche zur Einsamkeit bestimmt waren, sich zu verheyrathen, sondern auch den Priestern und Geistlichen ohne Ausnahme, und führte unter ihnen das abscheuliche Cölibat als eine Gelübde ein. Dieses behagte den so freyen und hierin richtig denkenden Nord-Europäern nicht. Daher setzten sie sich auch noch nach der Einführung des Christenthums aus allen

Kräften dagegen. Erst im Jahr 1120 wurde die Dänische Geistlichkeit gezwungen, sich von ihren Weibern zu trennen; in Norwegen aber geschah es nicht vor 1247, und in Schweden ein Jahr darnach; doch mußte man den Priestern durch die Finger sehen, wenn sie Concubinen hielten, und vorzüglich aus Mangel tauglicher Personen, den Söhnen der Priester selbst den Weg zu geistlichen Aemtern bahnen. Man muß sich wundern, daß eine so thörichte und und unnatürliche Sitte, wie das Cölibat, zu einem Gelübde werden konnte; allein mit was sollte nicht der Despotismus, zumal der geistliche durchdringen können, wenn man alle die Unordnungen nicht achtet, welche derselbe mit sich bringt.

5) Das christliche Gesetz verbot es aufs strengste seine Kinder auszusetzen, und sie umkommen zu lassen. An ein solches ungöttliches Wesen aber, waren unsre Voreltern gewöhnt, und es war ihnen erlaubt, wofern sie nur dem Kind einiges Fleisch in den Mund gaben, woran sie saugen konnten, bis vielleicht jemand kam, und

es zu sich nahm. Ein übertriebener Begriff von der väterlichen Gewalt, und die anwachsende Kinderzahl bey manchen Weibern, die es einem Hausvater schwer machte sie aufzuziehn, hatten diese böse Sitte eingeführt und erhalten. So zieht die eine Unordnung eine andere nach sich.

6) Die Freybeuterey, wodurch sich unsere unruhige Voreltern Ehre und Glück zu erwerben suchten, verboten die christlichen Religionslehrer durchaus. Aber da diese Gewohnheit sehr eingerissen war, so währte es lange, bis sie abgeschafft wurde, so daß der Dänische König Knud der Heilige, dieselbe noch härtiglich bestrafen mußte.

7) Eben so verbot auch das Christenthum den Zweikampf, dessen man sich bediente, um die Wahrheit in Zwistigkeiten auszuforschen, und welcher auch wirklich gesetzlich erlaubt war, durch ein Gesetz des Dänischen Königs Frode, aus dem siebenden Jahrhundert wie ich denke, wo es heißt: „Es ist besser Zwistigkeit mit dem Schwerdt auszumachen, als mit dem Mund,

zu hadern." Es währte auch lange, bis man diese Unsitte abschaffen konnte, so daß auf der Insel Femern noch zu Erich Glippings Zeiten, ein öffentlicher Zweykampf in Gegenwart des Königs gehalten wurde. Und es dauert ja der Zweykampf in Ehren-Sachen noch jetzt unter allen aufgeklärten Völkern Europens, in diesem Punkte tapferer als jene alten Griechen und Römer.

8) Alle Zauberey und Segensprecherey verboten die Christen ebenfalls, und beyden waren unsre Voreltern um so mehr ergeben, je unwissender sie waren. Aus eben diesem Grunde suchten die Christen auch die alten Runenschriften abzuschaffen, und lateinische Buchstaben einzuführen, unter dem Vorwand nämlich, daß die ersteren zur Zauberey dienen. Diese letztere hielt nicht sehr hart, indem nur wenige unsrer Voreltern lesen und schreiben konnten; vorzüglich deßwegen, weil die Dinge, worauf sie schrieben, nemlich Stein und Baumrinde, so unbequem zum Schreiben waren.

9) Die christlichen Lehrer, wie sie damals waren, verboten es als eine Todsünde, Raaben, Habichte und unter vielem andern auch Pferdefleisch zu essen, welches doch bey unsern Voreltern unter die größten Leckerbissen gehörte, und daher bestanden auch die norwegischen Bauern darauf, daß ihr König Hakon Adelsteen, der den christlichen Glauben einführen wollte, Pferdefleisch essen sollte, als einen Beweis, daß er der alten Lehre getreu bleibe, und da er keine Lust dazu hatte, so standen sie gleich im Begriff ihn todt zu schlagen; und da er endlich den Winter darauf sich bequemte, ein paar Mundvoll Pferdefleisch zu essen, waren sie zufrieden mit ihm, und sahen ihn für rechtgläubig an.

10) Die Christen verlangten, daß der Sonntag streng gehalten werde, und

11) daß Jedermann am Freytag fasten sollte. Daher erweckte es großes Mißvergnügen bey den Norwegern, da König Hakon Adelsteen beydes befahl. Die Bauern murrten, daß ihrer Knechte und ihres

Gesindes Arbeit, dadurch verhindert werde, und daß man so das Land nicht bauen könnte. Die Arbeitsleute und Knechte hingegen klagten, daß sie nicht arbeiten könnten, wenn sie nicht essen dürften. Natürlich hat das lange Fasten und die langen heiligen Tage in spätern Zeiten noch mehr Mißvergnügen erweckt.

12) Unsre Voreltern liebten ein sehr gutes Getränk, welches sie Mundgut nannten, und welches auch einst eine Belohnung für sie in jener Welt in Walhalla seyn sollte. Es mußte sie verwundern und schmerzen, daß die Christen eine Pönitenz auf die Trunkenheit legten, und sie für eine große Sünde ansahen.

13) Unsere Voreltern waren sehr jähzornig, denn sie hatten ihre Begierden nicht zähmen lernen, und die starken Getränke erhitzten sie, wodurch mancher Mord und Todschlag geschah. So etwas konnte damals und lange hernach, noch lange und in Zeiten des Christenthums durch Gaben und Bußen versöhnt werden, aber die christlichen Priester belegten es noch mit

andern vorhin unerhörten Strafen und Pö- nitenzen. So mußte z. B. Ebbe noch zu Waldemars Zeit nach Rom reisen, um Ab- laß für seine Töchter zu suchen, die ihre Ehrenschänder ermordet hatten.

14) Selbstmord wurde im Norden nicht allein für erlaubt angesehen, sondern auch für heroisch, und bey manchem für pflichtmäßig, indem kein Held nach Wal- halla kommen konnte, ohne auf eine ge- waltsame Weise gestorben zu seyn. Um deßwillen ließ sich Odin selbst auf seinem Sterbebette mit 9 Speerstichen bezeichnen. Um deßwillen erkaufte sich Stärkodder, da er alt war, einen andern, der ihm den Kopf abhauen sollte; und in Gothland stürzte sich einer in seinem Alter von einem hohen Felsen, Otternes Stupa genannt, herab, so wie es auch die alten Cantabrer in Spa- nien machten. Die christlichen Lehrer miß- billigten dagegen den Selbstmord aufs Höchste, und fast alle christliche Regierun- gen und die allgemeine Meynung hatte eine große Schmach auf einen solchen Tod gesetzt.

15) Die Christen, insbesondere die Mönche predigten Demuth, Bescheidenheit, und Mißtrauen in sich selbst, und daß man allein durch Gottes Kraft und aus Gnaden tugendhaft werden könne. Unsere Voreltern hingegen waren stolz, vertrauten auf sich selbst, glaubten alles mit ihren eigenen Kräften auszurichten, und schmachteten sehr nach Ehre und einem berühmten Namen. Daher heißt es in Hawamaal:

Vergehen meine Schätze,
Vergehen meine Verwandte,
Vergehen meine Freunde,
Vergehe ich selbst,
Der Ruf von meinen Thaten vergeht doch nie.

Und Habor sagte, da er abscheiden sollte: Unser Tod und unsre Liebe wird in der ganzen Welt erzählt werden, eben so sagte Biarke zu Hialte, da er ihn aufforderte, ihren König Hrolf Krake zu vertheidigen: Jedes Mannes rechte Hand wird ihm Ehre oder Schande machen; Ehre folgt den Gefallnen, und Ruhm überlebt die Asche, ja

was die vollkommene Tugend zu irgend einer Zeit thut, vergeht in keinem Alter.

16) Die Lehre von einem einigen Gott, und daß alle andern falsche Götter seyen, stieß auch die Norden sehr vor den Kopf;

17) So auch der Gebrauch, daß die Erwachsenen vor den Augen des Volks sich nackend auskleiden mußten, um sich taufen zu lassen. Endlich stießen auch

18) einige von den christlichen Mysterien unsre Voreltern vor den Kopf. So finde ich z. B. daß die Gemahlin des Jüdländischen Königs Erich, mit Namen Herine, sich lustig darüber machte, daß die Jungfrau Maria ohne Zuthuung eines Mannes schwanger geworden sey.

* * *

Ohne diese, aus der Religion selbst hergeleitete Hindernisse, gab es auch noch einige zufällige, von welchen ich nun handeln will.

1) Die Grausamkeit und Gewalt, welche Karl XII. gegen die Sachsen ge-

brauchte, die sich in Dänemark niederlie-
ßen, womit er sie zur christlichen Religion
zu zwingen suchte, und unter dem Vor-
wand sie zu seinen Unterthanen zu machen.
Viele Sachsen flohen damals hieher ins
Land und unter ihnen Wittekind selbst, der
vornehmste Anführer der Sachsen, der eine
Dänische Prinzessin mit Namen Gera zur
Gemahlin gehabt haben soll. Diese Flücht-
linge konnten nicht anders, als einen gro-
ßen Haß gegen die christlichen Franken er-
wecken, und die dänischen und mehrere
nordische Völker nöthigen, auf Mittel zu
denken, den Untergang ihrer Religion und
Regierung wo möglich noch abzuwehren,
insbesondere, nachdem Karl bey Minden
4500 gefangene Sachsen an einem Tag
enthaupten ließ. Auch 200 Jahr vor Karln
schon hatte der fränkische König Lothar
die ihm zunächst wohnenden, und überwun-
denen Sachsen sehr grausam behandelt, in-
dem er den Befehl gab, jeden Sachsen, der
länger als ein Schwerdt sey, nieder-
hauen zu lassen, in der Meynung, alle
erwachsene und starke Sachsen dadurch aus-

zurotten. Daraus entstanden die beständigen Kriege, womit die nordischen Völker nach den Zeiten Karls die Franken heimsuchten, so auch Engelland und Irrland, lauter christliche Länder; welche Kriege auch mit großer Grausamkeit, Haß und Bitterkeit geführt wurden, doch nicht allein aus gedachter Ursache, sondern auch aus der Begierde nach Beute, und aus der den nordischen Kriegern anhängenden Grausamkeit, welche sich mit jedem gewagten Fortschritte vermehrte, und dem mäßigen Widerstand, den sie fanden, woraus auch

2) die Verachtung gegen die Leute der Christen kam, die sie für feig und weibisch, und eben deßwegen ihre eigene Götter für mächtiger als Christus hielten, welches keineswegs diente, der Religion der Christen Eingang bey ihnen zu verschaffen. Insbesondere verfolgten sie Priester und Mönche, und der dänische Anführer Ubba hieb diejenigen, welche unter den letztern gefangen wurden, mit eigner Hand nieder. Auf der andern Seite ging auch der Haß der Christen gegen die Heyden so weit, daß, da

der norwegische König Oluf Trygweson um die schwedische Königin Sigrid Styrraade freyte, und sie die christliche Religion nach seinem Vorschlag nicht annehmen wollte, er so sehr darüber erbos'te, daß er sie mit seinem Handschuh ins Angesicht schlug. Ein solcher Haß mußte auch dadurch sehr vermehrt werden, daß der dänische König Harald sein Reich vom Kaiser Ludwig dem Frommen zum Lehn nahm, wodurch die Absichten der Franken sich deutlich an den Tag legten.

3) Geschah es, daß verschiedene nach der Taufe starben, während sie noch die weißen Kleider anhatten, weswegen sich andere nicht wollten taufen lassen, da die Taufe nicht zum Leben helfen könne, welches zeigt, wie irdisch gesinnt unsre Voreltern noch waren, so wie nun alle unaufgeklärte Leute, die nur einen schwachen Begriff und verkehrte Vorstellungen von dem geistlichen Leben haben.

Erwägt man alle diese vielen und großen Hindernisse, so muß man sich wundern, daß die christliche Religion in einem Zeit-

raum von 200 Jahren in Dännemark, von 150 in Norwegen, und von 300 Jahren in Schweden eingeführt werden konnte; allein man muß dieß zufälligen und politischen Ursachen zuschreiben, unter welchen Macht und Ansehen die vornehmsten Triebfedern waren; denn außer dem wäre die Odinische Religion schwerlich sobald gewichen. Ich habe also nunmehr die Ursachen zu betrachten, welche die Einführung des Christenthums im Norden erleichterten, und im Stand waren, die bisher aufgezählten mächtigen, und durch eine lang eingewurzelte Gewohnheit, und gewaltige Vorurtheile festgehaltenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, sieht man wohl ohnehin leicht, daß in vielen von diesen Hindernissen selbst bereits ein Keim zur Erleichterung lag. So waren zum Beispiel die verschiedenen Begriffe von den Göttern, ja sogar Leugnung derselben, und die dadurch erweckte Religions-Gleichgültigkeit eine mächtige Anleitung zur Duldsamkeit und Verträglichkeit. Es kam nicht darauf

an,

an, einen Gott mehr oder weniger zu haben; Christus konnte eben sowohl Gott seyn als die andern. Eben diese Denkart, welche bey der Vielgötterey vorausgesetzt werden muß, verursachte, daß man den Christen gern erlaubte, ihre Lehre zu predigen, und einem jeden die Freyheit gab, Christus mit, ja wohl auch allein für Gott zu halten, und die christlichen Missionäre erhielten Erlaubniß, so viele zu bekehren als sie konnten. Eine solche bekam Ebbo im Jahr 823 vom Dänischen König Harald, welcher auch versprach zum Kaiser zu reisen, und die christliche Religion anzunehmen, wofern er fände, daß Christus ihm größere Talente als seine Götter geben könnte, und bis dahin sollte es bey dem Dienst der Götter sein Verbleiben haben. Das Versprechen sich taufen zu lassen, erfüllte er im Jahr 826 am dem kaiserlichen Hof zu Ingelheim, weßwegen er nachher nicht wieder nach Dänemark zurückkehren durfte, und seine Gegner, die Söhne Gottfrieds, daselbst allein regierten, wenigstens durfte er nicht weit ins Land

hineinkommen. Auch findet man zum mindesten nicht, daß die Dänischen Könige den Anscharius gehindert hätten, das Christenthum zu predigen, und sich frey im Lande aufzuhalten, bald bey den Christen bald bey den Heyden, wozu wohl auch die Furcht vor der großen Macht des Kaisers einiges beytragen mochte. Ja Anscharius konnte sogar im Jahr 829 nach Schweden ziehen, dessen König Biörn ihm, nachdem er mit seinen Getreuen darüber zu Rathe gegangen war, die Freyheit ertheilte, das Evangelium zu predigen, und viele hatten Lust den Glauben anzunehmen, viele nahmen ihn auch an, im Jahr 831, da Gudbert vor ihnen predigte, so daß sogar eine Kirche mit Bewilligung des Königs und des Volks, in dem alten Sigtun erbaut wurde, aber im Jahr 845 erhob sich daselbst durch einen Auflauf des Pöbels eine Verfolgung gegen sie, so daß die Christen vertrieben und ein Priester getödtet wurde; doch aber blieb Hergeir, ein mächtiger Schwede und eifriger Christ, unangetastet, und ihre Kirche wurde ihnen dar-

um nicht entzogen. Inzwischen, da einer von den vornehmsten Verfolgern, und ein angesehner Mann, kurz darauf seine ganze Nachkommenschaft verlor, ausgenommen einen kleinen Sohn; so wollte er von einem Wahrsager wissen, gegen was für einen Gott er sich versehen hätte, und bekam zur Antwort, daß ihm alle Götter gewogen seyen, ausgenommen der Gott der Christen, daher er sich von allem entäussern müsse, was ihnen eingeweiht und den Christen geraubt worden sey. Er fand nun, daß sein Sohn ein Buch hergebracht habe; und da die christlichen Priester bereits fortgejagt waren, so wurde es in dieser Verlegenheit an einen Zaun gebunden. Man sieht daraus, daß die Heiden keineswegs läugneten, daß Christus Gott sey, welches die Predigt des Christenthums sehr beförderte; aber sie wollten nicht, daß er ihr Gott oder Mitregent von einem der Ihrigen seyn sollte. Doch konnte, nach ihrer Vorstellung, jeder Gott den seinigen helfen, und in seinem Kreise wirken. Kurze Zeit nach 850 gestand auch Emund, ein

verjagter Schwedischer König, daß die Schweden viele und mächtige Götter hätten, aber daß Christus der mächtigste unter allen sey. Im Jahr 851 nahm Erich, welcher jetzt über ganz Dänemark allein regierte, die christliche Religion auf, erlaubte es jedem ein Christ zu werden, und daß eine Kirche in Schleswig gebaut werden dürfte; doch unterzog er sich selbst der Taufe nicht, und zwang noch weniger Jemanden ein Christ zu werden. — Manche Kranke wurden nach der Taufe gesund, (vielleicht durch das kalte Wasser) und dieser Umstand bewog mehrere darzu. So mächtig wirkte der Gedanke von körperlichen Vortheilen.

Im Jahr 853 ging Anscharius abermals nach Schweden, und es wurde da durchs Loos beschlossen, daß die christliche Religion sollte geprediget werden; ein Beschluß, der auch dadurch befördert wurde, daß ein vornehmer Mann zeugte, wie viele in Wassernoth und andern Widerwärtig-

keiten durch die Anrufung Christi seyen gerettet worden. Im Jahr 855 machten die Schweden, nachdem sie Christum angerufen hatten, glückliche Fortschritte in Kurland, daher sie 7 Tage nach ihr Zurückkunft, gelobten, ihm zu Ehren binnen 7 Tagen kein Fleisch zu essen, und 40 Tage darauf wieder, sich 40 Tage des Fleisches zu enthalten. In dem nämlichen Jahre kam der Dänische Erich um, worauf das Christenthum in Dänemark einen Stoß bekam, vorzüglich durch den Schleswigischen Jarl Hovi, welcher behauptete, daß die Unruhen und Unglücksfälle, mit welchen die Dänen heimgesucht würden, daher kämen, daß sie eine fremde und unbekannte Gottesverehrung eingeführt, und dadurch ihre eigene Götter erzürnt hätten; indessen erlaubte das Jahr darauf der neue König Erich der Junge, daß die christliche Religion durfte frey gepredigt werden, und die Schleswiger eine Glocke in ihrer Kirche haben, welches ehedem den Einwohnern des Nordens abscheulich schien. Ja er er-

laubte auch, daß eine Kirche in Ribe erbaut werden durfte. Aber nun will ich nicht mehr von den Fortschritten der christlichen Religion in unserm Norden reden, indem ich keine Kirchengeschichte schreibe, und dieses kann genug seyn, die nachgebende und leichtsinnige Denkart der Norden in der Religion zu zeigen, die die Ausbreitung der christlichen Lehre so sehr beförderte. Nur das will ich noch hinzufügen, daß, da die beyden Isländer, die Brüder Eigil und Thorolf in Diensten des Englischen Königs Adelstems traten, sie sich erst mußten primsigniren, das ist, mit dem Kreuz bezeichnen lassen, um so alsdann mit Heiden und Christen einen freien Umgang pflegen, und von der Religion glauben zu können, was ihnen beliebte; und daß Sigrid Storraade dem nordischen König Olaf Tryggveson, welcher um sie freyte, und ihr zumuthete sich zur Christin machen zu lassen, zur Antwort gab: „Ich werde den Glauben nicht verlassen, den ich zuvor gehabt habe, und

vor mir auch meine Familie, noch weniger aber werde ich ungehalten seyn, daß du an den Gott glaubest, der dir gefällt."

(Der Beschluß künftig.)

VIII.

Lieder der Liebe

den

Minnesingern

des dreyzehnten Jahrhunderts

getreu nachgesungen

von

Joh. Gottfried Hermes, D. zu B.

I.

Kayser Heinrich.

S. Bodmers Samml. der Minnesinger. Samml. 1. Seite 1.

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden will und mag,
Daß ich sie recht vom Munde grüße.
Wie leid ich, ach! so manchen Tag!

Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Der ich sogar ungern entbehr,
Er sey Weib oder Mann; o! der
Begrüße sie recht schön von mir!

Mein sind die Reich' und Länder alle,
Wenn ich bey der Geliebten bin,
Doch, wenn ich wieder von ihr walle,
Ist Allgewalt und Reichthum hin,
Ist nichts als Kummer nur noch mein!
Sonst stieg an Freud' ich auf und ab,
Den Wechsel bring ich, wie ich meyn',
Durch ihre Liebe jetzt ins Grab!

Seit daß ich sie so herzlich minne,
Und ohne Wanken allezeit
Im Herzen trage, wie im Sinne,
Zuweilen mit so manchem Leid,
Was beut die Liebe mir dafür?
Da beut sie mir so schönen Lohn!
Ach! eh' ich wollt' entsagen ihr,
Entsagt' ich lieber noch der Kron'!

Der sündigt schwer, der es nicht glaubet:
Ich weiht' ihr manchen lieben Tag,
Würd' auch der Kron' ich ganz beraubet,
Die ich sonst nicht begehren mag!
Verlör ich sie, was hätt' ich dann?
Da hätt' ich nimmer frohen Sinn
Und taugte nicht für Weib und Mann;
Mein bester Trost wär' ganz dahin!

2.

Herr Heinrich von Veldig.

I. 22.

Sehnsucht nach dem Geliebten, im May.

Manchem Herzen that der kalte Winter Leide,
Das hat glücklich überwunden Wald und Heide
Mit dem grüngefärbten Kleide.
All mein Trauren nun mit dir, o Winter, scheide!

Wenn der Mayenmond die kalte Zeit beschließet
Und der Thau die Wiesenblümchen sanft begießet,
Waldgesang der Lenz begrüßet,
Welche hohe Wonnen dann mein Herz genießet!

Mein Geliebter mag mich gern zur Linde bringen:
Dicht an meinen Busen will ich dort ihn zwingen
Und mit Blumen still umschlingen;
Um ein neues Kränzchen will ich mit ihm ringen!

O ich weiß es wohl, daß nimmer es ihn reuet,
Wenn mein Herz an seiner Brust sich harmlos freuet
Und sich seiner Liebe weihet!
Von uns beiden wird der Blumen viel verstreuet.

Ach, mit blanken Armen will ich ihn umfangen,
Und an seinem Munde mit dem meinen hangen!

O, mit brennendem Verlangen
Wünsch' ich ihn zu sehn — zu küssen seine Wangen!

3.

Graf Werner von Honberg.

I. 24.

Erstes Abschiedslied.

Mit Urlaub reis' ich ab sogleich
Und scheide von dem Lande,
Ich komme nie zu ihr zurück,
Sie müßt' es denn erlauben
Zu gründen meiner Liebe Glück
Wohl all mein Lebelang!
Man sehe arm mich oder reich,
So fesseln ihre Bande
Mir ewig Herz und Muth und Sinn!
Will sie mein Leben rauben,
Das steht bey ihr, sie nehm' es hin,
Sie, ach! nach der mein Herz je rang!
Doch trau' ich ihr, sie ist zu gut,
Daß sie mich lasse sterben!
Nie laß' ich sie: ich habe Muth

Und sollt' ich drum verderben!
Ich dien' ihr all mein Lebelang,
Und sagt sie mir's auch nimmer Dank!

Zweytes Abschiedslied.

Meine gütige Frau Minne,
Warum haben Sie die Sinne
　Mir so fest an sie gewandt,
Daß ich ihr nicht mag entgehen?
Da Sie es so gut verstehen,
　Lösen Sie mein Liebesband:
Ich will dennoch nicht entrinnen,
Ihr bin ich mit Herz und Sinnen!
　Deß sey meine Treu' ein Pfand.

Gerne will ich seyn gefangen,
Das erzwingen Mund und Wangen,
　Ihre Schöne, Güt' und Zucht,
Ihre fräuliche Geberden!
Groß war Gott, da er hieß werden
　Diese reine, süße Frucht!
O wie war mir da zu Muthe,
Als durch Huld mich fing die Gute?
　Ach, ich wagte keine Flucht!

Jezt hat sie mich so gebunden,
Daß mein Herz ist alle Stunden
Bey ihr! Nun ich von ihr zieh,
Wills nicht mit! — Daß mir's nicht glücket,
Macht, sie hat's so fest umstricket,
Daß es ihrem Garne nie
Sich entwindet sonder Schmerzen.
Wär' ich doch bey meinem Herzen!
Alle Sorgen ließ' ich hie!

4.

Herr Rudolph von Rothenburg.

I. 83.

Minniglich ich von der Minne sänge,
Lohnte meinen Sang sie besser mir,
Daß mir wohl etwa ein Lied gelänge.
Wollte sie bedenken, daß ich ihr
Schon ihr Lob erhöht so manche Stunde
Mit beredtem Munde,
Ließ' sie sich belieben meinen Sinn.

Ich will nun den Wohlgemuthten singen,
Denen Freude noch recht sanfte thut:
Wer soll den Verzagten Freude bringen,
Die man selten findet wohlgemuth?

Laßt ihr mich den Guten Freude machen,
Die so gerne lachen;
Laßt die Falschen sich dem Kummer weihn!

Höh'te nur der Wohlgelobten Güte
Meinen Muth, der Freude je geweiht,
Ließ' ich gern mein trauriges Gemüthe,
Denn es schadet meiner Würdigkeit!
Hoher Muth, o der läßt selten sorgen!
Der ist mir verborgen,
Wenn sie sich nicht gnädig mir erweist!

Anmerkung. Die beyden erstern Strophen dieses Liedes findet man auch, wiewohl in den letztern Zeilen etwas verändert, in den Minnegesängen des Markgrafen von Hohenburg. Minnes. I. pag. 17.

Derselbe.

I. 35.

Jung' und Alte, helft mir, Alle, Freude mehren,
Daß die Welt noch werde froh!
Niemand kann für Trauren etwas bessers lehren,
Das weiß ich fürwahr also:

Folget Alle meinem Rath,
Daß ihr die so große Unlust mögt verkehren,
Die die Welt umfangen hat!

Wir sind besser noch, wenn wir nach Freuden ringen,
Als wenn wir nur traurig sind:
Statt zu sorgen, tanzen wir und singen!
Folgt nur meinem Rath geschwind! —
Der Gedanke macht mich froh,
Daß mir's bey der Lieben schon noch soll gelingen,
Die mich hat bezwungen so!

Niemand kann mit schwerem Muthe glücklich enden:
Ach, ich freu auf Hoffnung mich!
Huldin, willst du deine Gunst für mich verwenden,
Schlägt mein Herz recht wonniglich!
Du bist ganz dazu gemacht,
Daß du magst dem trüben Herzen Freude senden;
Um dich her ein Himmel lacht!

Holder Engel, mir hat deine Schön' und Güte
Trauren an mein Herz gebracht!
Süßes Kind, ach tröste, tröste mein Gemüthe
Jeden Tag und jede Nacht!
So vergess' ich deiner nicht.
Innig wünsch' ich, daß das Glück dich wohl behüte,
Wie mir dies von dir geschicht!

Ach! dem Bild der Lieben werd' ich nie entfliehen!
Denk' ich ihrer Würdigkeit,
So entkomm' ich nimmer ihr mit allem Mühen:
Sie ist mir zu hoch, zu breit!
Doch, ich bleib ihr gern getreu,
Sie geleite mich, wohin ich je mag ziehen,
Daß sie unvergessen sey!

5.

Herr Werner von Tuifen.

I. 45.

Die süße Minne süßen Sold
Dem giebt, der sich ihr weiht.
Ihr Lohn ist besser noch, als Gold,
Das wisset, weit und breit!
O dient der Minne gern, ihr werthen Laien!
Wohl kann sie euch das bange Herz erfreuen:
Den größten Kummer kann sie bald zerstreuen!

Die Minne ziert den werthen Mann,
Erhöht den bangen Muth!
Was lohnt so süß, wie sie es kann?
Ihr Lohn ist mehr als gut!
Bald kann die Minne Leid und Kummer zwingen;
Nach ihrem Lohn mein sehnend Herz soll ringen!
Verderben muß ich, sollt' es nicht gelingen!

Hilf

Hilf bald, du süße Minne, mir,
Ach, meine Freud' ist krank!
Mein Trost, mein Leben liegt an dir —
Bezwing, die mich bezwang,
Daß sie mich endlich Gnade lasse finden! —
Will sie mich nicht vom Herzeleid entbinden,
So kann ich's, ohne Tod, nicht überwinden! —

Der Welt ihr Gut mich kümmert nicht,
Hab' ich das holde Weib;
Sie lieb' ich, bis mein Herz mir bricht,
Und mir verfällt mein Leib.
Sie ist mir lieb vor allem Erdenguthe,
Sie wohnt zu allen Zeiten mir im Muthe.
O daß mein Herz an ihrem Herzen ruhte! —

Der bösen Menschen Haß und Neid
Erduld' ich um sie gern,
Der ich auf ewig mich geweiht!
Sie labt mich nah' und fern!
Ach welchen Kummer muß ich durch sie leiden! —
Doch immerhin! Um sie duld' ich mit Freuden!
Nichts soll mich je von ihrer Liebe scheiden!

Wohlan, so bin ich sorgenfrey;
Will sie's, so bin ich todt,
Will sie's, daß sich mein Herz erfreu,
O sie kann wenden Noth!
Wohl schlägt sie durch den Leib dem Herzen
Wunden!

An sie muß ich gedenken alle Stunden!
Die Minne hat mich armen Mann gebunden!

6.

Herr Heinrich von Morungen.

I. 50.

In so hoher Wonne schwebend
Schlug mein liebevolles Herz noch nie!
Der Gedanken Schwingen hebend,
Flieg ich immer, sehnsuchtsvoll, um sie,
Seit daß mich ihr Trost empfing,
Der wohl durch die Seele,
Mitten in das Herz mir ging.

Was ich wonnigliches schaue,
Ist ein Spielwerk gegen meine Freud';
Luft und Erde, Wald und Aue
Sollen merken meine Wonnezeit!
Welche hohe Himmelslust,
Was für süße Wonne
Füllt die Seele, hebt die Brust!

O der Botschaft, die vor allen
Ach, so süß mir durch mein Ohr erklang!
Und der Last, die mit Gefallen
Wundersam da in mein Herz mir sank!

Davon Wonne mir entsprang,
Die aus meinen Augen
Wie ein Thau, vor Liebe, drang!

Selig sey die süße Stunde,
Selig sey die Zeit, der schöne Tag,
Da das Wort von ihrem Munde
Ging, das mir so nah' am Herzen lag,
Daß mein Leib vor Freud' erschrack!
Ach, ich weiß vor Liebe
Noch nicht, was ich sprechen mag!

Derselbe.

I. 61.

Wüßt' ich, daß es verschwiegen möchte seyn,
Ich ließ' euch meine süße Schöne sehen!
Ich öffnete mein Herz, ihr säht hinein,
Sie würde da gar lieblich drinne stehen.
Durch meine ganzen Augen kam herein
Sie sonder Thür gegangen.
O weh, mußt' ich so bittre Herzenspein
Von meiner Lieb' empfangen?

Wer lange ruft in einen tauben Wald,
Hört doch zuletzt etwan die Antwort tönen:
Die Klag' um sie ist, ach! so mannigfalt,
Ich werde nie gehört von meiner Schönen!

Mit kummerschwerem Herzen klag' ich oft
  Mein Leid ihr mit Gesange
Umsonst! — Erwachte sie doch unverhofft!
  Sie schläft, sie schweigt so lange!

Erwach', erwache, holdes, süßes Kind,
  Und laß dich rühren meine bange Klage! —
Hörst du nicht bald, hilfst du mir nicht geschwind,
  So enden sich des matten Lebens Tage!
Dann rufe laut: „Er starb' durch meine Schuld!"
  Ich hörte nicht sein Flehen! —
Ach! höre mich und blick' auf mich voll Huld,
  Sonst ist's um uns geschehen!

Derselbe.

I. 52.

Seht ihr bey den Frauen,
Die umher dort schauen,
    Wohl am Fenster steh'n,
Jene Wohlgebaute?
Diese holde Traute
    Läßt mich traurig geh'n!
Leuchtend, wie das Sonnenlicht,
    An dem lichten Morgen,
    War sie einst verborgen;
    O da mußt ich sorgen!
Ach! sie glänzt mir nicht!

Wen in unsrer Mitten
Darf ich sehnend bitten,
Ob er hin will geh'n
Zu der süßen Schönen,
Die so stolz verhöhnen
Kann mein heißes Fleh'n,
Daß sie komme bald herab,
Mir zum Trost, zur Freude,
Eh' daß ich verscheide!
Leid und Liebe, beide
Fördern mich ins Grab!

Schreibet auf dem Steine,
In dem kühlen Haine,
Der mein Grab umschließt,
Wie sie mich betrübte,
Und wie heiß ich liebte,
Daß es jeder liest,
Der hier still vorüber wallt,
Ihren Anblick scheue,
Und sie es bereue,
Wie sie Lieb' und Treue
Einst an mir vergalt!

Derselbe.

I. 55.

Ich hört' einst auf der Heide
  Laute Stimm' und süßen Sang.
Da ward ich reich an Freude,
  Und zugleich vor Leide krank.
  Ach! nach der ich oft so bang
  Längst schon rang,
  Diese sprang
  Vor mir hin so leicht im Tanz, und sang
  Nach der Laute Zauberklang!

Einst fand ich sie verborgen,
  Und ihr Wänglein thränennaß,
Weil sie an diesem Morgen
  Mich todt zu wünschen sich vermaß.
  Ach! der Vielgeliebten Haß,
  Zeigt mir was,
  Mehr als das,
  Da ich von ihr knie'te, wo sie saß,
  Und so all' mein Leid vergaß!

7.

Der Schenke von Limpurg.

Minnes. I. 59.

Was der Lenz für Freude bringet,
Die so sanft den kleinen Vöglein thut,
Was die Nachtigall uns singet,
Das verscheucht mir nicht den trüben Muth!
Ach! die mich in Fesseln zwang,
Nach der je mein Herz so rang,
Zwinget mich zu sehr, die Hehre!
Ihr zur Ehre
Sing' ich neuen Sang!

Wohl mir, daß ich die gefunden,
Die mein Herz auf ewig lieben soll!
Ach! so süß an sie gebunden,
Thut sie mir in meinen Augen wohl!
Küßte mich ihr rother Mund,
O so würd' ich gleich gesund,
Denn mich heilte ihre Güte!
Gott behüte
Die mich hat verwundt!

Wollte mich die Minnigliche
Nicht verderben, ach! so wär' es Zeit,
Daß sie sich mit mir vergliche,
Um zu enden meinen langen Streit!

Minne, sieh, ich bin so wund!
Machst du mich nicht bald gesund,
O so werd' ich sterben müssen! —
Laß mich küssen
Ihren Rosenmund!

8.

Herr Hesso von Rinach.

I. 90.

Jungen Kindern will ich rathen,
Daß sie bald vergnügen sich;
Wo wir einst den Schnee betraten,
Da ist's nun gar wonniglich.
Blümchen sprießen da, und Klee,
Fort sind Kälte, Reif und Schnee!

Meine Güte, sollt ich meynen,
Wird nunmehr mir gnädig seyn:
Bei der lieben, guten, reinen
Wär' ich gar zu gern allein,
Küßte sie nach Herzenslust,
Alles Kummers unbewußt!

Edler, reiner Weiber Minne
Schaffet freudenreichen Muth,
Das bin ich wohl worden inne,
Als mir's einstens ward so gut!

Wer zu lieben nie begann,
Nimmer sich recht freuen kann

Meines Leibes Augenweide
Soll die Vielgeliebte seyn!
Werd' ich frey vom schweren Leide,
Thut es ihre Huld allein!
Spräche sie: „Ich bin dir hold!"
Nähm' ich nicht des Kaysers Gold!

9.

Der Burggraf von Linz.

I. 90.

Es ging ein Mädchen minniglich
Zum Wächter an der Zinne hin:
„Kömmt jemand," sprach sie züchtiglich,
„Still her mit hochgemuth'ten Sinn,
So sprich ganz leise: Wer ist da?
Sag's ja nicht laut und sonder Scheu;
Spricht er denn bald zu dir: Holla!
So wiss', daß es der rechte sey;
Wink' ihm dann an das Fensterlein,
Des lohnet dir das Fräulein mein."

Dieweile war's nicht lang' hernach,
Der Hochgelobte kam daher:
Der Wächter, lohnbegierig, sprach
Geschwind ganz leise: „Geht da wer?"

„Ich!“ rief's, „der Minnesold begehrt;
„Du Wächter, halt genaue Wacht!“
„Ihr mögt wohl seyn der Minne werth,
Verzieht hier!“ sprach der Wächter sacht.
Ein ihn Verlassen ward ihm kund —
Bald küßt' er ihren Rosenmund!

„Der Morgen setzt der Nacht ihr Ziel:“
So sang der Wächter dumpf und hohl,
„Wer länger schläft, der schläft zu viel,
Ich warn' euch, wie mir's ziemet, wohl,
Unschuldig will ich seyn daran,
Soll zweyen Lieben was gescheh'n;
Dem Tage niemand wehren kann:
Ich sah den Morgenstern aufgeh'n!
Er glänzt so hell! — Genug geruht!
Erwache, Ritter hochgemuth!“

Das Herz der Hochbeglückten brach,
Da sie vernahm, der Tag sey nah:
„Wohlauf! Wohlauf nun, Ritter!“ sprach
Sie minniglich: „Der Tag ist da!
Nun laß mich dir befohlen seyn,
Wie du mir bist für Jeden wohl!
Dein Herz hab' ich bey mir allein,
Das meine gönn' ich dir sehr wohl,
Dem höchsten Gott befehl' ich dich,
Dein Scheiden, ach! betrübet mich!“

Der Ritter jetzt gar tief gerührt
  Von der Geliebten Urlaub nahm,
Wie es dem Liebenden gebührt,
  Dem Herzeleid vom Lieben kam.
Wie lieblich wechselte gemach
  Da mancher Kuß, den man genoß!
Ihr Herz ihm durch das seine brach;
  Mit seinem Arm er sie umschloß!
Zur Liebe sich oft Leid gesellt.
Von dannen schied der schöne Held.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IX.

Alphabetisches Verzeichniß

der ältesten

teutschen eigenthümlichen Namen

von

der ersten Zeit an bis ins zwölfte Jahrhundert, das ist, bis zur Entstehung der Geschlechtsnamen.

Aufgesetzt

von

J. W. M. Heyer,

Prediger in Eggenstedt bey Seehausen im Magdeburgischen.

Einleitung.

Von den eigenthümlichen Namen überhaupt.

Eigenthümliche Namen sind in der menschlichen Gesellschaft sehr früh entstanden, und sie waren auch nothwendig, damit man einzelne Personen auf eine leichte

Art von einander unterscheiden konnte. Anfangs führte ein jeder nur einen Namen, und mehrere wären auch nicht nöthig: doch wurde es in der folgenden Zeit üblich, daß eine Person mehrere Namen annahm. Exempel davon findet man in der biblischen Geschichte sowohl bey den Juden, als bey andern Völkern angeführt. Die Griechen begnügten sich mit einem Namen: die Römer hingegen hatten schon mehrere. Zwar führten die Knechte der Römer blos einen Namen: allein die vornehmen Römer bedienten sich vieler Namen. Die bey ihnen üblichen verschiedenen Namen waren: Der Vorname (praenomen), welcher vorne angesetzt wurde; der Familienname, welcher jenem folgte; der Mitname oder Beyname (cognomen), der als ein eigenthümlicher Name dem Geschlechtsnamen beygefügt wurde, und am Ende der Zuname (agnomen), der von einer vorzüglichen That oder Begebenheit, oder von dem Amte, hergekommen ist. So war zum Beyspiel in dem Namen P. Cornelius Scipio

Africanus, der erste, Publius, der Vorname, Cornelius, der Geschlechts- oder Familienname, Scipio, der Mitname, ein eigenthümlicher Name, und Africanus, das ist, der Eroberer von Afrika, der Zuname. So auch M. Portius Cato Censorius. Mehrentheils wurde der Vorname nicht ganz ausgeschrieben, sondern entweder mit einem, oder zween, oder drey Buchstaben ausgedrückt, als C. Cajus, M. Marcus, Cn. Cneus, Sex. Sextus.

Heut zu Tage ist die Art, Personen Namen beyzulegen, nicht bey allen Völkern einerley. Die Schweden und Russen, welche noch nicht durchgängig Geschlechtsnamen haben, pflegen nur einen Vornamen zu führen, und demselben den Namen des Vaters, als ein Sohn desselben, beyzufügen. Die Teutschen haben jetzt überall Geschlechtsnamen, und führen einen oder mehrere Vornamen, und am Ende folgt auch wohl in schriftlichen Aufsätzen der Name des Amts, oder bey Gutsbesitzern der Name des Landguts, wovon sie sich

als Herrn schreiben. Da unsre Vornamen den Kindern bey der Taufe ertheilt und von den Namen der Gevattern mehrentheils hergenommen werden; so sind solche ziemlich willkührlich, und bezeichnen nichts von dem Charakter, oder von den Eigenschaften dessen, der sie führt. Ehedem war es bey den alten Teutschen anders; sie hatten keine Geschlechtsnamen und keine Vornamen. Ihr einziger eigenthümlicher Name war entweder von ihrem Amte, oder von ihren Thaten, oder von ihren Eigenschaften, oder auch von ihren Hoffnungen, die man sich von ihnen machte, hergenommen. Und diese Namen waren alle teutsch. Nur einige, welche in römische Kriegsdienste gingen, nahmen auch lateinische Namen an. Man findet davon folgende Exempel. Claudius Civilis, ein edler vom königlichen Geblüte abstammender Batavier, dessen Bruder Julius Paulus von den Römern hingerichtet war, führte im J. Christi 70 fg. viele Kriege mit den Römern. Mit ihm verband sich Classicus, ein edler Trevirer, ingleichen Julius Tutor, ein

Trevirer, und Julius Sabinus, ein Lingone. Des Civilis Schwestersohn Verax fochte auch gegen die Römer. Die Kayser Maximinus, Vater und Sohn, T. Aelius Proculus, ein Gegenkayser im J. 280. Magnentius, ein Gegenkayser im J. 350. und dessen Bruder Decentius, Cäsar, Silvanus, ein Sohn des Franken Bonitus (d. i. Benno, oder Bernhard), Gegenkayser im J. 355. führten lateinische Namen, ob sie gleich von Geburt Teutsche waren. Eudoxia, die Gemahlin des Kaysers Arcadius, war eine Tochter des Franken Bautus, eines Obersten. Maria und Thermantia, Töchter des Stilico, und Gemahlinnen des Kaysers Honorius, führten ausländische Namen. *) Macrianus, König der Alemannen, welcher im J. 377. von dem Franken Mallobaudus getödtet ist; Hortarius, ein alemannischer Fürst, der im vierten Jahrhunderte in römischen Kriegs-

*) I. D. Koeler diss. Imperatores romani germanici ante Imperatorem Carolum M. Altorf 1729. 4.

Kriegsdiensten stand; Triarius, König der Alemannen, der in einer Schlacht mit dem Kayser Gratianus blieb; Flavius Orestes, ein Gothe, römischer Patricius unter dem Kayser Nepos, führten römische Namen. Ja der Vorname Flavius, welchen der Longobardische König Astulf in Urkunden führt, war seit dem Könige Autharis allen Longobardischen Königen gemein. Doch wird derselbe nur in Urkunden und öffentlichen Denkmählern gebraucht, aber in Schriften von Privatpersonen wird er ihnen nicht beygelegt. *)

Nicht nur die Römer, sondern auch die Griechen veränderten die teutschen Namen und gaben denen, welche sich bey ihnen aufhielten, griechische Namen. Kaysers Julians Gemahlin Exalpia nannten sie Euphemia; des Longobardischen Königs Desiderius Sohn Adalgisus nannten sie Theodotus und Theodorus; die Tochter des Königs von Italien

*) M. Lupi cod. dipl. civitatis et ecclesiae Bergomatis. Bergamo 1784. fol.

Hugo Berta, Gemahlin des Kaysers Romanus des jüngern nannten sie Eudoxia; die Tochter des Fürsten von Antiochien Raimund, Gemahlin des Kaysers Michaels Maria nannten sie Xene; die Tochter des Herzogs Heinrichs des Wunderlichen von Braunschweig Adelheid, Gemahlin des jüngern Andronicus, nannten sie Irene.

Selbst teutsche Gelehrte nicht erst im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte, sondern schon lange vorher im achten und neunten machten sich eine Ehre daraus, ihre teutschen Namen umzuändern und ins Griechische oder Lateinische zu übersetzen. Dazu gab vermuthlich die an Karls des Großen Hofe angelegte gelehrte Gesellschaft oder Art von Akademie Gelegenheit, wo jedes Mitglied einen besondern Namen annahm, welcher entweder seinen Charakter, oder seinen vorzüglichen Geschmack an diesem und jenem Schriftsteller des Alterthums bezeichnete. Karl wählte sich den Namen David, Alcuin den Namen Flaccus Albinus; Engel-

bert, der nachher Abt zu Centula wurde, Homer; Rikolf, der Erzbischof von Maynz war, nahm den Namen Damstas an, welcher griechische Name Gib Hülfe bedeutet, und also fast eben das ausdrückte, was der teutsche anzeigte. Man findet nicht wenig Beyspiele, daß man die teutschen Namen ins Lateinische oder Griechische übersetzt hat. Der Name des Herzogs von Bayern Welf wird bald durch Lupus, bald durch Bonifacius übersetzt; wie denn schon im J. 757 ein Bischof Lupus auf der Synode zu Compendium vorkommt. Wulfinus, Bischof zu Poitou, unterm Kayser Ludwig dem Frommen, nennt sich Boëthius. Aus Rabanus (Rabe) machte man Maurus (der schwarze); aus Arno Aquila, aus Ratbertus Pascasius, aus Wala Arsenius; aus Notker (Noterbe) Adoptulus; aus Aribo bald Heres, bald Cyrinus; aus Wigbert Agius, weil das teutsche Wihe soviel als heilig ist; aus Hatta machte man Beata, aus Elismoda

Placidia. *) Aus Eutic oder Otig (einer, der Vermögen hat) machte man Benedictus, und aus Uodo oder Oda Benedicta.

Auch dann, wenn die Griechen und Römer die teutschen Namen nicht ganz veränderten: so suchten sie doch solche den ihrigen gleichförmig zu machen, und legten ihnen, durch eine Aehnlichkeit der Aussprache verleitet, eine andre Bedeutung bey. Dahin gehören zum Beyspiel die vielen teutschen eigenthümlichen Namen, welche von Teut, so das Volk bedeutet, entlehnt sind. Diese veränderte man in das ihnen bekanntere ϑεος, daher sprach man die Namen Theutbert, Theuto, Teutomir, Theutfried, Theutrich oder Dietrich, auf griechische Art Theodobertus, Theodo, Theodomir, Theofredus, Theodoricus aus. Aus dem teutschen Namen Oster machte man Orestes.

*) I. G. Eccard veterum monumentorum quaternio. Lips. 1720. fol. p. 27. Scheidius orig. guelfic. T. I. L. 1, c. 2. p. 8-12.

Unsre alten Vorfahren hatten gewöhnlich nur einen eigenthümlichen Namen, aber keine Vornamen. Auch nachher, da das Christenthum sich in Teutschland ausbreitete, behielten sie ihre ehemaligen Namen bey. Die Päbste legten zwar einigen Missionarien in Teutschland, statt ihrer alten teutschen Namen, lateinische Namen bey, wie denn z. E. der heilige Bonifacius vorher Winfrid hieß: dies waren aber nur einzelne Beyspiele. Es war überhaupt in der Christenheit nicht üblich, bey der Taufe Namen zu ertheilen, und die jetzt gewöhnliche Sitte, Taufnamen zu geben, scheint erst im zwölften Jahrhunderte entstanden zu seyn. Wenn Erwachsene getauft wurden, so mußten sie vorher in der christlichen Lehre unterrichtet werden, und da diese schon einen eigenthümlichen Namen hatten, so behielten sie solchen bey, und erhielten keinen neuen Taufnamen. Selbst bey der Kindertaufe war die Ertheilung eines Namens nicht üblich, indem die Taufe nicht in den ersten acht Tagen nach der Geburt, sondern in der lateinischen Kirche

mehrentheils später, nämlich am Oster- und Pfingstfeste erfolgte; da denn die neugebornen Kinder schon Namen bekamen, ehe sie getauft wurden. Pabst Gregorius meldet in einem Briefe an den heiligen Bonifacius im Jahre 725 wegen der Taufe der Thüringer: Er solle wissen, daß das hochheilige Sakrament der Taufe nicht anders als am Oster- und Pfingstfeste müsse gereicht werden, diejenigen ausgenommen, wo man wegen Todesgefahr müsse zu Hülfe kommen. Auf der Kirchenversammlung zu Maynz im Jahr 813. in den Capitularen Carls des Großen und Ludwigs des Frommen wurde eben dieses verordnet. Im neunten, zehnten und elften Jahrhunderte galten diese Kirchengesetze noch. Ja auch im zwölften Jahrhunderte lehrte Petrus Lombardus, daß die Taufe nur zu zwo bestimmten Zeiten, nämlich Ostern und Pfingsten verwaltet werden müsse, Nothfälle ausgenommen. Ein Kind, das nach Ostern geboren wurde, bekam am Pfingstfeste die Taufe, und welches nach Pfingsten das Licht der Welt erblickte, mußte bis auf das

künftige Osterfest ungetauft bleiben. In solcher Zwischenzeit hatte das Kind schon einen Namen erhalten, und bekam also auch keinen Taufnamen. Jedoch im zwölften Jahrhunderte, da sich so manches in der Kirchenzucht geändert hatte, verließ man nach und nach solche alte Gewohnheit, und nicht eine päbstliche Verordnung oder der Schluß einer Synode, sondern die Meynung, daß der Aufschub der Taufe der Seligkeit der Kinder nachtheilig sey, bewog die Leute, ihre Kinder früher taufen zu lassen, die Priester aber ließen sich dazu willig finden, und die Bischöfe verboten es nicht. *) Und weil nun die Taufe

*) Rupertus, abbas Tuitiensis (aus dem zwölften Jahrh.) de div. officiis c. 18. sagt davon: Postquam Christianitas crevit et sagena illa verbi dei piscibus impleta est, quia periculosum erat, tantam multitudinem differre propter occasiones mortis, quae in multitudine hominum multae sunt, maxime propter turbam infantium, ex fidelibus parentibus nascentium, quorum tenera vita persaepe levi occasione succiditur, visum est S. Ecclesiae, passim indulgentia baptizandi concessa, imo oblata, cuncta antevenire pericula; baptismi tamen

bald nach der Geburt des Kindes am nächsten Sonntage erfolgte: so wurde es nun auch Sitte, erst bey der Taufe dem Kinde einen Namen zu geben, und man wählte zu solchen Taufnamen nicht blos alte teutsche Nationalnamen, sondern auch fremde Namen der Heiligen.

Um eben diese Zeit, ja schon am Ende des elften Jahrhunderts entstanden besondre Familiennamen bey dem hohen und niedern Adel. Die vornehmste Gelegenheit dazu war wohl, daß die Lehngüter erblich wurden, und die Besitzer derselben sich nun als wirkliche Herrn von denselben ansehen, nennen und schreiben konnten. Mehrentheils nahmen sie den Namen an von dem Stamm- oder Lehngute, oder von der Stadt und Burg, die sie besaßen oder nur beschützten, zuweilen aber von den Aemtern, die sie bekleideten. Zu den ersten Grafen, die Familiennamen erhielten, rechnet man den ersten Grafen von Henneberg, Poppo, im Jahr 1037; ingleichen nach Ab-

solennitatem vel in paucis cum dominica resurrectionis, cui similis est, celebrare.

schaffung der Saugrafen, den Graf Bodo von Blankenburg im Jahr 1082. Von den Ministerialen oder Freygebornen (das ist vom niedern Adel) ist einer der ersten, der einen Familiennamen angenommen hat, Witekind von Wolfenbüttel, von dem die noch jetzt blühende adliche Familie der Herrn von der Asseburg mütterlicher Seits abstammet. Dieser kommt im Jahre 1091 unter dem neuen Geschlechtsnamen vor. Im Jahr 1080 wird seiner (aber ohne Geschlechtsnamen) bey dem merkwürdigen Treffen bey Flatenheim von dem Verfasser des sächsischen Krieges gedacht, daß nämlich der Kayser Heinrich IV. die Sachsen durch große Versprechungen unter einander uneinig gemacht und getrennt habe: und daß zugleich ein gewisser Witekind von den Sachsen mit vielen andern zu ihm übergegangen sey. Dies ist ohne Zweifel die wahre Ursache, und nicht, wie eine alte Chronik der Herzoge von Braunschweig *) vorgiebt, seine Treue

*) Bey Maderum ant. brunsv. p. 12.

gegen seinen Landesherrn, den Markgraf Ekbert, für dem er beym Kayser Geißel wurde, daß ihm Heinrich IV. das Schloß Schartfeld, den Zehnten der Bergwerke zu Goslar, und die königliche Vogtey des Klosters Pölde, welche ihm fünfhundert Pfund einbrachte, zu Lehn gab. Bald darauf beliehe auch des Kaysers Schwester, die Gandersheimische Aebtissin Adelheid II. diesen Witekind, der noch keinen Familiennamen hatte, mit der Denktemark, worin Wolfenbüttel lag, und weil er diesen Ort zu seinem Wohnsitz erwählte, wurde er Witekind von Wolfenbüttel genannt. Unter diesem neuen Familiennamen kommt er im Jahr 1091 vor, da er sich mit den Einwohnern von Braunschweig verband, die Schwester des ermordeten Markgrafen Ekbert, Gertrud, als rechtmäßige Landeserbin wider den Kayser zu beschützen und kayserliche Besatzungen im Lande nicht ferner zu dulden. *) Ob nun gleich Witekind von Wolfenbüttel schon mit einem Familiennamen am Ende des elften

*) Rechtmeier Br. Lüneb. Chr. T. I. S. 269. fg.

Jahrhunderts vorkommt: so gab es doch um diese Zeit noch sehr wenige Freygeborne mit einem Familiennamen. Im Anfange, ja in der Mitte des zwölften Jahrhunderts trifft man noch viele vom niedern Adel an, die noch keinen Geschlechtsnamen hatten. In einer Urkunde des Abts Erkenberts zu Corvey vom Jahre 1120 kommen einige Familiennamen von edlen Geschlechtern oder Dynasten vor, aber die Ministerialen, die sich als Zeugen unterschrieben, sind ohne Geschlechtsnamen. *) In dem Tauschbriefe der Gandersheimschen Aebtissin Liutgard vom J. 1148 führen die Ministerialen auch noch keine Geschlechtsnamen; **) ja noch im J. 1183 in einer Urkunde des Bischofs Anno zu Minden werden noch manche ohne Geschlechtsnamen angetroffen. ***) Vorzüglich verdient die Unterschrift des Schenkungsbriefes Herzogs Heinrichs des Löwen ans Kloster Richenberg vom Jahre 1154

*) Treuer Geschlechtshistorie der Herrn von Münchhausen. Anhang S. 2.

**) Leukfeld antiq. Gandersh. p. 298.

***) Treuer am ang. Ort. Anh. S. 6.

bemerkt zu werden, wo nach den geistlichen Herren sich die Layen unterschrieben haben, und zwar die Reichsfürsten, dann die Grafen, dann die Dynasten und Freyherrn, welche Edle genannt werden; diese haben alle Geschlechtsnamen; endlich folgen die Ministerialen, die sich mit dem Tauf- und Geschlechtsnamen nennen, doch manche unter den letztern, die noch keinen Familiennamen hatten, unterschrieben sich blos mit dem Taufnamen.*) So ist denn das zwölfte Jahrhundert die eigentliche Zeit, da der niedre Adel Geschlechtsnamen erhielt. Diesem folgten die Bürgerlichen nicht lange darauf nach, und legten sich Familiennamen zu. Hiebey kann man aber zugleich erinnern, daß es auch in den ältesten Zeiten gewisse Regentenfamilien gegeben habe, die einen besondern Geschlechtsnamen hatten. Aus diesen nahm man die Könige, oder Herzoge, oder Anführer der Kriegsvölker. Bey den Gothen waren es die Amaler und Balthen; bey den Vanda-

*) Pfeffinger Hist. des Braunschw. Lün. Hauses. 2ter Th. S. 456—458.

len die Asdinger, bey den Longobarden die Gungincer und Lithinger, welche entweder von ihrem Stammvater oder anderswoher solche Zunamen erhalten haben.*) Bekannt sind auch die Familiennamen der Könige in Frankreich, als die Merovinger, die Carolinger. Hieher gehören auch die Agilolfinger in Bayern, ingleichen die Uffinger bey den Sachsen.**) Allein diese wenigen Familiennamen sind nur als eine kleine Ausnahme von der allgemeinen teutschen Gewohnheit, nur einen eigenthümlichen Namen zu führen, anzusehen, und es wird dadurch die Behauptung nicht umgestoßen, daß erst im zwölften Jahrhunderte die Familiennamen in Teutschland eingeführt sind.

Im gegenwärtigen alphabetischen Verzeichnisse werden die ältesten teutschen eigenthümlichen Namen, wovon nachher größtentheils die Vornamen entstanden sind, mit

*) Jornandes de rebus Geticis c. 26. 29. Paulus Warnefrid de gest. Longobard. L. I. c. 14. 21.

**) Beda L. II. hist. c. 15.

Ausschließung aller ausländischen, von den Teutschen angenommenen Namen angeführt, und deren Bedeutung, so weit es wahrscheinlich geschehen kann, erklärt. Die ältesten teutschen eigenthümlichen Namen findet man bey den römischen Schriftstellern, die hin und wieder von manchen teutschen Königen oder Heersführern Nachricht geben, deren Namen aber durch die römische Aussprache ziemlich verändert sind. Hieher gehören auch die Namen der Longobardischen, Merovingischen und andrer Könige, Herzoge und andrer merkwürdigen Personen; ferner findet man in einigen Urkunden, sonderlich bey Schenkungen an Klöster, sowohl die Namen der Leibeigenen, die ans Kloster geschenkt sind, als die Namen derer, die ihre Siegel darunter gesetzt haben. Das Stift Fulda, *) die Abtey St. Gallen, **) die Abtey Murbach ***) und andre haben dergleichen schon aus dem

*) Lünig Spicileg. eccles. T. III. n. IV. S. 192. fgg.

**) Ebendas. S. 190. fgg.

***) Ebendas. S. 176.

achten Jahrhunderte aufzuweisen, obgleich in den folgenden Jahrhunderten dergleichen Unterschriften nicht eben mehr üblich waren, bis die Geschlechtsnamen des Adels entstanden sind und alsdenn diese in den Urkunden häufig erscheinen. Aus den ehemaligen alten eigenthümlichen Namen sind in der Folge größtentheils, wie schon gedacht, die Vornamen, zuweilen aber auch die Familiennamen sonderlich bey dem Bürger- und Bauernstande entstanden.

Damit man in Erklärung solcher Namen nicht willkührlich verfahre und die eigentliche Bedeutung derselben desto leichter einsehe, so wird es nicht überflüßig seyn, wenn hier die gewöhnlichsten alten teutschen Wörter, von denen jene Namen abzuleiten sind, angeführt werden. *)

Adel, adliche Geburt kommt bey den Celten und Teutschen vor, und scheint von Aette, Vater, herzustammen, weil die Teutschen ihren Adel von der Geburt berühmter Vorfahren ableiteten. Vom Adel sind viele eigenthümliche Namen hergenommen.

*) Wachter glossarium germanicum.

All 1) ist eine Partikel, die den Sinn in zusammengesetzten Worten vermehrt, als Albrecht, sehr berühmt rc. oder aber 2) ist zusammengezogen aus Adel, als Albrecht, von berühmten Adel.

Alt heißt nicht nur alt von Jahren, sondern auch von alter Geburt, edel. Die Longobarden verwandeln es in ild oder hild.

Asche, ascus im Salischen Gesetz Tit. 24 ein Schiff. Ascimanni, Seeräuber (von haschen) daher Askerih, mächtig von Schiffen, Asulf, der in Schiffen Hülfe bringt.

Bald, kühn, stark. Daher balthae, ein edler Stamm bey den Gothen.

Bern, ein Mann, ein angesehener Mann, Angelsächsisch Beorn.

Bod, ein Anführer, Fürst, von bieten, gebieten, befehlen. In der Gothischen Uebersetzung bathja, ein Fürst; oder von bald, kühn.

Brecht, bert und brand heißt berühmt.

Cat, ein celtisches Wort, ist Krieg, Schlacht.

Child oder cild, heißt 1) ein Kind als Adilhilt, ein edles Kind; 2) ein Krieger, Held, als Childerich; 3) oft auch soviel als alt, edel, als Hiltegund, eine edle Jungfer.

Degen, 1) ein Diener; 2) ein Herr, der aber unter einem höhern Herrn steht, als Theganus; 3) ein Soldat, Krieger, sowohl ein niedriger als höherer: daher Dagobert etc. 4) ein tapfrer Mann.

Deut, Teut, 1) die Erde; 2) das Volk, daher diaeta, die Versammlung des Volks, und die Namen Teutobochus, der Schild des Volks, Theotleof, dem Volke lieb etc.

Diet, das Volk, daher Dietrich.

Drut, ein Freund.

Enke, 1) ein edler Knecht, der auch Schalk, Degen hieß, daher Englibert etc. 2) ein Jüngling, daher Enkel, Eckhard etc.

Ernst, ein Zweykampf, daher Reist, Tapferkeit und das noch bekannte rüstig. Der Name Ernst bedeutet sehr tapfer.

Frau, bedeutete ehedem nicht blos eine Frauensperson, sondern auch einen Herrn.

Frauja in der gothischen Uebersetzung Matth. 6, 24. 27, 63. Daher die Namen Froamarius und Frumarius, berühmter Herr.

Friede am Ende der eigenthümlichen Namen bedeutet einen Beschützer, von Friden, beschützen.

Garten, gard, in Frauensnamen bedeutet den Wennsgarten, oder die Geburtsmutter.

Gast, 1) mächtig von gisen, vermögen, daher Gasto, mächtig, Gezéstes rc. 2) ein Heerführer, Fürst, Vorsteher, daher in den Salischen Gesetzen Wisogast, Bodogast, Salogast.

Ger, 1) Krieg, wird auch gar und char in den eigenthümlichen Namen ausgesprochen, als Charibert; 2) begierig, fleißig. Daher Gero oder Karo, Notker.

Gesus, ges, ein tapfrer Mann.

Gund, 1) eine Frauensperson, als Adelgunda. 2) Krieg, Schlacht, als Gunthaxis rc. Grotius leitet dergleichen Namen von Gunst her, aber mit Unrecht.

Hart, heißt 1) tapfer, als Leonhard, tapfer, kühn, wie ein Löwe; 2) sehr, heftig als Nidhart, sehr nützlich.

Hat, hoch, erhaben.

Helm, in eigenthümlichen Namen bedeutet einen Beschützer, von helmen, beschützen.

Hulf, hülf, 1) Hülfe; 2) ein Helfer, so in eigenthümlichen Namen auch elf, olf, ulf, welf, ingleichen eulf und chilp ausgedrückt wird.

Ing, 1) ein Jüngling als Ingviomerus, ein berühmter Jüngling; 2) ein Sohn, als Carolingi.

Irmin, tapfer im Kriege.

Kerl, hatte unter andern die Bedeutung von tapfer, stark am Leibe und Gemüthe, als Karlmann.

Kun, tapfer, muthig, Angelsächsisch con, coon, von können, vermögen: daher Cunimund, ein tapfrer Mann rc.

Kunn, das Geschlecht, die Verwandtschaft, fränkisch und alemannisch Kunn, Chun, daher kann auch Cunibertus und Henrich entweder von vornehmen Geschlecht oder von Tapferkeit hergeleitet werden.

Land, bedeutet 1) das Vaterland, als Landwein, ein Freund des Vaterlandes; 2) den Boden und die Aecker, als Land-

rich; 3) die Landsleute, als Landulf, ein Helfer der Landsleute.

Laut, fränkisch hluto, cloto, berühmt, als Chlodio, Ludwig.

Lauter, angelsächsisch hluter, berühmt, glänzend, als Chlotharius oder Lothar.

Märe, als ein Adjectivum gebraucht, heißt 1) öffentlich, offenbar, bekannt, daher maere, ein Gerücht, Bothschaft. 2) Berühmt, als beym Otfrid muater mara, bey den Angelsachsen maere maen; und die eigenthümlichen Namen, als Marobodus, ein berühmter Anführer ꝛc.

Man, bedeutet unter andern einen tapfern Mann, als Arminius, Hermann.

Mar, ein Fürst, Herr, wird auch mer, mir ausgesprochen, als Marcomer.

Mer, von vermehren heißt oft so viel als ein Urheber, Vermehrer, als Otmar, ein Urheber der Glückseligkeit, Theudomerus, ein Volksvermehrer.

Mund, 1) ein Mensch, davon Jemand, Niemand, Vormund: und in dem Namen Sigismund, ein Siegesmann; 2) ein Beschützer, von Munden, beschützen, daher

Faramund, ein Beschützer der Familie, Edmund, ein Beschützer der Glückseligkeit.

Od, 1) Vermögen, Besitzungen, Reichthum, daher Kleinod, und die Namen Audofleda, an Gütern glänzend. 2) Glück, Gothisch Audags, selig, Matth. 11, 6. Daher Oudico, Odoacer, ein Glückseliger.

Os, vortrefflich, in den Namen Osmund, Oswald.

Ram, stark, daher Gramnus, Guntram, Bertram.

Rat, ein Rathgeber, als Ethelredus, Folcrat.

Recken heißen Helden, welche entweder die Armee führen (recken, treiben) oder die Feinde tapfer treiben, daher der Name Richard, ein tapfrer Anführer.

Reich, mächtig, daher Wüterich, und die Namen Chlodericus mächtig an Kriegsleuten, auch die Celtischen Worte in rix, als Ambiorix ꝛc.

Swind heißt nicht nur geschwind, sondern auch mächtig, stark, tapfer, im Gothischen swinth Marc. 2, 17. 3, 27. Luc. 1,

51. und die Namen Suintebald, sehr kühn, Recesvindus, ein mächtiger Held.

Sieg, der Sieg, daher Sigismund, ein Mann des Sieges.

Tatte, Vater, davon Tatto und Tasso, auch Tassilo und Tetzel.

Teut oder Deud, 1) die Erde; 2) das Volk; 3) ein König, Herzog, Fürst, Gothisch thiudans, König. Matth. 27, 11. Angelsächsisch, Herr, Fürst, König. Im Salischen Gesetz theada, König. Daher kommen a) die Namen der Könige, Teut, und das Geschlecht der Titanen. Dis, ditis ein gallischer Heerführer, von dem sich die Gallier herleiten. b) Die eigenthümlichen Namen theils der Männer, Theodo, Theudas ꝛc. theils der Frauen Theudichusa, auserkohrne Frau, Theudelinda, gelinde Frau ꝛc. theils der Oerter Dispargum, jetzt Duisburg, Teutoburgum, Diedenhofen, französisch Thionville, die Residenz der Fränkischen Könige des ersten und zweyten Stammes.

Thor, heißt besonders kühn, tapfer, von thüren, sich erkühnen, daher Thorismund,

ein tapfrer Beschützer, nicht von wilden Winde, wie es Grotius erklärt.

West, stark, tapfer, daher Mannvest, Notvest (in Gefahr tapfer) und die Namen Ariovistus, im Kriege tapfer.

Viel, verstärkt den Sinn bey zusammengesetzten Wörtern, wie weit und laut, als filibert, sehr berühmt, willibaldus, sehr stark oder tapfer.

Wale, fremd. Walland oder Welschland, ein fremdes Land, heißt Italien: Wallnuß, wallen, in die Fremde gehen. Daher die Namen Walpurgis, eine Beschützerin der Fremden, Waltrudis, bey Fremden beliebt.

Walt, mächtig, gewaltig, daher die Namen Catwalda, im Kriege mächtig, Welloeatus u. s. w.

Walt, 1) ein Vorsteher. Bey den Franken hieß ein Statthalter der Provinz Lantwalton. Daher die Namen Hludovaldus, ein berühmter Vorsteher, Dagoaldus, ein Kriegsvorsteher; 2) ein Verwalter der eignen und besonders andrer Geschäfte. Daher Mundvaldus, ein Anwalt bey den

Longobarden, Walter ein Verwalter, Gotwald ein guter Verwalter.

Wart, 1) ein Hüter, daher im barbarischen Latein Gardingi, die Hüter der Fürsten, und Gardians in den Klöstern, auch Thorwart, ein Hüter des Thors, ingleichen die Namen Burcward, ein Hüter der Burg, Marquard, ein Hüter der Grenzen; 2) ein Beschützer, Erhalter, von warten, erhalten, vertheidigen, beschützen. Diese Bedeutung gilt in den eigenthümlichen Namen Ethelward, Eduard, Sigward u. a. m.

Weisen, führen, daher Wegweiser, Wisa, Wiso, Wiß, ein Anführer. Daher die Namen Bellovesus, ein Anführer im Kriege, von Fel oder Feld, Krieg, Sigovesus.

Wer, 1) von Wehren abgeleitet, bedeutet einen Mann, der sich und das Vaterland vertheidigen kann. Scythisch aeor, bey den Gothen wair Luc. 8, 27. 9, 14. Daher die Wörter Wergeld, Bezahlung für einen getödteten Menschen, Werwolf, ein Mensch, ein Wolf, Witwer. Davon kommen viele eigenthümliche Namen, in welchen ar, var, und uar für bar und wer, ein

Mann, gebraucht wird, als Thurovaro, ein tapfrer Mann, Angrivarii, Attuarii, das ist, Schildträger, Bajuvarii, Chasuarii, Leute am Fluß Hasa, u. a. m.

2) Bedeutet es Krieg, ein Treffen, daher Landwer, das bald einen Einfall ins Land, bald die Vertheidigung des Landes bedeutet: ferner die Namen vom Celtischen Aer, Ariovistus, im Treffen tapfer, Cariovaldo eben das, Chariomerus im Treffen berühmt, Aribertus, eben das, Erich, im Treffen mächtig.

Wig, 1) schnell; 2) tapfer, kriegerisch. Daher die Namen Ollovico sehr tapfer, Litavicus, ein tapfrer Krieger.

Wig, ein Krieger, ein Held, von wigen, Krieg führen; daher die Namen Merovicus, Merovāus, Chlodoveus oder Ludwig, das ist ein berühmter Krieger.

Win, Winne, ein Krieger, von Winnen, fechten; davon die Namen Vannius, Ludvin, ein berühmter Krieger, Halduin, ein kühner Krieger.

Win, von winnen, erwerben, heißt ein Erwerber.

Und nun folge das Verzeichniß selbst.

Heyer.

Alphabetisches Verzeichniß der ältesten teutschen Namen von der ersten Zeit bis ins zwölfte Jahrhundert oder bis zur Entstehung der Geschlechtsnamen.

A.

Abbahoh starb 882, ein hoher Mann.

Abbo, ein Goldschmidt in Frankreich im 7. Jahrh. ein Bischof dieses Namens 692 unterm König Clodowich III., ein andrer 757. Abbo, oder Ebbo, Bischof zu Rheims 772. Abo, Graf 811. Abbo 901. 997. Abi starb 980. Der Name bedeutet einen Mann, von Aben, oder Aba, Luc. 1, 27. 34. in der Gothischen Uebersetzung.

Abelinus, oder Abbelinus, 9ter Bischof zu Oldenburg im elften Jahrhundert. Der Name bedeutet einen jungen Mann.

Abirich, 809. (Lunig. Sp. eccl. III. Th. S. 139.) Der Name heißt: ein mächtiger Mann.

Abistulf oder Astulf, König der Longobarden in Italien. Der Name bedeutet einen helfenden Mann.

Acca, Bischof in England im 8. Jahrh. vielleicht von Ach, Acha, Wasser, oder vielmehr von Enke, ein edler Knecht.

Accelin 1075. Der Name heißt ein junger edler Knecht.

Achard, oder Acardus, Bischof von Chalons 1059. Achardus oder Eccardus, Bischof 835. Der Name heißt ein tapfrer edler Knecht.

Achelnotus oder Aethelnotus, Erzbischof zu Canterbury, starb 1038, scheint einerley zu seyn mit Adeloch, hoch von Adel.

Achiulf oder Ajulf, ein Warner, wurde von dem Wisigothischen Könige, Theodorich II. zum Könige der Warner gemacht. Der Name wird hergeleitet von Asche, ein Schiff, und Hülfe, der in Schiffen Hülfe bringt.

Acichorius und Brennus, Anführer der Gallier, fielen im 4. Jahre der 124. Olym-

plade in Päonien, einer Provinz in Macedonien ein. Der erste Name bedeutet vielleicht einen Krieger zu Wasser, von Ach, Wasser, und Ger, Gar, Char, Krieg.

Acolt 920. S. Ascolt.

Acosta, ein Visigothischer König 711.

Adalardus oder Adelhard, Abt zu Corvey, starb 825. Adalarius, Erzbischof zu Bremen 895. Adalardus oder Adalhardus, Abt zu Corvey am Hofe Carls des Großen, ein Enkel Pipins 771. Der Name bedeutet einen tapfern von Adel.

Adalbald 844. 915. 803., vertrauend auf den Adel. S. auch Adalbold, Adbold.

Adalbert oder Adelbertus, Bischof zu Augsburg, starb 909. Adalberon, Bischof 986. Adalbero, oder Adalpero, oder Adalbraht 787. 874. 852. 920. Der Name wird auch geschrieben Adilbertus, Athelbertus, Adelbrecht, Adelbret oder Albertus, Edilbertus, Alibertus, Odelbertus, Adalprecht 842. Adalbrach 1103. Adelbrath, Adalpertus 828. Adelberus, Adalerdus 941. Adal-

prehtus 807. Und bedeutet berühmt von Adel.

Adalbold 829. 915. ist einerley mit Adalbald.

Adalbraht. S. Adalbert.

Adalceodus 831. Der Name ist ein vermögender von Adel. S. auch Adallrodus.

Adaldagus oder Adelagus, oder Adaldag, Erzbischof zu Bremen 936 bis 948. Der Name heißt ein edler Held. S. auch Adeldag.

Adaldung 820. Adalung starb 859.

Adalelmus. S. Adalhelm.

Adalfredus oder Adalfridus, Bischof 757. 762. Bedeutet einen Beschützer des Adels, wird auch geschrieben Adalofridus, Utalfrid, Eitelfrid. Adalgaudus, Bischof zu Vercelli 876. Adalgotz 1085. ein guter von Adel.

Adalger 795. 920. Adalgerus 817. Adalgarus, Abt 849. 868. Adalgarius, Bischof zu Bremen 888. Adalgarius, Graf 837. Adalgeric, ein Fürst der Bojer. Der Name wird zusammengezogen Ecl-

ger ausgesprochen, und heißt ein Krieger von Adel.

Adalgisus ein Sohn des letzten Longobardischen Königs Desiderius, flohe nach Constantinopel; wo ihn die Griechen Theodosius nannten, 773. Adalgisus, ein Kämmerer Carls des Großen 778. Der Name bedeutet einen tapfern von Adel. *)

*) Gesus, ges vom Zeitworte gisen, können, vermögen. Gesa hasta virilis, nam etiam viros fortes Galli Gises vocant. Servius in 8. Aen.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)



X.

Handschriften.

1.

Handschriften der kayserlichen Bibliothek.

Fortsetzung der Schwänke aus der Ritterzeit.

Das Mährchen von der Stempe.

Abermals ein Stück à la Grecourt. Die Stempe, ein weibliches Gespenst, von dem man glaubte, daß es einen zu Nachts drücke oder trete, war bisher unter diesem Namen noch nicht bekannt, wiewohl von den ältesten Zeiten her geglaubt, und ge-

fürchtet im ſüdlichen und nördlichen, weſtlichen und öſtlichen Teutſchland nicht nur, ſondern auch in Frankreich, England, Dännemark, Schweden und Island. Wir kennen es unter dem Namen des Alps, der Drude, der Trempe und des Nachtmaren. Die Engländer heiſſen es Nightmare, die Holländer Nachtmaer, die nordiſchen Völker Mar ſchlechtweg, und die Franzoſen Cauchemar oder Cochemar. Wer ſich weiter darüber unterrichten will, leſe Keysl. antiq. S. 497 - 504. und Suhm om Odin. S. 288.

Gr.

Das Mer von der Stempen.

(S. kayſ. Handſchr. Nr. 7.)

Ich ſeit ew gër aine mëre,
So wil man leicht daz ichs pewër,
Vnd wil daz ichs erzewg,
Oder man gicht ich lewg,
Wie ſol ichs peweiſn hie?
Die Läwt ich all da haim lie
An der ſtat da ez geſchàch,
Si farnt mir windert nach.
Wer mirs nicht well gelawbn,

Der

Der chawf mir ain havbn
So enruch ich waz er gicht,
Er gelavb mirs oder nicht
Nu merkt recht waz ich ew ſag,
Nach weinachen an dem zwelftn tag
Nach dem heilign ebnweich
Got geb daz er vns wol gedeih!
Do man ezzn ſolt zu der Nacht,
Vnd man zu dem tiſch pracht
Alls daz man ezzn ſolt,
Vnd daz der Wirt gebn wolt;
Do ſprach d' Wirt zum Geſinde,
Vn̄ zu ſein ſelbs chinde:
Ezzent heint faſt durch mein pet,
Daz ew die ſtemp nicht tret.
Daz Chint do vor forchtn az,
Ez ſprach väterlein waz iſt daz,
Daz du die ſtemp nenneſt?
Sag mir ob dus erkenneſt.
Der Vater ſprach daz ſag ich dir,
Du ſolt ez wol gelawbn mir,
Ez iſt ſo gräwleich getan
Daz ich dirs nicht geſagn kan.
Wan ſwer des vgizzet,
Daz er nicht faſt izzet,
Auf den kumpt ez vn̄ trit in.
Do ſprach daz Chint veterlein,
Iſt ez ain ſi oder ain er?
Wie chumpt es geſlichn her?

Ist ez chlain oder groze?
Ist ez rawch oder ploz?
Oder wie ist ez geschaffn?
Ist es geleich ainē phaffn?
Ja Sun dem ist es geleich
Daz dawcht dem vat' gemleich!
Sprach er zu dem Kind;
Do lachet das Gesind.
Das chint do hin wider sprach:
Wizze daz ich ez sach
Auf meiner Mutter obn
So straisleiclin hewt tobn
Mit drukn vnd mit tretn,
Sam der ez hiet gepetn;
Vn̄ fürchte dez vil sere
Ob ez her wider chere,
Ez sei meins Mut' tod.
Dw sol fast ezzn dez ist ir not!
Do zürnt die fraw widn wirt,
Si sprach wie tümmer sir ew pirt,
Daz ew der red nicht petraget;
Wer vil dw Kint fraget,
Der wil sey liegn sein,
Wer sol sich an Kint kern?
Do tet der wirt als ain Man,
Der sein laster dekn chan,
Vnd half es der frawn widerreth,
Das tet ich auch irw' ich gepein.
Seit daz mich niem pat,

So sag ich wol daz ist mein rat:
Welch fraw des sitn phlege,
Daz si den phaffn zu ir lege,
Daz sis den chindn vor hel,
Si sint mit red gern snel!
Waz si sehnt daz si daz sagnt,
Vnd sein lützl verdragent.
Ain ander Man ist so gemut,
Er hat ez leicht nicht für gut,
Es ist im ain hertzu swēr:
Hie endet sich das mēre,
Got geb daz vns niemant v̄mere!

Das Mährchen von der Stempe.

Ich sagt' euch gern eine Mähre,
Doch wollte man leicht, daß ich's bewähre,
Und wollte, daß ich's erwiese,
Oder man sagt, ich lüge.
Wie soll ich aber beweisen diess?
Die Leut' ich alle daheim liess
An dem Ort, wo es geschah,
Sie fahren mir auch nirgend nach.
Wer mir's nicht will glauben,
Der kaufe mir eine Hauben (Mütze),
So frag' ich nicht drum, was er spricht,
Er glaube mirs nun oder nicht.
Nun merkt recht, was ich euch sag,
Nach Weyhnachten am zwölften Tag

Nach dem heiligen Ebenweich *)
Gott geb, daß er uns wohl gedeih!
Als man essen sollt zu Nacht,
Und man zu dem Tische bracht'
Alles was man essen sollt,
Oder der Wirth geben wollt;
Sprach der Wirth zu dem Gesinde,
Und zu seinem eignen Kinde:
„Eßt heint recht auf meine Bitt,
Damit euch die Stemp nicht tritt."
Das Kind nun vor Furchten aß,
Und sprach: „Väterlein, was ist das,
Das du die Stemp nennest?
Sag mir, wenn du's kennest."
Der Vater sprach: das sag ich dir,
Du sollt' es wohl glauben mir,
Es ist so greulich gethan (gestaltet)
Daß ich dirs nicht sagen kann.
Denn, wer es vergißt,
Daß er nicht recht ißt,
Auf den kommt's, und tritt ihn.
Väterlein, sprach da das Kind,
Ist es ein Sie oder ein Er?
Wie kommt es geschlichen her?
Ist es klein oder groß?
Ist es rauh oder bloß?
Oder wie ist es geschaffen?

*) Ebenweich oder Ebenweyhnacht hieß vor Alters das Fest der Beschneidung Christi. S. Scherz.

Ist es gleich einem Pfaffen?
„Ja, Sohn, dem ist es gleich
(Das dünkt den Vater lustig zu seyn!)
Sprach er zu dem Kind;
Da lachte das Gesind.
Das Kind hinwieder sprach:
„Wisse, daß ich es sah
Auf meiner Mutter oben
So fürchterlich heut toben
Mit Drucken und mit Treten,
Als ob man's hätte gebeten;
Und fürchtete gar sehre,
Wenn es zurücke kehre,
Es sey meiner Mutter Tod.
Du sollt recht essen, das ist ihr Noth!"
Da zürnte die Frau dem Wirthe,
Sie sprach: „welch dummer Gedank' euch reizte,
Daß euch der Rede nicht ekelt;
Wer viel die Kinder fraget,
Der wird sie lügen lehren,
Wer sollte sich an Kinder kehren?"
Da thät der Wirth gleich einem Mann,
Der seine Schande decken kann,
Und half's der Frau selbst nieder treten,
Das thät ich auch, wär' ich gebeten.
Weil mich aber Niemand bat,
So sag ich wohl, das sey mein Rath:
Welche Frau der Sitte pflege,
Daß sie den Pfaffen zu ihr lege,
Den Kindern die es ja verhehl,

Sie sind mit Reden oft zu schnell!
Was sie sehn, das sagen sie,
Und bergen's selten oder nie.
Ein andrer Mann wär' so gemuth,
Er hielt's vielleicht nicht so für gut,
Ein Herzenleid es ihm leicht wäre:
Hier endet sich die Mähre,
Gott geb, daß Niemand uns unehre!

---

c.

Der Bauern Kirchweyh.

Einleitung.

Der Anfang dieses altteutschen Schwanks ist nicht leicht zu verstehen, wenigstens mir nicht. Nach vieler Ueberlegung habe ich erst folgenden Sinn herausgebracht:

„Eine große Menge Christenleute kamen zu einer Kirchweyhe, bey welcher ein öffentliches christliches Gericht gehalten wurde. Bey diesem Gerichte wurden durch der Pfarrleute öffentliche Angabe manche (häusliche) Geheimnisse ans Tagslicht ge-

bracht; denn jede Frau, die ihren Mann hintergangen hatte, mußte an diesem Tage zu Buße stehn. Man sagte daher was man wußte, und brachte es vor den Pfarrer. Das ging vollkommen nach seinem Wunsche. Nun lag fern von der Pfarre ein Dörflein, dessen ganze Bevölkerung aus vier Bauern bestand. Drey (Weiber derselben) wurden angeklagt, die vierte aber ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Mann der letztern (der ebenfalls dem christlichen Gerichte beywohnte) ging daher ohne Verzug (chain weil er daz lie) heim, und dankte seinem Weibe. „Gesegnet sey dein Leib! (sagte er) wohl geh' es der Mutter, die dich trug! denn deiner hat man bey dem Gerichte gar nicht erwähnt, und du hast mich der Schande überhoben." Dieß hörte der Meyerknecht, und sprach (spottend): Ja, mein lieber Herr, unsere Frau mußte wohl treu seyn, denn sie war nie von einem Manne auf die Probe gestellt, sonst hätte sie es schwerlich besser als die andern Weiber gemacht!" rc.

Wenn dieß nicht der Sinn ist, so

weiß ich keinen andern, oder ich müßte (wie man sagt) den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen haben.

Uebrigens gründet sich ohne Zweifel die Erwähnung eines allgemeinen Sittengerichts vor dem Pfarrherrn auf eine teutsche Sitte des Mittelalters, wenn sich gleich weder aus dieser Erzählung noch aus unsern Hülfsmitteln ersehen und entscheiden läßt, ob es im Scherz oder Ernst zur Zeit der Kirchweyhe angegeben, und ob das wirkliche geistliche Sittengericht oder nur ein zum Scherze angestelltes gemeynt sey.

Wäre das letztere; so würden wir die Bauern - Kirchweyhe für diejenige uneigentliche Kirchweyhe halten, die man in ältern Zeiten am Montag nach Esto mihi unter dem Namen der Narrenkirchweyhe oder des Narrenfestes mit Lustbarkeiten, mit Auszierungen der Kirchen, mit Prassen und Schmausen feyerte; daher man auch diesen Montag den blauen, weil man die Kirchen mit violblauen Tapeten zierte, den geilen, weil

man lustig und ausgelassen war, und den Praßmontag nannte, weil man sein bischen Erspartes an solchen Tagen aufgehen ließ.*) Da bey einem solchen Narrenfeste, dessen Feyer der selige Flögel in der Geschichte des Groteskomischen **) beschreibt, ein besonderer Narrenerzbischof oder Narrenpabst erwählt, und mit ihm allerhand kirchliche Gebräuche auf eine lächerliche Art vorgenommen wurden, so könnte es wohl seyn, daß sich diese leichtfertige Nachahmung der Kirchengebräuche auch bis auf den Send oder das von alten Zeiten her gewöhnliche Sittengericht erstreckt hätte.

Dieses Sittengericht war schon unter den Karolingern eingeführt, und Rhegino ist der erste, der die Regeln desselben in eine Art von System gebracht hat.***) Es wurde Jahr für Jahr gehalten, wann der Bischof seinen Kirchsprengel visitirte.

*) S. Haltaus und Scherz unter d. W.

**) S. 163. u. folg

***) M. Schmidts Geschichte der Teutschen. 5. Bd. 3. B. 13. K.

Der Archidiakon oder Erzpriester ging voraus, und meldete die Ankunft des Bischofs, mit Androhung der Excommunication gegen diejenigen, die sich nicht einfinden würden. Sobald er angekommen war, wählte er einige der ältesten und würdigsten Männer (gewöhnlich aber sieben, daher das besiebnen, einen mit 7 Zeugen überführen) die einen Eid ablegen mußten, „daß sie weder aus Liebe noch aus Furcht oder Eigennutz oder andern freundschaftlichen Rücksichten dem Bischof das mindeste verhehlen wollen, von allem was sie wissen, gehört haben oder noch erfahren werden, das gegen den Willen Gottes oder gegen das rechte Christenthum in dieser Pfarrey geschehen sey, oder was noch bey ihren Lebzeiten geschehen werde, insofern es nämlich zur Send oder Synode gehöre, und in das Amt des Bischofs einschlage." Nach abgelegtem Eide redete sie der Bischof also an: „Seht zu, Brüder, daß ihr diesen euren Eid in Erfüllung bringt; denn ihr habt nicht einem Menschen, sondern Gott, eurem Schöpfer, geschworen. Wir

aber, die wir seine Diener sind, suchen nicht euer Hab und Gut, sondern das Heil eurer Seelen. Hütet euch demnach, etwas zu verhehlen, damit ihr nicht fremder Sünde theilhaftig werdet!" Und damit wurde eine ziemliche Anzahl Fragen an sie gethan, und denjenigen, welche als irgend einer unchristlichen Handlung schuldig befunden wurden, nach Verschiedenheit ihres Verbrechens eine grössere oder geringere Buße auferlegt.

Dieß ist die Sitte, auf welche der ungenannte und unbekannte Verfasser folgender drolligen Erzählung mit seiner christlichen Taidung bey einer Kirchwenhe gezielt hat. Alles andere überlassen wir dem Leser zu eigener Enträthselung.

Gr.

Von der paurn Chirchweihe.

(Kays. Handschr. Nr. 9.)

Ez chom ain michl Christnhait
Ze ain' Chirchweih, do man sait
Christenleich taiding:
Ez wurdu manige helling

Gerüget an dē ſelbn Tag,
Von der pharr lawt ſag,
Swelich het üb' hügt iren Mau,
Dw muſt da ze puz ſtan.
Des wart alles da gedacht
Vn̄ für den pharrer pracht;
Daz gie nah dē willn ſein.
Nu lag da pei ain dorfelein,
Ver von der phare hin dan,
Da ſazzn̄ inne vier Man;
Die drei wurdn geſaget,
Dw vierd gar verdaget;
Der ſelbn man hin haim gie,
Chain weil er daz lie;
Er dancht ſeinem Weibe:
Vol geſcheh deinem Leibe,
Wol ges der mut' dw dich trug,
Seit man dein nicht gewug,
Vn̄ mich laſters haſt erlan."
Der Mayr Knecht hort daz an.
Er ſprach: „Lieber herr mein,
Mein fraw, dw muſt ſtet ſein,
Wan ſei gepat nie chain Man;
Sie het alz die audn getan."
Do zürnt er an den Knecht:
„Du tuſt ir Vnrecht
Vn̄ treſt ir ze alln Zeitn haz;
Ich ail mit ew vphendn̄ daz

Vmb mein Ochsen, den ich han:
Waz setzt ir mir dran?"
„Ich über red dw fraw mein,
So sei mein graber *) vol dein,
Daz ich den nimm̃ mer gesche,
Ob sogtans von ir geschehe."
Daz verwettot er zer stet,
Daz er ez gern tet.
Des gabn si do paide
Anander treu vn̄ aide.
Do daz gelübte geschah,
Der knecht zu dem herrn jah:
„Welt ir die warhait erfarn;
So get auf den stadel parn,
Da secht ir churtzer frist,
Ob dew red war ist."
In den stadel gie der Man,
Der Knecht vie den ochsn an,
Alz er in gen markt wolt jagn.
Dw fraw pegund in fragn,
„Wa wilt du den ochsen hin?"
Er sprach: „liebe fraw mein,
Ich pin von der Christnhait
Von **) de pharr gesait,
Ich künn nicht pei frawn lign,

*) Vermuthlich mein voller Korb, Kiste, d. i. meine ganze Habseligkeit. Heut zu Tage Gräben, in Schwaben versteht sich.

**) muß vor heißen.

Vn̄ hat der Ern mich vzigen
Vn̄ des freithofs *) datz d' pharr."
Si sprach: „du rechter Narr,
La mir den Ochsn hinn sein,
Vnd leg dich zu der dirn mein.
Dw nimpt wz man ir gn̄ geit,
Vn̄ leist wol pei ir ze all' Zeit."
Er sprach: „dw gewan nie Man,
Ich wil aine, dw ez chan,
Dw ez recht lern mich."
Der tiefel hat pestandn dich,
Wa sol man dir gewinnen
Ain rechten maisterinne,
Dich lernt ez alle weib wol?
Du vsavmst mir dz paw wol,
Ich mag des ochsn nicht enpn,
„Fraw welt ir mich selb lern,
Ich han grozz sorg dar zu,
Ob ich ain' fremdn nit recht tu
Si png gar ze Schaudn mich."
Sie sprach: „ob ichs lern dich,
So sol der ochse mein sein,
Vn̄ wil ich von dir ledig sein."
Er sprach: „fraw dz sei getan!"

*) Freithof, sonst soviel als Freystätte, im Bayerischen aber der Name des Kirchhofs. S. Fulda.

Si winkt im gen d' Kam' dan;
Er ſprach: „ich kū in di kam' nicht,
Ich will in ſtadl, da iz liecht;
Da mag ich ew angeſehn,
Wie mir da von ſol geſchehn.“
Si ſpch: „dein Leib groz Sorg hat;
Het ab' ich des ochſen rat,
Dein will erging nicht an mir.
Durch daz mūz ich volgn dir.“
Nach dem Knecht ſi in ſtadl gie,
Sein herrn er da ſehn lie,
Daz ſi gutleich an ain pet ſaz;
Er tet als er nicht Kūnd paz,
Vn̄ let ſich twerehs vber ſei.
„Wer leit alſo den frawn̄ pei?
Leg dich zu mir recht,“
Sprach ſi zu dem Knecht.
Er ſprach: „fraw ich kan nicht.“
Si ſprach: „du rechtɔ poſwicht,
„Leg dich nah der leng auf mich!“
Er ſprach: „fraw daz tun ich“
Vn̄ let ſich auf ſei als ain ſak,
Er rūrt ſich nicht, vn̄ lak.
Sie ſpch: „ſtet dir icht kekes,
So rawm dez rawhn̄ flekes,
Mūgſt du in treffn, nim̄ war.
Er ſlūg mit der fawſt dar,
Vn̄ ſprach, ich han in troffn.

Si sprach: da mund offn,
Von̄ dē slag pin ich ergint.
„Nim den ochsen vnd daz rint,"
Sprach der pawr, „vn̄ la sei gan̄;
Ich wil dir selbst gestan,
Daz ich in zerecht vlorn han."
Ez sol ain yegleich weiser Man
Sein weib vsuchn nicht zevil,
Der er doch nicht schadn will,
Als dē pawren geschah,
Daz er von seim weib sach,
Des er nicht enwest;
Er want, si wer dw pest,
Vn̄ vor alln weibn frum.
Hie ist des meres drum
Vnd hat auch ain end.
Got vns ales versuchn wend!

(Die Fortsetzung dieser Handschriften künftig.)

2.

Nachricht
von der
Wolfenbüttler Handschrift
des
Ritterromans Friedr. v. Schwaben.

Beschluß.

Bey dieser Entwicklung hätte der Dichter es vielleicht können bewenden, allenfalls noch das Pärchen nach Hause führen, und da seine Vermählung feyern lassen; aber so wohlfeilen Kaufs kommt der Leser nicht weg, und muß noch ein Drittel des Ganzen füllende Auflösungen durchlaufen. Angelburg nämlich sehnt, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, sich in ihre Heimath, wo ihre Lehnleute sich ebenfalls höchlich freuen sie wieder zu sehn, und gegen die Stiefmutter ihr allen Beystand angeloben. Der aus dem Ritter Wieland nun wieder zum Herzog Friedrich gewordne Fürst aber,

will seine Geliebte nicht eher ehelich berühren, als bis alles aufgeräumt, und Angelburgs Feinde mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden. In dieser Absicht werden zuerst seine beyden Brüder Ruprecht und Heinrich in Schwaben beschickt, die in der utopischen Stadt Sudgamme residiren, froh sind von ihrem für verlohren geachteten Bruder etwas zu hören, und sofort eine ausgesuchte Schaar Ritter auf die Beine bringen. Ein gleiches thun die Prinzessinnen Osan von Prasant und Prangnet zu Persolore, denen Friedrich als Wieland so wesentliche Dienste geleistet, und die nunmehr aus Erkenntlichkeit sich in eigner Person zu Pferd setzen, und mit auserlesnen Kriegern ihm zu Hülfe ziehn.

Die Stiefmutter Flanea, die von der Rückkehr Angelburgs in ihr Erbland bald Nachricht bekommt, ist indeß auch nicht müßig, und weiß ihren Gemahl, von dem sich hier erst findet, daß es der König von Monpelier ist, fester als je in ihren Banden zu halten. Dieser versucht

erst den Weg der Güte, und schickt ein Paar Grafen ab, die Friedrichen auf andre Gedanken bringen sollen. Da dieser nichts davon hören will, und des Königs Räthe den Handel ebenfalls sehr mißlich finden, so wendet Flanta sich an ihren Zauberer, der im Nothfall bey der Hand zu seyn verspricht, und von ihrem Oheim Turneas, ihr um so mehr Hülfe zusagt, da Friedrich, wie wir oben gesehn, sehr unzufrieden von solchem, sich getrennt hatte. Auf erfolgte Reklamation macht Turneas auch wirklich mit achtzehntausend Mann sich auf den Weg; obgleich auch ihm sein Premierminister davon abräth. Vorstellungen wackrer Männer wollen nichts fruchten; endlich kommt es also zur offnen Feldschlacht, die unser Epiker etwas umständlicher, als die vorhergegangnen beschreibt. Friedrich ist oberster Anführer, und seine Landsleute, die Schwaben, stehen auf dem Ehrenposten: im Vortrabe nämlich, als wozu ein alter Ausspruch Karls des Großen sie berechtigt. Anfänglich wird mit gleichem Glücke gefochten; und wenn die

braven Schwaben einen Augenblick zurückgedrängt werden, so hauen sie in der Folge desto wüthender ein. Im Wirbel des Gefechts stößt Friedrich auf seinen künftigen Schwiegervater, den König von Monpelier, dem er artig genug, dieser aber jenem desto schnöder begegnet. Mit dem undankbaren Turneas macht Friedrich desto weniger Umstände, und setzt ihm so derb zu, daß solcher sich bald gefangen geben muß. Eben das Loos trifft den König von Monpelier, der von Friedrichs Bruder aus dem Sattel gehoben, und als sein Gefangener der Prinzeß Angelburg dargestellt wird, die sich dann ihres Vaters treulich annimmt. — Flanea, die mit Schrecken den übeln Ausgang der Schlacht vernommen, hat nun nichts bessers zu thun, als sich aus dem Staube zu machen, und ihrem Zauberer in die Arme zu werfen. Dieser fordert unsern Friedrich auch wirklich zu einem dreymal wiederholten Zweykampfe heraus, und der Dichter beschreibt die Vorfälle der drey Tage wieder sehr umständlich. Die letzte Probe wäre dem

Schwabenfürsten bald sehr theuer zu stehn gekommen; denn der Zauberer griff zu nichts geringerm, als Gift, Feuer, und dreyer Mann Kraft. Gegen alles das schützten ihn die in den Ringen versteckten Amulete, womit er von den drey Damen vor langer Zeit schon war beschenkt worden, und die er so klug gewesen, selbst in der bittersten Armuth nicht zu veräussern. Endlich gelang es dem Zauberer doch ihm einen solchen Hieb zu versetzen, daß Friedrich des Aufstehens auf immer würde vergessen haben, nahm er nicht zu rechter Zeit noch seine Zuflucht zu der ihn unsichtbar machenden Wurzel. Diese steckt er sich geschwind ins Haupthaar, und der Unhold ficht nunmehr in den blossen Wind. Nach ein Paar Augenblicken ermannt Friedrich sich wieder, und packt den Zauberer so gewaltig an, daß dieser auf Gnad' und Ungnade sich ergeben muß. Um sein Leben zu retten, erzählt er haarklein, was Er und Flanea alles versucht, um die arme Angelburg ins Verderben zu stürzen; wobey der Leser jedoch eben nichts Neues er-

führet: Dem ewigen Schwiegervater, König Mompelier, schenkt man das Leben; der Zauberer hingegen und die Stiefmutter werden, wie Rechtens, lebendig verbrannt; wobey aber der Dichter so billig ist, die Ausmahlung des gräßlichen Schauspiels uns zu erlassen, und des Urtelspruchs nur mit ein Paar Worten zu erwähnen. Turenus muß Land und Leute hergeben, und sich mit einer kleinen Grafschaft begnügen. So gut wär' es ihm nicht einmal geworden, wenn sein heimlicher Rath, ehedem Wielands bester Freund, sich bey Friedrichdichte für ihn verwendet hätte.

Nachdem dieser alle seine und Angelburgs Feinde solchergestalt sich vom Halse geschafft, denkt er an eigne Hausangelegenheiten, und feiert seine Vermählung aufs köstlichste. Die Gefährtinnen von Angelburgs Verzauberung, beides Fürsten und Grafentöchter, heirathen seinen Bruder Heinrich und einen noch unerwählten Neffen. Seinen zweyten Brudersohn giebt die stolze Prangibet von Persien ihre Hand; und dem dritten Prinzeß Osene

von Pravant die ihrige. Nun blieb die verlaßne Zwergkönigin Jerome noch zu versorgen übrig. Er selbst konnte sein Herz ihr nicht mehr anbieten, und sie jemand anderm aufzuhängen, schien auch nicht rathsam, weil die wirklich vorhandne Frucht ihrer Liebe doch allemal ein schlimmer Umstand blieb. Was geschieht? Eben diese mit ihr erzeugte Tochter Prinzeß Ziprion, bekommt endlich heraus, wer ihr Vater sey, wird ungeduldig ihn kennen zu lernen, und läßt der Mutter nicht eher Ruh, als bis diese ihr erlaubt, königlich ausgestattet solchen aufzusuchen. Dieser wird glücklich gefunden, und empfängt nebst seiner Gemahlin das Töchterchen so freundlich, daß letztres nicht mehr in die Zwergkluft zurück will, sondern mit einer Auswahl ihres Gefolges sich an der Stiefmutter Hofe niederläßt; die denn durch Flanea's Beyspiel gewitzigt, mit ächter Muttertreu an ihr handelt, sie wohl erzieht, und sogar ihr Erbkönigreich derselben vermacht. Da dem Dichter sehr am Herzen lag, die gute Jerome mit Ehren

unter die Haube zu bringen: so muß Angelburg, nach einer zehnjährigen höchstbeglückten Ehe, worin sie den Sohn Heinrich zur Welt gebracht, krank werden und sterben. Auf dem Todbette fällt ihr der Scrupel ein, daß bloß ihrenthalber Ziprion ein unehliches Kind geblieben, und also Mühe haben werde, anders als post subsequens matrimonium des Vaters an den Mann zu kommen. Sie läßt sich daher von Friedrich versprechen, niemand andern zu heirathen, als Jeromen, die Mutter des Mädchens. Nur ungern entschließt der Vater sich zu diesem Schritt, und hätt' ihn wohl gar nicht gethan, wären die beyden Kinder nicht immer hinter ihm drein gewesen; die man denn auch zu Mittelspersonen braucht, die hochbeleidigte, aus Schwermuth ganz hinfällig gewordne Zwergkönigin dahin zu bringen, daß sie den Vermählungsantrag ihres alten Liebhabers endlich sich gefallen läßt, und den jungen Heinrich eben so zärtlich behandelt, wie Ziprion es von Angelburg genossen hatte. — Unserm Epiker ist es so sehr

um Befriedigung aller Theilnehmer des Drama zu thun, daß er auch die unglückliche Zwergin Sirodame nicht vergißt, durch deren Hülfe Friedrich aus der Zwergenkluft sich rettete, und deren Haft noch strenger nachher geworden. Dieser ertheilt Jerome volle Verzeihung, und giebt sie ihren Eltern, dem Grafen Sinofel und der Mutter Delofin, unbeschädigt zurück. Sie, die nunmehrige Herzogin selbst, wird nach gehöriger Zeit von einem Söhnchen entbunden, das aber ein Zwerglein ist, und wie man aus der Schlußrede gesehn, in der Folge an eine Prinzeß gleichen Wuchses verheirathet worden.

Wie man sieht, gehören Erfindung und Verwicklung des Gedichts gar nicht unter die schlechtesten Erzeugnisse altteutschen Parnasses; und um den Punkt der Sprache, stand es ohne Zweifel in der Originalausgabe des Dichters auch ungleich erbaulicher; denn je weiter hinein Referent die Abschrift entzifferte, desto mehr hat er sich von der Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit des Kopisten überzeugt.

Wenn anders das ganze Ding nicht eine bloße Uebersetzung ist, die erst unter der Faust des plumpen Verdeutschers so pöbelhaft unteutsch geworden. — Wie dieser sein schwäbisch-elsaßer Idiom behandelt, ersah man aus angeführten Proben vermuthlich schon zur Gnüge; zum Ueberfluß indeß mag hier noch die Stelle Platz finden, wo der Dichter erzählt, wie die Schwaben zum Recht des Vortrabs gekommen; so wenig auch historischer Grund hierzu vorhanden seyn mag; und der Teutsche höchstwahrscheinlich nur auf seine Landsleute wandte, was irgend ein Provenzal, oder andre Dichter, zur Auszeichnung der seinigen gefabelt hatten.

Dem Fürsten (i. e. Friedrich) kamen mer
daß sein schwecher kumen wer
vnd turneas mit im
mit truzlicher grim
mit grosser hörsflut
vnd lagen vor der stat vognus gut
da das erhorten die Teinen
vf rossen vnd vf bainen
kerten sy fraischlich dar
gen der veind schar

da wolten fridrichs mann
gern vorgefochten han
do antwurt hainrich und ruprecht
mit lutrem geprecht
das recht hab wir vom hailgen rich
sagen wir euch sicherlich
von schwaben gerolt hats erworben
an ere was er unverdorben
um das haupt der kristenheit
zu runtzifal im tal prait
er für kaiser karl gieng
seine wort er anvieng
und ließ sich für in uf die knie
kaiser des richs ich bin hie
ich pit und erman ew des rechten
ir laußt mir hüt das vorfechten
wan ich hie ain
under den fürsten der ellt pin
karel der tugentrich
sprach zu im gütlich
wes du haußt begert
des pistu gewert
und git dir got die kraft
daß du an den haidnen wirst syghaft,
die schwaben söllen gefrit sein immer
daß vor in kain fechten nimmer
nit soll geschechen — —

Wir tund villich das
wann um unsern pruder ist der has.

darum laust uns den vorstrit
wann uns die sach gros anlit
wir wellen bejagen pris und er
oder gen schwaben kumen nit mer — —

Und erwälten zu irem panner
ainen der was zu laster schnell
ainen herrn von deck genannt
fisiantz an frumkait ganz
er nam das paner in die hand
dry stern von gold darin erkannt u. s. w.

Daß die durchschossenen Wörter haust und laust, statt hast und last stehen, erwähnt man nur deshalb, weil eben dieses dem a angehängte u sich in andern Stellen des Gedichts sehr oft findet, und daraus zu schliessen ist, der Kopist sey aus einer der niedrigsten Volksklassen gewesen; denn eben so oft braucht er diese und ähnliche Beugungen, ohne ihnen eine so pöbelhafte Ausdehnung zu geben. — Etwan ein Dutzend dem Ref. ganz unbekannter Wörter will solcher für dießmal unerörtert lassen, weil, um einigen Sinn ihnen zu entlocken, der ganze Zusammenhang dargestellt werden müßte, und dieses viel zu

weit führen würde. Auch dürfte die Mühe um so vergeblicher seyn, da der saubre Kopist oft selbst nicht verstand was er niederschrieb, und daher nicht selten ganze Stellen noch ärger verunstaltet haben mag. Ausländischer Wörter finden sich etwan ein halbes Dutzend wie amis oder amiß, das er in beyderley Geschlecht braucht; prison nur des Reims wegen, denn sehr gut ist ihm fanknuß bekannt. Das französische Present weiß er nirgends anders als in Prisent umzumodeln. Irgendwo findet man diemand; anderwärts den lateinischen adamas, ohne daß der Reim ihn hierzu nöthigte; was vermuthlich der Fall mit gewapoliert war, denn auch verwapnet und geharnascht sind bey ihm anzutreffen. Das Wort regieren muß damals noch nicht im Gange gewesen seyn, weil er das französirende rengnieren dafür aufstellt. Daß ehedem reichsen üblich gewesen, hat schon Adelung angeführt. In sehr alten Chroniken findet sich das zum Neutro noch schicklichere reichsern, wenn solches zur

Aussprache nur nicht so unbehülflich wäre! Des Schießpulvers wird nirgends erwähnt, welches der Dichter, war es damals schon bekannt, gewiß nicht unbenutzt würde gelassen haben.

Daß trotz des oft widerlichen Provinzialdialekts, worein das ursprünglich vielleicht weit reiner geschriebne Gedicht nach und nach ausgeartet ist, dennoch eine Menge Redensarten, Füllwörter, Beugungen, Zusammensetzungen u. s. w. darin sich befinden, die zum wahren Nachtheil der Sprache veraltet sind, und noch itzt Versificatoren besonders, ausnehmende Dienste thun würden, versteht sich von selbst. Diese Perlen aber aus dem sie umhüllenden Schlamme zu ziehn, und sodann mit unsrer itzigen Phraseologie zu vergleichen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht mehr. Noch mag indeß, und das ihrer Kürze wegen, hier die Stelle stehn, wo die beyden Brüder mit Friedrich ganz wider ihren Willen das Erbe theilen, und das alte: Vis unita fortior, auf eine neue Art versinnlichen. „Bruder,“ sagen sie zu ihm:

Du solt E spechen (vorher zusehen, spähen)
ain vrkund las wir dich sechen
sy namen try schaiden türr (dürre Scheite)
und zunden die an mit für
von der dürr prunen. sie sast
sy namen ain klaine rast
die ain schaiden namens her dann
das prinen sich minder began
sy tailten die zwu schaid
das prenen erlasch zu zit
pruder der trie schaid prinen ser
betüt unser er

Dieweil wir vngetailt sind
gros ist unsers lands schein
und helt man uns für reich
daz man hart sind unsers glich
wan wir aber tailn unser land
so gewinn wir schand
und haisen dan arm fürsten
niemant tut uns fürchten
darum bedenk dich pas — —
Friedrich. sichet ich des nit law
jedoch erkenn ich die warhait
was ir hand gesait
ich wil haben mein tail
und püt den fail
um bares gold
wiewol ich euch pin hold

so kan es anders nit gesein
by der warheit mein!

Wie man schon oben gesehn, führt der Reimer zwar eine Menge alter, zum Theil ausländischer Romanhelden auf, erwähnt aber nirgends die Namen ihrer Besinger, so wenig wie seinen eignen. Wer also die Note in Ringks Katalog S. 1033 hinzufügte:

> Auctor hujus codicis nondum editi est Wolfr. ab Eschenbach, qui Ludovici Pii vitam iisdem rhythmis sub nomine ficto Parcefalis descripsit —— seque in nostro Mspto eodem nomine Parcefalis prodit:

hat sich einer vielfachen Unwissenheit schuldig gemacht. Nur ein einziges Mal kommt der Name Barcifal in unserm Gedichte vor, und das gar nicht auf eine Art, die den Verfasser des letztern im geringsten kenntlicher machte. Da in dieser Stelle alle Romanhelden zusammengedrängt stehn, die dem Reimer nur immer mögen bekannt gewesen seyn, so glaubt man die ganze Tirade

rade mit allen ihren Schreibfehlern hier noch zum Schlusse beifügen zu müssen. Das 29. Blatt der Handschrift enthält die erbauliche Nomenclatur.

Was je die hochen die werden
allhie vf dieser erden
küng artus geselschaft
mit ritterlicher kraft
von der edlen tavelrunde
not geliten haben zu manger stunde
durch die lieby stark
vnd wie verhawen ist ir mark
barcifal — serafis — erecken — gawan —
lantzilot — wigalis, tristram —
vnd ywan, wigamur oder tamel
boxisailer oder der titerel —
vnd amfartas — wirluvengel —
vnd totemel vnd amfartas —
margraf fridrich vnd wilhalm von orliens
mit amelien glantz
wilhalm von österich mit agly
wilhalm der haiden fry
wie durch plantzeflur floris
wittich von dem jordan
Eneas vnd paris vnd andr
künig und fürsten vil
dan ich nit aller nenen wil
durch ir amien hant geliten not

in geschrift in aller tat
hab ich vernumen wol u. s. w.

Noch wird Bl. 44 eines andern Ritterromans erwähnt, worin ebenfalls eine böse Stiefmutter vorkommen muß, weil Ziprion das freundliche Betragen Angelburgs dagegen hält; allein die Stelle ist sehr kurz, und überdieß durch den Abschreiber jämmerlich verhunzt.

In land und in wild
ward nie trewer muter geborn
ich hab gehört von aim fürsten vserkorn
Jefrid von pravant
gemechelt an tugend erkannt (von michel?)

vermuthlich fehlen hier ein Paar Zeilen:

Die zoch von orliens wilhalm
mit trwen ân falschen galm
vnd bewist im trw gros
porun sol nit sein ir genos
dawider pris ich die muter mein
Angelburg u. s. w.

Hier noch zur Probe eine Reihe von Wörtern, Redensarten und Idiotismen, die dem Reimer am geläufigsten sind. Ueber die meisten davon gehen unsre bisheri-

gen vier Hauptglossaria freylich schon Auskunft und Beyspiele; da indeß nicht jeder Leser die Folianten und Quartanten gleich bey der Hand haben wird, so rechnet Ref. auf Nachsicht, wenn er noch einige Seiten mit archäologischen Kleinigkeiten füllt, die doch wenigstens den Zeitraum, worin der Autor schrieb, können bestimmen helfen; zum Theil auch itzt noch gute Dienste thun würden.

Wilderey statt Wildniß.
der finstre Tan — Tannenwald.
räumet drat — aus.
ân nid — ἄνευ φθόνου.
käminat oder kemenat — überall statt Stube, Zimmer.
losung immer st. erlösung.
erstreichen — im Fluge erreichen.
barmung — Erbarmung, das er aber auch braucht.
vingerlin — Fingerring, δάκτυλος; doch setzt er
zuweilen auch mit dem stain hinzu.
gachen statt jagen. Hingegen:
der Fürst begund jechen, oder
Friedrich ward jachen, so viel vermuthlich als:
ward rege, gach; bisweilen bedeutet es auch, und meist des Reimes wegen, sehen, oder gar sagen, gehen, und alles was der Autor nicht bestimmt auszudrücken weiß. Item: ward

jechen, statt entgegnete; oder: nach dem gund ich gachen: i. e. gieng ich schnell, hastig. — Dieses: Der oder die ward jechen, kommt wohl hundert Mahl vor, reimt sich meist auf geschechen oder sprechen; und muß damals verständlicher als itzt gewesen seyn, weil es der Reimschmidt sich sonst so oft nicht erlaubt haben würde.

offelich statt öffentlich.
namen — nehmen.
dermacht — dergestalt.
misgangen — mißlungen.
peiten — warten.
suß — sonst.
gelfen — wehklagen.
hörfart — Heerzug.
kobentur — vermuthlich Couvertüre, Schabracke.
gebrecht — Geschrey.
gere — Begier.
offene Frau — gemeine Hure.
mänig weigand — mancher wackre Mann.
harnasch, überall statt Harnisch.
stechlin gewand — Stahlgewand.
gedagen — vertagen, verschieben.
zager Mann — verzagt.
Vegewin — Verlust.
hochfärtig — hoffärtig.
mit nid — à l'envi, um die Wette.
küng, küngin, überall statt König und Königin.
fraw magt, oft statt Jungfrau.

allsant, oder allsſant statt insgesammt.
im verberen statt im verborgnen.
der degen hochgemut — Held.
Halsperg — Theil der Rüstung.
er het weder drur noch haller: vielleicht das durch Verkürzung unkenntlich gewordne Wort Dreyer; denn eben dieser Abbreviatur wegen, läßt sich lesen: drun, durn, drur.
der welt vngruß — Undank, Abneigung.
lidmas — Gliedmaß.
schrantz — Ritz, Spalte, und also Fehler, Flecken.
ân allen schrantz flach — ohne allen Fehl, Tücke u. dgl.
Adjectiv oder Pronomen stehn sehr oft bey ihm hinter den Namen; wovon nur ein paar Beyspiele:
von irer poshait pösen. —
drey kämpfe dol, statt drey schwere Kämpfe.
man sah mangen helm roten. —
So haut durch die helm hert. —
von plut der e luter was — der vorher rein war.
von den schwaben werden — werthen Schwaben.
in dieser klag wild. —
gefangen vnd wund ser —
lieben die mein — meine lieben.
Frau meine — meine Frau!
vnd sprach mit worten süssen. —

* * * * *

neid oder ser statt Schaden, Verserung.
so grimnikliche ser — starke Beschädigung.
Im was weger der tod { lieber
wan leben schamrot
ich wil euch des leibs ergetzen.
Vntz überal für bis.
in einer prinne gut — oder:
so haut durch die helm hert
vnd durch die prin gut — wo es einen Theil der Rüstung bedeuten muß.
Mume und Mömlin — was anderwärts Base.
vbel zam das deiner kron — übel ziemte.
dannen statt von dannen.
denn wir kumen euch sagen — in dem Sinne von nous venons de vous dire.
Ew, sehr oft für Euch.
Ir seit nun zu gach — hitzig.
geleben statt erleben.
weder tra noch pet — weder Drohung noch Bitte.
Vf rossen vnd vf bainen — zu Fuß.
helm vnd eisenhut — letztrer vermuthlich ein Theil vom ersten.
geletzt st. verletzt.
Ich werd der fräwd nit geil. —
das wall immer st. der Wall.
er was seins zorns nit waich — il ne mollit pas.
Zabrer überall st. Zaubrer; da er mit der Sylbe au anderwärts wieder so freygebig ist.
daz ir mir geruchte sagen, st. geruht zu sagen: eine

also schon sehr alte Höflichkeit. Auch findet sich: gnädige Junkfraw!

Widerwart — Gegner.

da erbaisten sy zu der erde — fielen.

Vntz an den vessel — bis an den Griff des Schwerdts.

erplecken — erblicken, ansichtig werden,

verr, statt ferne. — Vegehab — malaise.

bald tu an den loter keren. — Daher Lotterbube.

vntz die nacht wird sigen an —

in nöten pin ich ain herz dach.

mägtin st. Mägdlein. — ain trogen magt: st. betrogen.

irer schwert sie wurden bar } los, da sie solche verlohren.

da sie der schilt wurden ploß } der erlos Turneas — ehrlose.

bermlich, statt erbärmlich. —

het ich aller manheit

nur aines hars prait —

Vnd wil das triben so lang

vntz meine kraft gert der stang — Hülfe, Unterstützung verlangt.

Sy zoch hin frölich vnd nit liß — leise.

als ein engel vß dem paradiß. —

— — ein guldin schilt

der nie was durchzilt. —

Der Vater gab sy punt hermlin

bechel vnd andre kleineed. — Kleineed schicklich statt Kleinod; was für Pelzwerk aber ist Bechel?

seins herzens trut, oft für traute. —
Empfach von mir den umfang, st. laß dich umarmen.
ain Degenkind — Soldatenkind.
nun habt keiner schwer doll — nun macht euch keine Sorge.
Wilt du behalten lib vnd leben
so solt du mir sagen eben
ob du pist gehür oder vngehür
vnd von was creatur — — — —
Ain wunsch geheẅr — ein Wunderding von einem Wunsche.
Der frawen gedank ward mänigfalt — παντοῖα.
icht statt irgends — dester st. desto.
Da man die frawen grosen sach: — devenir grosse.
Liebern tag gelept ich ine.
woluſperkait st. Wollust. — Rest st. Ruhe.
nachent überall für nah. — Unmer st. unmöglich; auch unlieb.
darnach stund sein precht — Verlangen.
sammen — statt sammlen; daher insgesammt.
warden überall für wurden.
schön rubin vnd ferop. Quid?
Der fürst was ust ain tor.
er zog ir das helerbin stetz vor. — Was ist Helerbein? Vermuthlich ein von Hehlern und Stehlern gebrauchter Aberglaube.
Unminne st. Unliebe. — Hag st. Gehege.

in welden noch uf erden — artig, statt in jener Welt und auf dieser Erde.
vntz im der tag ergat — ergeht, ausgeht.
Hort überall für Schatz.
bocken — spielen, tändeln.
Tocke — Puppe: noch in Oesterreich und Schlesien üblich.
aller kraft ersigen — erschöpft.
haidethalb — von beyden Seiten. — Nindert st. nirgend.
verschlünden, unrichtiger verschlinden, statt verschlingen.
krumm oder schlecht, oft statt krumm oder gerade.
andermas st. anders. — totvar st. todtenfarbig.
daz es in die luf dos — töste.
oft vnd dick — nebeneinander gebraucht. — Untrost st. Verzweiflung,
jamer für fräud kiesen. —
ich wag es alles klain. — ich wäge es auf.
redewort — Rede, Wörter. — Agelweide st. Augenweide.
aller fröden hol — leer.
mein erschwerd dol — meine schreckliche Beschwerde.
gotwilkumen, mehrmals statt des simpeln Willkommen: à Dieu.
Pot, immer für Bot oder Gebot. — Misvar st. mißfarbig.
wanken neutrum, wenken activè.
leut land vnd mag.
hab ich gesetzt in wag. —

mein werdes leben — φιλόν ἦτορ.
der witz blind — des Witzes beraubt.
Mord vnd Main, — öfters statt Meineid vermuthlich.
Missevar vnd tot — Tod und Verderben
sel, wel wir vns, statt sollen, wollen, und mehr dergleichen Verkürzungen.
fraiſtlich — fürchterlich — morn oft st. morgen.
des ringlins ort: — das von einem Fingerring abgebrochne Stück, wodurch Friedrichs Abgesandter sich bey dessen Brüdern legitimiert: des warzeichens vrkund.
Mannen vnd Magen — streitbare Männer.
die denk mich sachet: — der Gedank macht mir zu schaffen.
petriß, oft statt betrübt: ob petrifié?
Richait st. Reichthum. — heint st. heute.
ein sper von agran. — was hat es damit für Bewandniß?
ergangen st. vergangen. — Pusanen st. Posaunen.
Ain vil hocher fürst
den stetz nach eren türst
der enput euch holden mut
vnd grose trew vnd alles gut. —
stolz wigant, oft für tapfre Streiter.
daz erhal berg vnd thal, st. erhallte.
mit edlem gestain gefloriert — französierend.
arenmut und armut, überall statt Armuth.
Als ich euch sagen wil
von der küngin jerome der zwerg

das lit w e t a g im berg. — und:
jerome empfing in tugentlich
in irem w e t a g e n rich. — Soll w e t a g hier so viel als weit, ausgedehnt, oder weitabgelegen bedeuten?
es sey iez oder z u t a g — dereinst.
Hochfrid. — tiefer Friede.
for noch seid — vor und nachher.
danocht — dennoch.
Samat — Sammet, velours.
der s e n k e l (am Gürtel) was ain karfunkelstain.
ein kettin — Kette.
sy trapten hin — trabten.
erbermd statt Erbarmung.
Adel, gelehrt, juristen
ob der jemant hilf mit listen!!

M. L.

XI.

Merkwürdigkeiten
aus der
Neuesten antiquarischen Literatur
am
Ende des achtzehnten Jahrhunderts.
Vom H.

Fortsetzung.

2.
Altnordische Literatur.

Der Tod und die Kritik schienen am Ende dieses Jahrhunderts dem Studium der alten Nordischen Literatur, Dichtkunst und Mythologie keinen geringen Streich zu versetzen — Suhm's Verlust für, und Adelungs Ausfälle gegen dieselbe, machten ein wenig verdrossen; allein jener nur im

ersten Schmerz, und diese nur im ersten Unwillen.

Wahr ist es, mit Suhms Tod, den schon dem Herzen nach alle, die diesen liebenswürdigen Greis genauer kannten, empfindlich fühlten, war es, als ob nun die Freude an diesem Studium, als ob der Sinn dafür in uns ausgestorben, und es forthin nicht mehr der Mühe werth wäre, auf den Altären der alten Götterzeit ein Opfer niederzulegen. Denn Suhm vereinigte den gelehrtesten und gründlichsten Kenner, den unermüdetsten Forscher, und den freygebigsten Beschützer und Beförderer in Einer Person. — Und von ihm, der seine ganze Lebenszeit dem Geschichtstudium seines Vaterlandes geweyht, der alle Morgenländer und Abendländer, Griechen und Römer, Portugiesen und Spanier, Franzosen und Italiener, Engländer, Schotten und Iren, Teutsche und Holländer, kurz alle Schriftsteller in allen Zungen Europens, die nur entfernt den Weg seiner Forschung beleuchten konnten, gelesen, studiert, und ihre Werke selbst in seinem klei-

nen Büchertempel, den er auf eigne Kosten erbaute, aufgestellt; der als Beförderer dieses Studiums und als Beschützer der Wissenschaften überhaupt während eines Menschenalters allein mehr aufgewendet und gethan hat, als vielleicht alle unsere teutschen gelehrten Akademien und Gesellschaften zusammengenommen — von ihm hätte nicht selbst der Kenner Beyfall, auf seinen Beyfall nicht jeder Bearbeiter der Vorzeit stolz seyn, und ohne denselben nicht verdrossen werden sollen? Ich schwärme nicht, denn für alles, was da steht, liegen die Thatsachen vor Augen. Ueber eine Tonne Goldes verwendete Suhm auf die Anlegung seiner Bibliothek, *) die aus mehr als hundert tausend Bänden bestand; eine Bibliothek, die er, während die königliche noch verschlossen war, freywillig zu Jedermanns Gebrauch geöffnet, und dazu eigene Bibliothekare besoldet hat; zu deren Vermehrung er (nach dem Tode seines einzigen

*) S. weiter unten, wenn noch Raum ist, oder im nächsten die Auszüge aus dän. Briefen, Kiöb. 9. März. 1796.

Sohnes) jährlich allein vier bis fünf tausend Thaler verwandte, während der Staat selbst nur 700 Thaler zur Vermehrung der königlichen gab; *) zwanzig tausend Thaler kostete Suhmen außerdem die Erbauung eines eignen Bibliothekgebäudes; **) ungefähr 6000 Thaler der Druck der isländischen Sagen, der Torfaeana, Lüxdorph. und Reiskianna, und die Honorirung ihrer Herausgeber; 3600 Thaler allein die Leibrente, die er der seligen Frau Prof. Reiske für den kritischen Nachlaß ihres Mannes bestimmte, und zwey bis drey tausend Thaler, wo nicht mehr, mögen ihn noch die 15. starken Quartbände nebst Einem Anhang in Folio seiner kritischen Geschichte des vaterländischen Alterthums gekommen seyn, die er ebenfalls auf eigene Kosten drucken ließ, und die Exemplare alsdann größtentheils mit großmüthiger Freundschaft an Inn- und Ausländer verschenkte.

*) Suhms Leben von Nyerup, verteutscht von Ekkard, S. 109.

**) Suhms Leben, S. 115.

Man nannte ihn bey seinem Leben allgemein den Mäcen des Nordens, den ersten Beschützer der Wissenschaften, und wenn man zusammennimmt, was er in seiner Lage that, und wie viel er seinem Vaterland und den Wissenschaften gewesen ist, und durch seine Schriften noch lange seyn wird, so ist die Frage, ob man mit dieser Vergleichung mehr ihn oder den Mäcen geehrt haben mag.

Und dieser Beschützer und Kenner der Wissenschaften war auch der vorzüglichste Beförderer und das eigentliche Triebrad, wie sich ein Dänischer Freund gegen mich ausdrückt, des Studiums und der Bearbeitung seiner alten vaterländischen, d. i. der Nordischen Literatur. *) Mit seinem Tode schien daher alles zu stocken, aber es schien

*) Der Nordländ. Missionär Hanns Hammond schrieb im J. 1781. an Suhm (s. desselben Leben S. 408. u. f.) „Gott erhalte Ew. — Leben, damit mehrere unserer Norwegischen Alterthümer vor dem Untergange bewahrt werden. Geschieht dieß nicht bey Ihren Lebzeiten, so geschieht es nie. Mit ihnen wird das ganze antiquarische Studium unter uns aussterben u. s. w.“

schien auch nur; denn der Geist seiner Vaterlandsliebe und seiner Forschung hatte sich schon auf andere fortgepflanzt, und lebt auch selbst noch in seinen Schriften.

Allein in eben diesem Jahre starb auch der gelehrte Irländer Gudmund Magnäus oder Magnusson, der erste und beynahe emeritirte Stipendiat des Magnäanischen Legats, dem wir die kritische Bearbeitung und Commentirung des ersten Theils der Sämundinischen Edda zu danken hatten; und der zweyte Stipendiat, Stéphan Biörnsen war ebenfalls emeritirt. Es müssen daher itzt erst ein paar junge Isländische Studenten zu Stipendiaten herangezogen werden, und da dieses Studium Zeit erfordert, so glaubt man, es möge wohl noch ein paar Decennien andauern, bis die Magnäanische Commission wieder einmal einen neuen Band zu Tage fördere. Und wahrlich, es hatte bis jetzt schon mehr als zu lange gedauert! Seit 1787, also seit beynahe funfzehn Jahren auch nicht eine Zeile! Und doch befiehlt das Königliche Rescript vom 24. Sept. 1772, welches da-

mals die sechs Gelehrten, Suhm, Luxdorph, Abraham Kall, Langebek, Erichsen und Möllmann dem Legate vorsetzte *), ausdrücklich, daß jährlich wenigstens Eine von den isländischen historischen Handschriften des Magnäanischen Legats solle herausgegeben werden. In diesen dreyßig Jahren sind aber erst folgende sieben erschienen:

1773. Kristni-Saga.
1775. Gunnlaugs Ormstunga-Saga.
1777. Heimskringla, Tom. I.
1778. — Tom. II.
— Hungurvaka.
1783. Heimskringla, T. III.
1787. Edda Saemundar enns Fróda. Tom. I.

und seitdem nichts mehr.

Hingegen auf Suhms Kosten folgende neun Bände:

1774. Landnáma-bók
1777. Torfaeana.
1780. Orkneyinga-Saga.

*) S. Suhms Leben. S. 122. vergl. Bragur, 2. S. 349—351.

1780. Rymbegla.
1785. Hervarar-Saga.
1786. Viga-Glums-Saga.
1787. Eyrbyggia-Saga.
— Niala-Saga und Eigils-Saga, die fast zwanzig Jahre lang unter der Presse gewesen, und noch nicht ausgegeben sind. Die erste hatte J. Johnsonius besorgt, und es fehlt nichts mehr daran als Register und Vorrede, und der Schluß des Glossariums vom Buchstaben S an. Die zweyte sollte Gudmund Magnäus vollenden; er starb aber, nachdem erst 69 Bogen ohne Glossarium gedruckt waren. *)

Und so bleiben denn diese Sagen, von welchen die erstere den bekannten trefflichen Walkyrengesang enthält, die andere aber das Leben und die Thaten des berühmten Skalden der Vorzeit, Eigil Skalagrims beschreibt, und seine Skaldenlieder gelegentlich mitnimmt — so bleiben der vierte Theil der Heimskringla, welcher die drey erstern durch einen Realindex über das ganze Werk für die Geschichte der poe-

*) Suhms Leben, S. 142.

tischen, mythischen, philologischen, literarischen und historischen Alterthümer erst recht brauchbar machen würde; so der zweyte Theil der Sämundinischen Edda, der noch aus folgenden zwölf oder dreyzehn Liedern zu bestehen hat, nämlich

1. Atla-Mál in Grönlendzko.
2. Brynhilldar-Quitha.
3. Táfnis-Mál.
4. Getspeki-Heidreks Kongs.
5. Grotta-Saungr.
6. Gróu-Galldur.
7. Háva-Mal.
8. Helga-Quitha Haddingaskata.
9. Helga-Quitha Hundingsbána.
10. Sinfiotla-Lok.
11. Volundar-Quitha.
12. Völu-Spá.
13. Gudrunar-Quitha,

von welchen das bekannte Hawamaal und die treffliche Wóluspaa ohne Zweifel die ältesten und wichtigsten sind *), — so

*) Diese beyden gehörten unstreitig schon in den ersten Theil zu den mythologischen Liedern. Die Magnäanische Commission hat sie aber ausgelassen, aus dem Grunde, weil sie schon von Resen edirt

bleiben denn durch den Tod zweyer für das Magnäanische Institut so wichtigen Männer, von welchen der Eine noch das einzige Triebrad, und der andere der einzige noch einstudierte Commentator war, alle diese Werke ohne Hoffnung, daß sobald die letzte Hand an sie möchte gelegt werden, zum grossen Nachtheil einer gründlicheren und erweiterteren Kenntniß der ältesten Nordischen Vorzeit abermals liegen.

seyen. Ich kann aber nicht umhin, im Namen aller Liebhaber der Eddischen Literatur hier zu bemerken, daß wir diesen Grund keineswegs gelten lassen. Resen hat viel Verdienst, aber seine Kritik im Herausgeben war nicht nur die sorgfältigste nicht, sondern es gebricht dieser Ausgabe auch an einem gründlichen Commentar, der den Commentaren dieser Magnäanischen Edition gleich käme; und überhaupt würden auch wichtigere Gründe als jener nicht statthaft genug seyn, uns darum ein so, für Gegner und Freunde der nordischen Vorzeit gleich wichtiges Werk, auf das Einmal so viele Zeit und Kosten verwendet werden, am Ende doch nur unvollständig und verstümmelt gegeben zu haben.

Gr.

(Die Fortsetzung in folgender Abtheilung.)

Druckfehler und Verbesserungen.

VI. Band, 2. Abtheilung.

Altteutsche Bardenliteratur.

S. 233. Z. 2. von gleichen Inhalte, lies von gleichem Gehalte.
Z. 11. gab, l. galt.
= 234. = 3. an des Bardes Schild, l. an des Bandes Schild.
= 240. = 2 u. 3. statt Gaun oder Ssjauna Djenna, lies Cjaun oder Ssjaun - Djenna.
= 241. = 2. st. Recewè, l. Receive.
= 15. st. leamed, l. learned.
= 242. = 10. v. u. st. Eastem, l. Eastern.
= 243. = 5. v. u. st. shale, l. shall.
= 244. = 8. st. Carmac, l. Cormac.
= 245. = 6. v. u. st. das eine nicht, l. das nicht.
= 246. letzte Z. Haine und Orden, l. Haine und Oeden.

Todtenopfer.

S. 262. Z. 11. st. machte, l. machen.
= 264. = 10. st. Wahre Ehrfurcht erregend, l. Wahr Ehrfurchterregend.
= 267. = 10. v. u. st. dem Manne, l. den Manen.

VII. B. 1. Abtheilung.

Das Lied von Erich.

S. 2. letzte Zeile: Dies Ehpaar, lies das Ehpaar.

= 4. V. 9. nach Schleppsack fehlt die Wiederhohlung hießen sie.

= 6. = 9. muß begann er ausgestrichen werden.

= 7. = 7. fehlen von Anfang die Worte: Auch die.

= 8. = 5. auf dem Busen, l. am Busen.

= 11. = 1. andere, l. and're.

= 5. von schlankern, l. schlankem.

= 6. Wuchs, die Weiße, l. Wuchs, und von weißer Farbe — die Schöne!

= 12. = 4. muß heißen:

Auf die Runen der Vorwelt, und auf die Runen der Jetztwelt;

= 9. Dadurch besaß er Achtmänner=Kraft, l.

Aber Achtmänner Kraft ꝛc.

= 13. = 5. muß heißen:

Solltest zu Rosse sitzen. ꝛc.

= 8. zu Schiffe, l. zu Schiff'. ꝛc.

= 14. = 1. muß heißen:

Sklavengeschlechter, Geschlechter der Freyen, Geschlechter der Edlen!

Tyrfing.

S. 17. Z. 8. diesen Ring gab er mir, mußte heißen: gab er mir — sterbend.

= 21. = 6. l. meinem Angantyr nachzuziehen.

= 22. = 8. Arserker, l. Berserker. keinen, l. keiner.

11. l. des Schiffsvolks.

S. 23. Z. 8. aus dem Horn der Einheit soll heißen: aus dem Horn der Einherien.

Ideen über die Brauchbarkeit. ꝛc.

S. 88. Z. 4. ist nach kann sie das Wörtchen sogleich ausgelassen.

= 94. = 9. und beyden, l. und in beyden.

Ueber die Verdräng. der Odin. Rel.

S. 99. Z. 2. v. unt. u. S. 100. Z. 2. v. o. statt vor, l. für.

= 100. = 6. l. Ragna = Rokr.

= 16. die Frohen, l. die Frauen.

= 18. l. Niflheim.

= 103. = 2. v. u. st. Abkur, l. Askur.

= 104. = 2. l. lernten.

3. l. Mani.

= 107. = 5. nach Glauben, l. bis daher immer gut gefunden hätte.

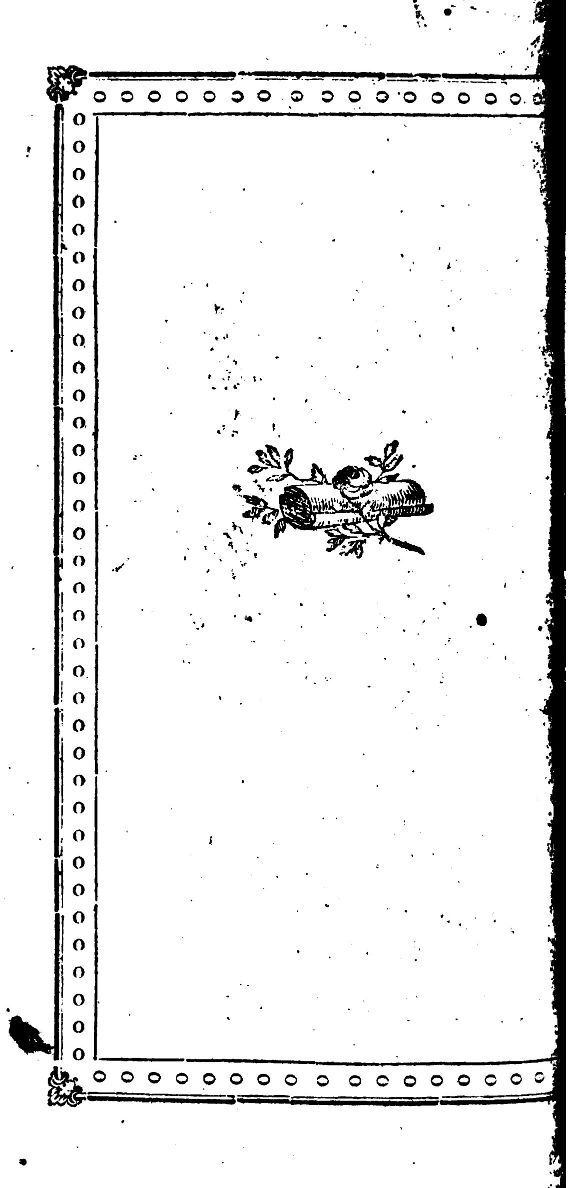
= 108. = 8. l. demjenigen.

= 4. v. u. muß nicht ausgestrichen werden.

= 109. = 2. muß heißen:
daß die Ertrunkenen, d. h. diejenigen, deren Schiffe scheiterten, oder deren Asche im Meere zerstreut wurde, nach dem Tode zunichte würden.

= 7. von unt. l. den Odinianern.

Ende der ersten Abtheilung.



Braga und Hermode.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Vierter Band.

Zweyte Abtheilung.

1022.

Bragur.

Ein
literarisches Magazin
der
Teutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Siebenter Band.

Zweyte Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1802.

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

Vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Vierter Band.

Zweyte Abtheilung.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1802.

Inhalt.

X. Vermischte Anzeigen.

I. Briefe

I.

Briefe über den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie.

An Herrn Prof. F.....rn in Br**.

(Fortsetzung von Bragur, 3r Band, Seite 1. u. f.)

Vierter Brief.

Die Mode war in jenen alten Tagen
Die Weisheit selbst in Bildern vorzutragen;
Und klüglich, wie uns deucht, denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.

Wieland.

„Wie Sie mir den Zusammenhang der Götter-Geschichte enträthseln (schreiben Sie mir eben,) kann ich nicht anders als Ihr Urtheil darüber unterzeichnen.“

„Allein, (fahren Sie fort) sollte nicht
„Ihre Erklärungskunst diesen Fabeln einen
„so bedeutenden Zusammenhang nur geliehen,
„und der Nordischen Mythologie einen Geist
„angedichtet haben, den sie wirklich nie be-
„saß? sollten nicht, mit einem Wort, der-
„gleichen physikalische Allegorien mit dem
„Geiste des Nordischen Alterthums überhaupt
„streiten?“

Streiten, Freund? Gewiß nicht. Haben Sie schon die schönen Dichtungen von dem Luftbaume Ygdrasil, der selbst beym Weltuntergang zwar erschüttert, und von dessen Beben der weite Himmel laut erschallen wird, aber der dennoch

Ewig steht und immergrün
Am heiligen Brunnen der Vorzeit,

weil die ewigen Jungfrauen des ewigen Seyns, der vergangene, der seyende und der werdende Augenblick, oder in Personen eingehüllt, die Nornen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Wurd, Wärande, und Skuld ihn täglich mit dem heiligen Wasser der entfliehenden, aber nie versiegenden Zeit benetzen? Ygdrasil, dessen Zweige über die ganze Welt ausgebreitet sind, von dessen triefenden Haaren, begossen mit weißem Staub, der Thau ins Thal herab fällt?

Haben Sie die Vermählung des Sonnenlichtes (Odin) mit dem Erdkreise (Rinda) und seine tägliche Liebschaft mit der Göttin der Gewässer (Saga) vergessen, zu welcher es jeden Abend untertaucht, um mit ihr den Pokal ihres Elements aus goldenen Gefäßen zu trinken? vergessen die Erzeugung des Donners (Thor) aus den mit den Strahlen der Sonne (Odin) vermählten Düusten der Mutter Erde, (Hertha, Jördur)? vergessen die Wellen und Wogen, die Töchter der aufgebrachten See (Aeger, Ran), mit ihren bleichen Spitzen und weißen Schleyern? die Momente, Tugenden und Freuden der Schlacht, in eben so viele Jungfrauen verwandelt, die dem Helden im Treffen zur Seite kämpfen, und wenn er fällt, die entfliehende Seele zu dem ewigen Freudensaal des unsterblichen Vaters der Helden begleiten? vergessen die Erzeugung des Hüters der Natur, wie ihn Herder einst nannte, (Heimdalls) geboren am Rande der Erde, an der Grenze der neun Welten von neun heiligen Jungfrauen? dessen scharfes Auge über den ganzen Gesichtskreis des Erdbodens wacht, und dessen leises Ohr selbst dem Wachsen der kleinsten Pflanze lauscht? Haben Sie den Adler vergessen, durch dessen Flügelschlag der Wind entsteht? die Wölfe, vor welchen Sonne

und Mond im schnellsten Laufe rennen, um, wenn gleich einst, doch so spät als möglich, von ihnen verschlungen zu werden? vergessen die Zwerge, die an vier Enden der Erde gestellt sind, Nord und Süd, Ost und West genannt? vergessen die Zehrungskräfte unter dem Bilde von Ottern und Schlangen, die unersättbar an den Wurzeln des Weltbaums nagen? vergessen die Familien des Sommers und Winters, die Abkömmlinge des Chaos, und jene, wie es scheint, sinnreiche Vorstellung von den Vermählungen der Nacht, der Tochter der Finsterniß? Lauter Dichtungen, die es mehr oder minder darthun, daß die alten Nordischen Dichter und Weisen über die Natur der Dinge und ihre Entstehung wohl nachgedacht, wenn auch beyde nicht immer mit gleichem Glück erforscht, oder zu erklären gesucht haben.

Ja, mich dünkt, daß in der letzteren dieser Dichtungen sogar noch ein Ueberrest einer andern, es sey nun frühern, spätern oder gleichzeitigen, aber wohl eben so sinnreichen Erklärung der Weltentstehung verborgen liege.

Hören Sie, was die Edda erzählt:

„Ein Riese Nidrwi oder Narfi hatte „eine Tochter, Namens Nott (Nacht), „schwarz und düster wie ihr Geschlecht. Sie „vermählte sich zuerst mit Nagelfari, und

„zeugte mit ihm einen Sohn Audur (Stoff, „Vorrath, Reichthum, copiam rerum); als„dann mit Anar (Arbeit, Bearbeitung, oder „wie unsre heutigen Philosophen sich ausdrük„ken würden: Bildungstrieb, Formkraft) „und zeugte mit ihm Jörd (die Erde); und „zuletzt mit Dellinger (Leuchtend, Licht) „und zeugte mit ihm Dagur, (den Tag,) der „hell und glänzend ist, wie sein Geschlecht. „Allvater nahm hierauf die Nott und ihren „Sohn Dagur zu sich, und führte sie hin„aus an den Himmel, daß sie innerhalb Tag „und Nacht beyde nach einander über die „Erde fahren sollten. Nott fuhr zuerst, „dann Dagur."

Daß am Ende dieser Fabel vom Allvater die Rede ist, weis't schon auf diejenigen Dichtungen hin, die mit den Abenteuern der eingewanderten Asiaten nichts zu thun haben, sondern wirklich unter die älteste einheimische, in Fabeln eingehüllte Natur-Weisheit der Nordischen Weisen und Priester gehören; und die Geburt des Stoffes der Dinge, so wie auch die aus der alten Nacht durch Vermählung mit der Formkraft sich losreißende Erde, und die Erzeugung des ersten Tags, durch die letzte Vermählung der Nacht mit der Luft oder dem leichten Aether, scheinen eine physikalische Deutung unwiderstehlich aufzudringen.

Ich weiß wohl, Freund, daß ich dessen ungeachtet mit dieser Deutung allen bisherigen Deutern widerspreche; aber es geschieht keineswegs, um ihnen ein Paradoxon in den Weg zu werfen, noch weil ich meynte, überall etwas anders meynen zu müssen, nur damit meine Meynung eine neue sey. Nein, aber sagen Sie selbst, was soll hier eine Deutung auf drey Zeiten oder Wachen der Nacht für einen Geist und Sinn, oder für einen Zweck und welche Weisheit enthalten? Mir wenigstens scheint sie eben so gezwungen, als nüchtern, unwahrscheinlich, und der ganzen Mythe selbst widersprechend. Gezwungen, weil von jedweder Nacht nur die Erzeugung des Tags gedenkbar ist, nicht aber die Erzeugung des Stoffes der Dinge, und die Bildung der Erde; denn jene reimt sich nur auf die, der Schöpfung vorangegangene allgemeine Nacht der Welt, auf das החשך על־פני תהום, und diese, wenn ich auch eine weitere Deutung zugebe, höchstens auf die Nächte des Lenzes, die immer noch den Reichthum der Natur, den Stoff der Dinge zu empfangen und auszubrüten scheinen. Nüchtern, weil dem Naturmenschen wohl der Wechsel zwischen Tag und Nacht, schwerlich aber das Fortrücken der Nachtstunden selbst wunderbar vorkömmt, und

es also eine ganz müßige, und unfruchtbare Bemühung wäre, durch eine — denn so gedeutet wäre sie es — gesuchte und schwerfällige Allegorie das erklären zu wollen, was Niemanden unerklärbar geschienen hat. Unwahrscheinlich aber, weil sich keine Spur von einer ähnlichen Dichtung findet, und man doch aus einer sehr natürlichen Folge, und vielleicht mit mehrerem Rechte, ebenfalls eine dreyfache Vermählung des Tags erwarten sollte, aber auch nicht die entfernteste Ahndung einer solchen Idee, in allen Mythen des ganzen Nordens sieht. Und endlich eben dieser Dichtung selbst widersprechend, weil Allvater diejenige Nacht, die einer solchen Eintheilung in drey Wachen (isländ. eyctir genannt) fähig wäre, erst an dem Himmel eingeführt, und abwechselnd mit dem Tage die Welt zu bedienen verordnet hat, nachdem die drey Vermählungen der Mutternacht schon vorbey waren, und vorbey seyn mußten, weil vor ihrer letzten Vermählung der Tag noch gar nicht vorhanden war und nach dem Sinne dieser Mythe noch gar nicht vorhanden seyn konnte.

Allein diese Vorstellung so genommen wie sie ist, und die Deutung nicht hinein gelegt, sondern herausgehohlt, — sollte sie weniger sinnreich und weise seyn, als die Dichtung

der Griechen, die fast eben so aus dem Chaos den Erebos und die schwarze Nacht, und aus der Nacht den lichten Aether und die Hemera, den Tag, entspringen lassen?

> Εκ Χαεος δ' Ερεβος τε μελαινα τε Νυξ εγενοντο
> Νυκτος δ' αυτ' Αιθηρ τε και Ἡμερη εξεγενοντο,
> Ους τεκε κυσαμενη Ερεβει φιλοτητι μιγεισα. *)

*) Eine bekannte Stelle aus dem Hesiod! — Uebrigens muß ich hier, um allen Misverständnissen vorzubeugen, ein für allemal wiederhohlen, daß in diesen Briefen weder bis jetzt noch in ihrem Verfolg die Absicht war, und ist, die in den Nordischen Dichtern vorkommenden kosmogonischen, philosophischen und mythischen Ideen aus irgend einer andern Mythologie herzuleiten, oder gar ihre Abstammung wirklich darzuthun. Wenn Herr Prof. Buhle in seiner schätzbaren Geschichte der Philosophie Th. 1. S. 125. meynt, daß ich in diesen Briefen das ganze Nordische Göttersystem für griechischen Ursprungs halte, so hat er sich vermuthlich blos in der Erinnerung geirrt. Denn was ich eines Theils über die Aehnlichkeit der in dem vorigen Briefe eingetheilten Odinischen Lehre von der Entstehung und dem Untergange der Welt mit derselben Lehre bey den griechischen Philosophen Heraklitus und Melissus behauptet habe, ist erst ein Jahr später, und zwar nicht in diesen Briefen, sondern in einem Schreiben an die Herren Herausgeber der Allg. Lit. Zeitung geschehen. (S. Allg. Lit. Z.

Ueberhaupt scheinen das die Mythologien mit einander gemein zu haben, daß ihre ältesten Mythen bloße Philosopheme über den Ursprung und die Kräfte der Natur enthalten, die nächsten aber diese Kräfte selbst zu Gottheiten personificiren, an die sich dann die historischen Mythen anknüpfen, und nebst den

1795. Intell. 3. Oct. Nr. 3.) Andern Theils aber halte ich damit keineswegs das ganze Nordische Göttersystem für griechischen Ursprungs, sondern nur einen Theil desselben, namentlich aber und vorzüglich eben die, in dem vorhergehenden Briefe vorgetragenen kosmogonischen Ideen, in so fern sie durch den zweyten Odin in den Norden konnten hereingebracht worden seyn. Uebrigens finde ich in Sprache und Abstammung der Nordischen Völker keinen Grund, ihre Religion und Philosophie für mehr orientalisch, als occidentalisch anzusprechen, und die Bekanntschaft der eingewanderten Asiaten und Asen selbst mit griechischen Völkern geht auch noch aus andern Umständen hervor, die ich jetzt und hier aus einander zu setzen nicht Zeit und Raum habe. Indessen gebe ich gerne zu, daß einige Ideen der ältesten Nordischen Weltlehre auch Persischen Ursprungs seyn mögen, und leugne die große Aehnlichkeit zwischen dem erstgebornen Stier im Zendavesta und der erstgebornen Kuh in der Edda keinesweges ab. Daß aber die Lehre von Nifsheim, Muspelheim, Ymer und Ragnarockur weniger Aehnlichkeit mit dem Systeme des Zoroasters als des Heraklitus und Melissus habe, dünkt mich, lasse sich nach Vergleichung beyder kosmogonischen Systeme ebenfalls nicht leugnen. Doch wie dem auch sey, der Zweck dieser Briefe ist es nun einmal nicht, die Quellen der Nordischen Mythen aufzusuchen und zu bestimmen,

vorigen nun der Fantasie der Dichter ein weites Feld theils zur Ausbildung dieser, theils zur Erfindung neuer Dichtungen eröffnen.

Ich gebe indessen gerne zu, daß einige von jenen physikalischen Dichtungen wahre Spielereyen oder auch bloße Mährchen sind, und bin weit entfernt, in diejenigen Mythen Weisheit hineinlegen zu wollen, in denen sich keine findet.

Unter die Ammenmährchen z. B. rechne ich Ihnen sehr gerne die Fabel von den beyden schönen Kindern Mond und Sonne, (oder Mani und Sool) die so hübsch waren, und

sondern ihren Zusammenhang, ihren Sinn und Geist, und im Verfolg auch den Geist der Nordischen Dichtkunst zu entwickeln, um die Nichtigkeit der gegen beyde noch immer bestehenden Vorurtheile darzuthun, nicht aber um der Mythologie oder der Dichtkunst des alten Nordens einen Glanz zu leihen, der überall keinen Grund hätte, oder gar darauf berechnet wäre, der Griechisch-Römischen den ihrigen, und ihren unleugbaren Vorzug in der Ausbildung im mindesten streitig zu machen.

Das nämliche bin ich auch genöthigt, in Hinsicht der, in meines Freundes, des Herrn D Rühs Skandinavischen Culturgeschichte vorkommenden Aeußerungen zu erinnern, über die, so wie noch über einige von Herrn Prof. Buhle, deren ich hier nicht gedacht habe, entweder im Verfolg dieser Briefe selbst, oder in einer besondern Erörterung dasjenige, was etwa darüber oder dagegen zu erinnern seyn möchte, soll nachgeholt werden.

worauf ihr Vater Mundilfare sich so viel zu gute that, daß er endlich seiner Tochter Sool alle Freuden der Erde übergab, oder wie die Dichter sich ausdrücken, sie mit der ewigen Freude, Glemur genannt, vermählte. Wie die Götter dann dem stolzen Vater seinen irdischen Uebermuth sehr übel nahmen, und zur Strafe die beyden Kinder in den Himmel versetzten, den hübschen Jüngling Mani zum Wagenlenker des Monds, und die junge Sool zur Wagenlenkerin der Sonne machten, die mit zwey Rossen (vielleicht abwechselnd) dem Früherwachenden Arwakur, und dem Allessegnenden Allswidur jeden Tag über den Himmel fährt.

Dennoch ist es schon mehr als ein Ammenmährchen, wenn Mani in der Folge ebenfalls zwey Kinder von der Erde raubt, da sie eben von einem Brunnen mit einem Wassereymer zurückkehren, den sie auf einer Stange trugen. Mehr als Ammenmährchen meyne ich, wenn gleich hinzugesetzt wird, daß man diese Kinder, die seitdem stets den Mond begleiteten, auch jetzt noch von der Erde aus sehen könne. Denn die Namen, die diesen beyden Kindern gegeben werden, Bil und Hiuke (oder Hwike), wovon der eine den Mangel, die Leerheit, und der andere die Fülle ausdrückt, (Abnahme und Zunahme

des Monds) zeigen deutlich, daß es abermals auf eine physikalische Idee angesehen ist, und eine ganz andere Bewandtniß als mit unserm Männlein im Monde hat.

So scheint auch die Familie des Winters, von welchem nicht nur sein Vater und Großvater, sondern auch sogar seine Oheims oder Anverwandten aufgezählt werden, eine wahre Spielerey zu seyn. Sein Vater heißt Windswaler, das ich ungefähr Windeis oder Eiswind übersetzen würde, zumal da er mit Grimmer, der Grimme (oder Grimm-Kälte, wie man noch hie und da in Teutschland sagt) und mit Swalbrióstadur, dem Kälteathmenden, in Verwandschaft stehen soll. Sein Großvater aber heißt Wasuthr, nach der Analogie zu urtheilen Ungestümm oder ungestümmes Wetter. Das ungestümme Wetter also erzeugt, kurz gesagt, nach und nach die kalten Winde, und unter ihnen den wahren Schnee- und Eiswind, dieser aber bringt endlich den Winter hervor. Eine ganz natürliche Ableitung, die solcher ins Einzelne und Kindische gehender Personifikationen allerdings nicht bedurfte.

Aber ist es denn die Nordische Mythologie allein, die sich mit unter solcher Spielereyen und Ammenmährchen schuldig macht? Hat ihrer die angebetete Griechisch-Römische

nicht ebenfalls? Und hat nicht manches ursprüngliche Ammenmährchen durch das Genie der Künstler und Dichter erst seinen Sinn und seine trefliche Anwendbarkeit erhalten müssen? Nur bey unserm Norden möchte man gern das Kind mit dem Bade ausschütten, diesem möchte man gern, weil er von einer sparsamern Sonne beschienen wird, alles Schöne und Erhabene, allen Geist, alles Gefühl, alle Kenntnisse, alle Beobachtung, alles Nachdenken a priori abdemonstriren, dem Norden, der doch schon in frühen Jahrhunderten so viele kühne Thaten gethan, so manches Meer beschifft, so

Mancher Menschen Städte gesehen, und Sitte gelernt hat,

so manchen Staaten den Umsturz gedroht, Gesetze gegeben, und in der Schlacht und in friedlicher Heimath so manches feurige und sinnreiche Lied gesungen, und selbst die Verskunst auf einen seltenen Grad von Harmonie gebracht hat.

Wenn man solche Völker noch für Kamtschadalen hält, die kaum wissen, daß sie eine Seele haben, was sollten wir von noch uncultivirteren Völkern denken, wenn wir in dieser Gradation zurücksteigen wollten? Und wenn wir auch noch so weit kämen, wahrlich es muß doch endlich eine Grenze seyn.

Man nehme dem Menschen alles, was man glaubt, daß die Aufklärung der Zeiten ihm angebildet habe, — eins bleibt doch, der natürliche Mensch selbst, und diesen werden wir mit allem philosophischen Stolze unsers Jahrhunderts nimmermehr zu einem bloßen Klotze herabdemonstriren können.

Unsere historischen Pyrrhonisten gehen zu weit, und es wäre in der That ein Wort zu seiner Zeit geredet, wenn ein Mann, der die Menschen um und neben ihn selbst (denn

The proper study of mankind is the man!)

in allen ihren Schattirungen und aus eigener Ansicht und Beobachtung kennte, die nöthigen Warnungsregeln besagten Pyrrhonisten ans Herz legte, daß sie aus ihren aufgeklärten Zeiten doch ja nicht mit so gar stolzem Wahne auf die unaufgeklärten herabsehen möchten, als ob Menschen aus jenen ungelehrten Zeiten nur wie elende Erdenwürmer vor unsern Füßen wimmelten.

O wahrlich, auch sie hatten ihre Augen, um sich zu den Sternen zu erheben; auch sie hatten ihr Gefühl, zart und weich, so gut wie wir, aber nicht verzärtelt und weibisch, sondern gerüstet zur That, wenn's galt. Glauben Sie ja nicht, Freund, daß ich der Barbarey das Wort rede. Davor wollen mich

die gnädigen Götter bewahren! Nein, aber daß Tapferkeit auch das Herz des Menschen erhöht, und daß Feigheit es niederdrückt, das glaube ich. Ja, ich glaube auch, daß die Grausamkeit selbst, daß Unthaten sogar kein Eigenthum unwissender und unaufgeklärter Jahrhunderte oder Nationen sind. O die Geschichte unsrer Tage hat uns eine große Lehre gegeben! Auch in der Cultur gibt es eine Grenzlinie, die man nicht überschreiten darf. Ueppigkeit im Denken und Fühlen macht, wie in der Lebensart, aus Männern Weiber, und dann grenzt Engel und Teufel, Menschenfreund und Barbar an einander. Ich kenne in der ganzen Geschichte des Nordischen, auch des rohesten Alterthums keine Geschichte, die an die Barbarey unsrer Tage und unsrer Jahrhunderte reichte. Die Pariser Menschenschlachtbank — alles andere in der Ferne, und die Bluthochzeit von ehedem, nicht gerechnet — das bey allen Göttern, Freund, ich beschwöre Sie, geht über die größten Unthaten aller barbarischen Jahrhunderte hinaus. Ich gestehe Ihnen, daß ich in diesen letzten traurigen Jahren oft in einer einsamen Stunde bey der Nordischen Geschichte und bey den Liedern der Skalden mit einer ganz andern Empfindung verweilt, und sie mit ganz andern Augen angesehen habe, als ehemals. Jetzt

schienen sie mir auch in Hinsicht der Sitten und Denkart werth. Sonst betrachtete ich nur ihre Fantasie und ihre Kunst, und wenn ich nicht immer bewundern konnte, so wunderte ich mich doch. Jetzt wundere ich mich auch, aber auf eine ganz andere Art. Wahrlich man hat die Jahrhunderte der Vorzeit verkannt. Es ist eine Arzeney, die wir brauchen, in jene Zeiten zurückzugehen, und dasjenige Gute, was wir davon vernachlässigt haben, uns wieder zu eigen zu machen.

Auch selbst die Mythen solcher Jahrhunderte haben einen ganz eigenen Charakter. Sie führen uns die Cardinaltugenden des Menschen noch in ihrer ganzen Reinheit vor Augen, und wenn ja eine oder die andere schon an üppigere Zeiten grenzt, so ist es nur Ahndung.

Ja selbst ihr Witz, ihre Kenntnisse, ihre Kunst haben eine gefallende Simplicität. Und wenn der heutige Naturkenner bey ihren physischen Begriffen lächelt, der Literator vergleicht, der Philosoph bestreitet, so freut sich der natürliche Mensch, Wunder der Natur, die er über dem großen Unrath seiner Gelehrsamkeit rein vergessen hat, und für so alltäglich und nothwendig ansieht, als ob er der Natur bereits alle ihre Kunstgriffe abgelauscht hätte, und den zweyten Schöpfer der Elemente machen könnte, hier noch angestaunt, und als gro-

grosses Geheimniß in hermetische Phrasen und Bilder eingehüllt zu sehen.

Wenn ich, liebster Freund, die ganze Götterfamilie, wie sie um und neben sich und unter sich zusammenhängt, vor ihren Augen vorüberführte — Sie würden sich wundern, wie recht ich habe, und sich über diese edlen Gestalten alter Zeiten freuen.

Und wie? wenn ich in meinem nächsten Briefe einen Versuch der Art machte? wenn ich Sie mit einem ganzen großen Stammbaum solcher Wesen überraschte? Soll ichs?

Nur zwey Worte, und was Sie immer wollen, das will auch

Ihr

ewiggetreuer

G.

Fünfter Brief.

Ja, ich soll. Nun so hören Sie denn. Aber kommen Sie zuvor einen Augenblick von meiner letzten Abschweifung zurück. Ich habe eine schöne einfach-große Idee in Ihnen erweckt, die das Herz anspricht, und ich fürchte, daß ich sie nicht auffasse, nicht darstellen werde, wie sie vor mir schwebt. Ich möchte Ihnen das Ganze vor die Augen zaubern, und bald dünkt mich, es versage die Sprache, und ein Pinsel wäre geschickter; bald fühl' ich, daß ich immer noch erklären oder verbinden oder vorbereiten muß, um die einzelnen Theile wirklich in ein Ganzes vereinigen zu dürfen.

Da möchte ich Sie hinführen, und Ihnen mit Einem Blicke zeigen, wie aus den Wurzeln der Natur Riesenstämme empor wachsen, und in göttliche Zweige und Aeste

umschlagen! Denn in der That, gerade wie bey den Griechen Giganten, Titanen und Cyclopen die Ahnherren der Götter sind, ist es auch hier. Riesen, Bergriesen, Jötunnen und Thursen lagern sich am Anfang der Zeit, und zeugen die Herrn des Himmels und der Erde und der Unterwelt. Aber immer kommt und geht es von Naturideen aus und auf sie zurück. Hier zeugt Finsterniß die Nacht, die Nacht die Erde, die Erde den Donner, und dieser vermählt sich mit einer Sterblichen. Dort lagert sich die Urerde, und gebärt Wasser, Luft und Feuer. Das Wasser wird ein Riese, und zeugt eine Tochter, nach welcher ein Unsterblicher seufzet, und sie in die Wohnungen der Himmlischen einführt. Das Feuer auf der andern Seite, Element von Anfang und weiter nichts, greift in die Familie der Unterwelt ein, und so faßt dieser Urstoff der Dinge mit dem Einen Arme die guten, und mit dem andern die bösen Götter. Aber gleich einer Sonne strahlt unter und aus allen diesen Odin der König der Götter und die Sonne des Lebens hervor. Zur Rechten und zur Linken dehnt er sich in alle Zweige der Himmlischen aus, und freut sich der göttlichen Söhne, die aus ihm emporsprossen.

Neun Riesenstämme sind es, die Odin mit seinen Vermählungen und Liebschaften

verbindet — dort im Hintergrunde, wie billig, steht dann einsam und verlassen der Stamm der höllischen Wesen, der sich nur mit einem Zweige zu dem Gotte des Feuers herüber beugt.

In die Mitte stelle ich Ihnen den Zwillingsbaum von den beyden Ahnherrn des Götterkönigs Odin, und zu beyden Seiten drey der mit Odins Gemahlinnen und Geliebten verbundenen Stämme der übrigen Götter.

Der eine von Odins Ahnherrn, Bure genannt, ist ein wahrer Felsensohn, kein Abkömmling des bösen Ur- und Weltriesen Ymers, des Vaters aller Heymthursen, d. i. der riesenhaften Eisberge, sondern entfallen den bereiften salzigten Steinen, welche die erstgeborne Kuh Oedumbla, aus deren Eitern vier Milchströme flossen, um den Urstoff der Erde und des Himmels zu nähren, drey Tage beleckt hatte. Dieser einzige und erstgeborne Sohn des Felsen war Bure. Aus Bure entsprang Bor und dieser zeugte — denn wohlthätig hatte die Natur aus Bergthor, ebenfalls einem Urriesen, und wahrscheinlichen Sinnbild eines uranfänglichen Riesengebirges, zu gleicher Zeit die erste Felsentochter entspringen lassen — mit Beilsta drey Söhne:

Odin, den Vater der Götter und Menschen, und seine beyden Brüder Wile und We.

Könnt' ich Ihnen doch alle diese Namen mit voller Gewißheit entziffern! Denn sicher und wahr ist es, daß die etymologische Deutung, die in spätern Benennungen neuerer Sprachen nichts als nüchterne Geburten zu Tage fördert, in der Kindheit der Sprache und der Menschenbildung, die geschickteste Hebamme ihres kindlichen öfters, oft auch kindischen Sinnes ist. Allein weithergesuchte Deutungen mag ich Ihnen nicht geben, und mit halben Vermuthungen mir keinen Streit zuziehen, denn die Zeit ist edel. Nur wie im Vorbeygehen also lasse ich die Bemerkung fallen, daß Wile den Kummer, und We zwar etwas Heiliges, aber auch das Unglück, den Schmerz bedeutet, welches beydes freylich die Gefährten und Brüder alles menschlichen Glückes (Odin) und unsers Lebens sind.

Doch die Idee von Wile und We verläßt die mythische Geschichte sogleich bey ihrem Anfang, und heftet sich allein auf Odin, das glänzendste aller Götter-Phänomene. Sie macht ihn zu der Sonne des Lebens, zu der Sonne unter den Göttern und am Himmel. Eine würdigere Gemahlin schafft ihm die Fantasie nicht, als Hertha selbst, Nordisch

Jörd, die Mutter Erde, oder Rinda, den Erdkreis. Mit ihr erhebt sich der Stamm Niörwis; mit ihr zeugt er Wale die Nahrungskraft, die aus Hertha's Schooße empor geht, und Thor den Donner. Die natürlichen Söhne des Donners und seines elektrischen Feuers sind Muth und Kraft, Modi und Magni. Bis hieher liegt allem das Physikalische zu Grunde. Erst mit Thors Gemahlin Sifia oder Sif reiht sich das Mythische an dieses Mystische an. Sif's beyde zugebrachten Kinder sind Uller der Schöne, und Thrudur, bey der uns die Fabeln abermals verlassen.

Eine andere Vermählung, geheimnißvoll wie der daraus entsprungene Sohn, ist die mit Gridur, vielleicht dem Sinnbilde des Friedens im Herzen, (daher auch von keinen Riesen, aus keinem Boden entsprungen, sondern frey in den Regionen der Götter geboren) und mit dieser zeugt er den Gott des Schweigens Widar, der durch seine eigene Kraft beynahe so stark und mächtig ist wie Thor, das Sinnbild des Donners.

Eine dritte Vermählung ist nicht weniger geheimnißvoll, aber noch wunderbarer. Mit neun reinen Jungfrauen am Rande der Erde, mit den Töchtern der Morgenröthe vielleicht,

aus den neun Himmeln und Welten gekommen, und Gialp, Greip, Elgja, Angeyia, Ulfrun, Aurgiafa, Sindur, Atla, und Jarnsara genannt, erzeugt er Heimdall, den Hüter der Natur, den Wächter der Götter. Einige dieser neun Jungfrauen werden in einem alten Liede, ich weiß nicht mehr in welchem, Töchter des Riesen Geirvödur, des Lanzenröthers, genannt. Bis zu weiterer Nachforschung mache ich also diesen zu dem Vater von allem, und zu einem dritten Ahnherrn der Götter.

So weit aus der Urgeschichte des Himmels.

Drey andere Vermählungen Odins oder Eine vielmehr und zwey Liebschaften desselben knüpfen nun zu den bisherigen die ganze Geschichte der Asiaten oder Asen an.

Eine vierte Vermählung Odins nämlich, und die fruchtbarste, bekannteste und glänzendste von allen, ist die mit der Götterkönigin Frygga (oder Frügga) der Göttin der Früchte, geboren, falls ich die Etymologie dieses alten Sprachüberrestes recht verstehe, aus dem Abgrund des Lebens, oder mit Einem Worte, einer Tochter des Riesen Fiörgyns. Mit dieser zeugt er die vier berühmten Söhne Balder, Braga, Hermode und Tyr.

Balder der Unschuldige, dem zu Ehren die weiseste Blume den Namen Baldrian bekommen, und ihn noch führt, vermählt sich mit Nanna, der Tochter des Riesen Gewars, sonst auch Nefur genannt, und zeugt mit ihr den Gott der Versöhnung Forsete.

Braga aber der Ahnherr und Schöpfer der Kunst, die die Saiten belebt, vermählt sich mit Idunna, der Göttin der Unsterblichkeit; die ohne Stamm und Abkömmling allein und ewig unter den Himmlischen steht.

Soll ich Ihnen noch ein paar fruchtbare Stämme in den Himmel emporsprossen lassen? Das will ich, nur nehmen Sie mir zuvor auch die Riesenjungfrau Gunelöda unter die Himmlischen auf. Denn sie hat auf Erden den Trank der Unsterblichen bewahrt, und wenn wir ungewiß sind, ob sie sich in die Regionen der Götter wirklich erhoben hat, so fragt es sich, ob es sie nicht mehr vergöttlicht, daß der König der Götter es nicht unter seiner Würde fand, zu ihr herabzusteigen.

Sehen Sie da ihren Stamm! Der alte Riese Gilling erhebt sich in zwey mächtigen Zweigen, Suttung und Bauge. Jener ist es der beneidenswürdige Besitzer des Dichtermethes; der niemanden als seiner ein-

zigen, keuschen und heiligen Tochter dessen Bewahrung anvertraute. Kein Erdensohn hat ihn gekostet — nur den Bitten eines Gottes konnte sie nicht widerstehen!

Doch nun hier den lieblichsten unter allen Stämmen!

Freya, die durch ihre zärtliche Trauer um den Verlorenen in allen Göttern, vorzüglich aber in dem Götterkönig Empfindungen des Mitleids und endlich der Liebe erregt, schmiegt sich zutrauensvoll als die Geliebte aller Götter und Göttinnen an den Busen des Göttervaters und ihrer zärtlichen Freundin und Schwester, der Götterkönigin Frigga an.

Von einem der ältesten Jötunnen der Welt ist ihre Abkunft da. Oelwallde, hieß er, der Goldreiche. Dieser zeugte drey mächtige Söhne, den erlauchten Bergriesen Thiasse, dessen beyde Augen noch jetzt als zween blitzende Sterne an dem südwestlichen Himmel glänzen, und seine beyden Brüder, Ide und Gangur. Dieser Bergriese erzeugte die Göttin der Jagd, Skade genannt, aus deren Vermählung mit Niord, dem mächtigen Gotte der See, des Windes und der Schiffahrt, Freya, die liebenswür-

dige Tochter der Natur, die Göttin der ehelichen Treue, und Frey, der Sohn der Natur, der Beschützer der Verlobten, entsprang. Freya, die Liebe selbst, vermählt sich mit Odur, und zeugt mit ihm, was nur die Liebe, in Kunst und Wandel, erzeugen kann, zwo herrliche Töchter, Nassa, die Vortrefflichkeit, und Gersemi, den Reichthum (der Ideen und des Lebens!).

Frey aber, Niords großer Sohn, wagt sich bis auf den höchsten bebenden Thron des Himmels, aber eilt bald wieder herab, um den Empfindungen für die reizende Tochter des großen Oceans, des Riesen Gymers, zu erliegen; und mit dieser greift die Familie der Asen wieder in den Stamm der alten Natur- und Elementargötter ein. Denn der Riese Gymer war kein anderer als Aeger, das Weltmeer selbst, der Sohn des Urstoffs oder der Urerde, Fornjorder genannt, mit welchem sich Ihnen nun noch ein neunter und zwar rein physikalischer Götterstamm vor Augen stellt.

Fornjordur nämlich, die Urerde, erzeugt Aegir, das Weltmeer, Kare, die Luft, und Loge das Feuer. Aegir, als ein Riese gedacht, und als solcher auch Gy-

mer, der Unermeßliche, der Ungeheure genannt, zeugt mit einer andern Riesin Aurbode die Tochter Gerda (Gerdur). Als ein Theil der Natur, als Elementargott aber und eigentlicher Aeger, vermählt er sich mit Ran (dem Raube) und erzeugt mit ihr die alles verschlingenden Stürme und Wogen, Himinglässa, Dufa, Blödughadda, Heffring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit auszudrücken scheinen. So ist Bylgia der Sturm selbst, Dröbna, das brausende und rauchende Wasser, Kolga, die Meeresfluth, Heffring, die sich erhebende, Himinglässa, die himmelandrohende Woge!

Me miserum, quanti montes volvuntur
aquarum!
Jamjam tacturos sidera summa putes!

Doch bieten sie auch schwesterlich, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich den guten Menschen als Wellenmädchen die tröstende Hand, und geleiten sie entweder glücklich ans Ufer, oder legen sie die Nichtmehrrettbaren in den sanften Schoos der Mutter Ran.

Kare, wie Sie sehen, hat nichts für die Fantasie. Er erzeugt Froste, den Frost,

dieser Snär oder Snio hinn gamble, d. i. Schnee den Alten — und Snio hat noch vier andere Zweige, Thorre, Drifa, Faun und Mjoll, die ich übergehe, um zu dem dritten Äste zu eilen, der uns plötzlich wieder in eine andere Region versetzt.

Es ist Loge, zu dem sich der verwandte Loke herüberneigt! Sonderbar, daß diese Elementargötter mit dem einen Arme die guten, und mit dem andern die bösen Götter bey der Hand fassen! Denn durch den Gott des Wassers reihen sich jene, durch den Gott des Feuers diese an.

Gerade so, wie Aeger, der Wassergott, nach den eigenen Worten der Edda, einerley mit Gymern, dem Unermeßlichen, ist; so ist es auch Loge, der Feuergott, mit Locke, dem bösen Prindir und dem Vater aller Ungeheuer des Himmels und der Erde. Nur daß er ebenfalls, gerade wie Aeger, als Elementargott mit einer Elementargöttin, und als mythischer Gott mit einer mythischen erscheint.

Dort ist es Glöd, die Gluth selbst, die er umarmt, und Eisa und Einmyria, Töchter der Gluth, auch die seinigen; hier

aber sind seine Gattinnen Sigyna und Angerbode. Dort ragt er als ein Sohn der Elementarerde empor, hier ist er ein Abkömmling des Riesen Farbaute.

Und nun sehen Sie denn endlich auch den letzten Riesenstamm, die Familie der Verfolger, der Ungeheuer und des Todes!

Die Stammeltern des Bösen, Farbaute und Laufeya zeugen Loke, Bileister und Helblinde. Wie gern wollt' ich Ihnen dieses Urböse entziffern, aber noch kann ich es nicht zu Ihrer oder meiner Befriedigung. Genug, über Loke, über dessen Bosheit, Verleumdungssucht, und seine Fähigkeit, jede Unthat zu begehen, ist in allen Mythen und Dichtern nur Eine Stimme.

Er, der Verleumder der Götter und Menschen, zeugt mit Sigynen zween ihm ähnliche Söhne Nar und Wal, und mit der Zauberin Angerbode, der Angstbringerin, die Ungeheuer der Welt, nämlich Fenrir den Wolf, der die Götter befehdet, und mit der Riesin Gygur noch zwey andere Ungeheuer, die ärger als der Vater sind, erzeugt, Skoll nämlich, der die Sonne, und Managarmur, der den Mond zu verschlin-

gen droht, — dann Jormungandur, die Weltschlange, — und Hela, den Tod.

Mit dem Tode endigt sich die Familie der Götter und — mein Brief, aber nicht meine Freundschaft, denn ich bin auch bis über denselben hinaus, wofern die unsterblichen Götter mit uns sterblichen Menschen nicht das unverzeihlichste Spiel treiben, ewig

Ihr

Gr.

N. S.

Indem ich eben im Begriffe bin Ihnen zur leichtern Uebersicht alles obigen die zehen Stammtafeln der guten und bösen Götter beyzulegen, kömmt ein junger Freund, dem ich dieses vorgelesen hatte, zu mir, und bringt mir eine Zeichnung, durch welche er alle Familien der guten Götter in neun Stammbäumen so vereinigt hat, daß ganz nach der angegebenen Idee auf den Hauptstämmen die Tafeln jedes Urahnherrn hängen, Odins Stamm in die Mitte kommt, und zu beyden Seiten die Stämme seiner Gemahlinnen und Geliebten sich anschließen. In einiger Entfernung, und etwas im Hintergrunde steht der Stammbaum der bösen Götter, einsam und verlassen jedoch mit einem Zweige und zwar dem hauptsächlichsten, L o k e, sich herüberhängend zu dem wahrscheinlich mit ihm verbrüderten Natur-Gott L o g e.

Diese Zeichnung scheint mir alles so anschaulich zu machen, daß ich nicht umhin

kann, sie Ihnen beyzulegen, und bey der Ordnung meiner Stamm-Tafeln der gewählten Ordnung des Zeichners zu folgen.

Anmerk. Diese hier gedachte Zeichnung ist zwar in meinen Händen, doch dünckt mich, sey die Darstellung des Herrn Herausg. selbst, verbunden mit folgenden Tafeln schon so deutlich und anschaulich, daß es keiner weiteren Versinnlichung durch einen Kupferstich mehr bedürfe, und wollen daher wenigstens diese Abtheilung durch eine zweyte kostspielige Beylage nicht noch mehr vertheuern.

Der Verleger.

Stamm-

Stammtafeln
der
Nordischen Götter.

Eine Beylage
zu dem fünften Brief über den Geist der Nordischen Mythologie, und zur Erläuterung des Stammbaums der Nordischen Götter.

Die Stammtafeln der Götter.

I. Der guten.

Erster Stamm.

Edda, Dämes. 8. 26. Glossar. Edd. Saem. I. v. Rindecur.
Däm. 7. 26. 31. Kenningar, Dd. 2.

Niörwi
oder
Narfi,
|
Tochter
Nott.
Männer

1. Nagilfari. — Audur.
2. Anar.
3. Dellingur. — Dagur.

Rinda o. Hertha, — Gemahl Odin s. d. 4. u. 5. Stamm.

Rinda: Wale. oder Ali.

Hertha: Thor. — Modi. Magni.

Gemahlin Sifia. — Uller. Thrudur.

Zweyter Stamm.

Dämes. 60. u. 61.

Gilling.

Suttung. — Bauge.

Gunnlöda. Geliebter: Odin, s. d. 4. u. 5. Stamm.

Dritter Stamm.

Dämes. 57. u. 25. Hyndlul. 33. 34. Kenn. Ec. 3. u. 4.

Geirrödur.

Töchter:

1. Gialp.
2. Greip.
3. Elgia.
4. Angeyia.
5. Ulfrun.
6. Aurgiafa.
7. Sindur.
8. Atla.
9. Jarnsaxa.

Gemahl: Odin s. 4. u. 5. Stamm.

Heimdall.

Vierter und fünfter Stamm.

Dämes. 5. u. s. w.

Bure. Bergthor.

Bor Gemahlin Beilsta.

Odin. Wile. We.

Gemahlinnen
und
Liebschaften:

1. Rinda. s. den ersten Stamm.
2. Gridur. s. den 6ten Stamm.
3. Geirrödurs Töchter. s. den 3ten Stamm.
4. Frigga. s. den 7ten Stamm.
5. Freya. s. den 8ten Stamm.

Sechster Stamm.

Dämes. 57. u. 26. Kepning. Ec. 4. (7.)

Der Ur-Stamm fehlt.

Grydur. Gemahl: Odin.

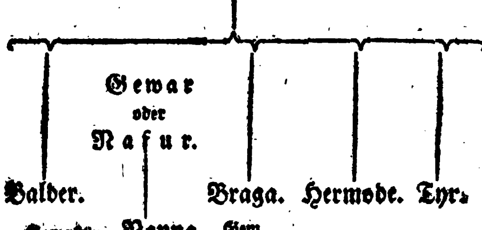
Widar.

Siebenter Stamm.

Dämes. 7. Lokasenna 26. Döm. 20. 44. Lok. 27. u. s. w.

Fiörgyn. (Fiörgyir)

Frigga Gemahl: Odin. s. d. 4. u. 5. Stamm



Achter Stamm.

Dämes. 53. 21. 22. 32. Hyndlul. 28.

Oelwallde.

Thiasse.

Skade Gemahl: Niord.

Freya Gem. Odur Gel. Odin Frey.

f. 4. u. 5. Stamm.

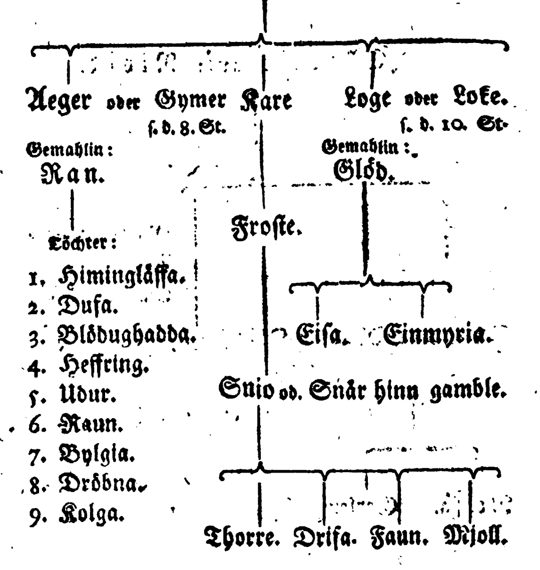
Gymer oder Aeger f. d. 9. St. Gem. Aurbode.

Gemahlin Gerda.

Nossa. Gersemi.

Neunter Stamm.

Kenning. Kl. 3. b. Fundian Koregs P. 1. 2. Däm. 58.
Kenn. Kl. 2. b. Herv. S. ed. Ver. 144. 745.
ed. Suhm. p. 158. 160.



II. Abstammung der bösen Götter.

Zehnter Stamm.

Dämes. 27. 47. 10. vergl. mit Wöluspaa Str. 38.

Farbaute Gemahlin: Laufeyia oder Naala.

Loke oder Loge. s. d. 9. Stamm. Gemahlinnen: 1. Sigyna. 2. Angerbode.

Bileister.

Helblinde.

Sigyna: Nar. Wal.

Angerbode: Fenrir. Gemahlin: Gygur. Jormungandur. Hela.

Gygur: Skoll. Managarmur.

II.

Lieder der Liebe

den

Minnesingern

des dreyzehnten Jahrhunderts

getreu nachgesungen

von

Joh. Gottfr. Hermes, D. zu B.

(Fortsetzung.)

10.

Herr Heinrich von Rugge.

I. 97.

Ich sah in lichter Farbe stehn
  Die Heide, wie den grünen Wald,
Wie fahl sind sie nun überall!
  Kein Blümchen läßt sich jetzt mehr sehn,
Der Winter, ach! bezwang sie bald;
  Auch hat die liebe Nachtigall
Vergessen, daß so schön' sie sang.

Nur ich muß immer trüb und bang
Noch denken an ein schönes Weib,
Die, würde sie auch nimmer mein,
Mir lieber noch ist, als mein Leib!

O würd' ich ein so sel'ger Mann,
Daß ich der deuchte Löhnes werth,
Die meine Freud' in Händen hat,
So hätt' ich, was ich nie gewann,
Und oft umsonst von ihr begehrt
Wohl sonder alle Missethat!
Sie kränkt mich, ach! und weiß doch das,
Daß ihrer ich noch nie vergaß!
Wenn sie mich das genießen läßt,
So ist sie, soll sie immer seyn,
Die, die ich liebe treu und fest.

So selig ward ich, ach! noch nie,
Daß ihr mein Kommen hätte wohl
Gethan und drauf das Scheiden weh,
Seit ich begann, daß ich verlieh
Mein Herz ihr, der es bleiben soll
Auf ewig treu, geh's, wie es geh! —
Das gute Kind versündigt sich,
Doch denk ich, sie versuche mich,
Ob ich auch treu' ihr könne seyn;
O wär' es so! Bei meinem Eid,
Mich sollte nichts so hoch erfreun!

II.

Derselbe.

I. 99.

Nach Mädchenschöne soll der Mann
Nie fragen viel: sind sie nur gut,
So thut er immer wohl daran,
Wenn er sie wählt in seinem Muth.
Manch Mädchen nicht von aussen gleißt,
Doch schmückt sie oft ein hoher Geist.
Der ist fürwahr kein kluger Mann,
Der dies an ihnen nicht erkennen kann.

Ich scheide jetzt. So that noch nie
Von etwas mir der Abschied weh!
Viel' gute Freunde laß' ich hie!
Ach! trauren will ich mehr als je,
Weil ich mich jetzt entfernen muß
Von der, von welcher mir ein Gruß
Noch sanfter thät' am Herzen mein,
Als wenn ich sollt' ein großer Kayser seyn.

Ich wünscht' einst wonnigliche Tage,
Nun will ein schöner Sommer kommen;
Weit sanfter tönt jetzt meine Klage:
Der Vögel hab' ich viel' vernommen,

Den Wald umschmückt manch grünes Blatt.
Ein Mädchen mich getröstet hat,
Daß ich der Zeit genießen soll.
Nun bin ich wieder hohen Muthes voll!

Gern hört' ich einst ein Vögelein,
Das sang mit wonniglichem Klang:
„Der Winter kann nicht anders seyn,
„Als schwer und übermässig lang;
„Mir wär' es lieb, wenn er entwich'!
„O welche Freude labt im Sommer mich!
„Nie stand mir höher je der Muth:
„Das ist die Zeit, die sanft stets meinen Augen thut!“

12.

Herr Luithold von Seven.

I. 162.

In dem Wald' und auf der grünen Heide
Lacht der Mai so wonnevoll,
Daß die süße Augenweide
Meinen Kummer heben soll,

Aber Trost bey trübem Muth
Find ich keinen,
Als den Einen,
Daß mein Liebchen ist so gut.

Wohl doch dem, den kleiner Vögel Singen
Tröstet, und des Maien Schein,
O wie könt' es besser ihm gelingen?
Will er froh von beyden seyn,
So hat er hier freie Wahl:
Vögel tönen,
Und die schönen
Blumen glänzen ohne Zahl.

Ihrer Güte freu' ich mich im Leide
Mehr als aller Blümelein;
Anders sing ich nichts, als daß mich scheide
Ihre Huld von Herzenspein.
Wohl mag mir ihr werther Gruß
Freude senden,
Kummer wenden,
Doch noch mehr ihr süßer Kuß.

13.

13.

Herr Hartmann von Aue.

I. 182.

◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

O! solt' ich den Tag nicht auf immer wohl minnen,
An welchem die Theure zuerst ich erblickte
Mit züchtigem Wesen und weiblichen Sinnen?
O wohl mir, daß je mich ihr Anblick entzückte!
Das schadet ihr nicht und ist immer mir gut,
Indem ich zu Gott und zu Menschen den Muth
Durch sie nun mit höherer Freudigkeit kehre,
Voll Hofnung, daß stets sich mein Frohsinn noch mehre.

Wohl mag sich mein Leib von der Himmlischen scheiden,
Mein Herz und mein Wille muß bei ihr noch bleiben;
Sie möge versüßen mir Leben und Freuden
Und Kummer und Schwermuth auf immer vertreiben!
Auf sie nur beruhet mein Frohsinn und Leid.
Sie heische mein Leben, ihr sey es bereit.
Ward je ich erfreuet, sie schuf es voll Güte:
Gott sey' es, der Leib ihr und Ehre behüte!

Wohl schied ich und hätte mit bebendem Munde
Ihr gern noch gestanden, wie lieb sie mir wäre,
Sie fügte mir eine gar selige Stunde:
Ich fand sie allein, mir zum Troste, die Hehre,
Da konnte mein Auge mit Wonne sie schaun!
Ich konnt' ihr die Wünsche des Herzens vertraun! —
O, wie sie mich aufnahm, vergeß' ihr Gott nimmer!
Sie liebt' ich von Kind an, und liebe sie immer!

14.

Herr Reinmann von Brennenberg.

I. 184.

Der Mai ist kommen wonniglich
In mannigfacher Schöne:
Ganz neu belaubet, freuet sich
Der Wald der Vöglein Töne,
Wohl singen sie mit süßem Schall,
Voraus die liebe Nachtigall,
Ihr Wonnelied ich kröne.

Auf, Jung und Alt! Seyd hocherfreut,
Und rühmt die wackern Frauen!
Sie schaffen jede Seligkeit!
Gar gern mag man sie schauen!

Wer wär nicht ihnen immer hold?
Sie geben wonnereichen Sold:
Darauf kann jeder bauen!

O denke sinnig, wackrer Mann,
An reiner Weiber Güte!
Wohl dem, der je ihr Herz gewann!
Ihr Lob, das je schon blühte,
Umstrahlt ein lichter Sternenkranz,
Es leuchtet, wie der Sonnenglanz!
Die Schönen Gott behüte!

Minnelieder
aus dem zweyten Theile der Manessischen Sammlung von Minnesingern.

15.
Herr Ulrich von Lichtenstein.
II. 26.

Ey, was wollen wir so sorgen?
Freud' ist gut!
Von den Weibern muß man borgen
Hohen Muth:

Wer ihn kann durch sie gewinnen,
O, der ist ein sel'ger Mann!
Freude soll man durch sie minnen,
Weil dies hoch uns ehren kann.

Wollen tanzen, singen, lachen!
Durch ein Weib
Kann ein Mann allein nur machen,
Daß sein Leib
Würdig wird, daß er durch Treue
Guter Weiber Gruß verdient.
Nimmer ihn sein Dienst gereue,
Weil sonst nie ein Glück ihm grünt.

16.

Derselbe.

II. 33.

In dem lieben, schönen Maien
Hat das Trauren keine Statt:
Zärtlich kosend muß sich freuen
Alles, was sein Liebchen hat.
Rund umher ist alles froh,
Denn der Wonnemond wills so.

Wo sich reine Liebe findet,
Schlägt entzückenvoll die Brust!
Herzen, die die Liebe bindet,
Fühlen immer Maienluft.
Wo man Lieb' um Liebe beut,
Mag man nicht die Traurigkeit.

Liebchen, die es herzlich meinen
Mit einander allezeit,
Und sich beyde treu vereinen,
Sich zu lieben sonder Leid,
Gott zusammen hat gefügt,
Um zu leben hoch vergnügt.

Treue Liebe heisset Minne
Bey den lieben Alten sein;
Sie nur ehren meine Sinne.
Reiner Liebe soll allein
Lebenslang mein Herz sich weihn,
Denn nur sie kann es erfreun!

Wo ein Herz voll Treue findet
Treue Liebe, treuen Muth,
All sein Trauren ihm verschwindet
Treue Lieb' ist, ach! so gut,
Daß sie stete Freude giebt
Jedem, der sich ihr ergiebt.

Mögt' ich treue Liebe finden,
O wie treu wollt' ich ihr seyn!
Mit ihr wollt' ich überwinden
Alle meine Sorg' allein!
Schön ist reine Lieb' und Treu,
Sie umblüht ein ew'ger Mai!

17.

D e r s e l b e.

II. 39.

Ich bin hohen Muthes:
Hoher Muth so sanft mir thut!
Nie ward so ein gutes,
So mit Zucht und hohem Muth
Wohlbegabtes, schönes Weib
Irgendwo gebohren!
Heil dem edlen, reinen Leib!

O dies Weib behütet
Mich bis jezt vor jedem Leid,
Lieblich sie's vergütet,
Die allein mir Freude beut.
Durch sie bin ich hochgemuth!
Sie ist meine Schöne,
Nur durch hohe Tugend gut.

Einst, zur guten Stunde
Sprach die Gute gegen mich
Mit dem süßen Munde,
Was mich freuet inniglich.
O wie zärtlich sprach sie's da,
Als ich in ihr lichtes,
Spiegelhelles Auge sah!

Ihre reine Güte
Nahms aus ihres Herzens Grund.
O wie herrlich blühte
Freud' und Muth in mir die Stund,

Da das süße Wort sie sprach,
    Deß ich mich vor allen
Wohl am meisten freuen mag!

Ihrer Worte Süsse
    Wecket in mir hohen Muth,
Und ihr Dank und Grüsse
    Von ihr thun so sanft und gut!
Ich bin alles deß gewährt
    Mit der Tugendreichen,
Was ich süßes je begehrt.

Von ihr hab' ich Ehre,
    Von ihr hab' ich hohen Muth,
Mir gewährt die Hehre,
    Was vor allen sanft mir thut:
Einen frohen Rittersinn
    Giebt sie mir zum Lohne,
Daß ich ihr Getreuer bin.

Hab ich von der Guten
    Ruhmdurst nicht, und Leib und Gut?
O der Wohlgemuthen
    Ritter bin ich stets mit Muth!
Was sie will, das will auch ich,
    Königinn des Herzens,
Herrsch' auf immer über mich!

18.

Herr Hug von Werbenwag.

II. 50.

Freudenreicher, süßer Mai,
Schön sollst du willkommen seyn,
Schöne Blumen mancherlei
Bringt uns ja dein leichter Schein;
Herrlich kannst du uns die Welt verschönen,
Lieblich tönen
Vögelein.

Hört doch auf den süßen Sang
Der geliebten Nachtigall!
Horcht dem wonniglichen Klang
In des Waldes Wiederhall,
Wo sie wohl den Sommer über hauset,
Dicht verklauset
Ueberall!

Traurig noch zu seyn hierbey,
O wie ziemt' uns Jungen das?
In dem wonniglichen Mai
Ziemt uns Freud' ohn' Unterlaß,
Ziemt uns, alle Leute froh zu machen,
Zu verlachen
Neid und Haß!

19.

Herr Brunwart von Oughein.

II. 54.

Schauet an die grüne Heide,
Wie gar wonniglich sie liegt!
Ach in was für süße Freude
Doch der Mai die Herzen wiegt!
Ich nur muß in Sorgen seyn,
Ob mich läßt im bangen Leide
Ferner die Geliebte mein!

Das muß ich in Wahrheit sagen,
Daß ich nie so wunderschön
Hab' in allen meinen Tagen
Irgendwo ein Weib gesehn!
Ach! sie fesselt mir den Leib,
Und beraubet mich der Sinnen!
Tröste mich, geliebtes Weib!

Wollte sie mir Gnad' erzeigen
Und erwiedern meinen Gruß;
Sollte sie wohl gar sich neigen,
Mir zu bieten süßen Kuß,
O wie selig wollt' ich seyn!
Alle meine Sorgen küßte
Weg ihr rothes Mündelein!

20.

Derselbe.

II. 55.

Jahrlang färben auf der Heide
Bunte Blümlein sich und Klee,
Wintersgrimm that ihnen Leide,
Kalte Winde, Reif und Schnee
Raubten uns den Waldgesang.
Tönen soll nun meiner Schönen
Lieblich meiner Harfe Klang.

O der wundersel'gen Stunde,
Da mein Minneglück begann!
Da ich die fand, die die Wunde
Meines Herzens heilen kann!
Wäre doch der Tag schon da,
Der mich ganz mit ihr verbindet!
Wär die Wonnestunde nah!

O du liebevolle Minne
Zeige deine Gunst an mir!
Weiß'st du doch, daß meine Sinne
Dienen stets auf Gnade dir!
Lohnet mir bald gnädiglich
Meine süße Heißgeliebte,
Wer singt froher dann, als ich?

Anmerkung. Aus Versehen hab' ich dies Lied nach dem Sylbenmaaß des nächstvorhergehenden eingerichtet, weil ich glaubte, daß es dazu gehöre. Hier folgt es nach seinem eigentlichen Sylbenmaaße.

Jahrlang falben auf der Heide
Lichte Blümelein und Klee,
Wintersgrimm that ihnen Leide
Kalte Winde, Reif und Schnee,
Diese können mich bezwingen,
Dennoch will ich fröhlich singen
Der geliebten neuen Sang.

O der wunderſel'gen Stunde,
Da mein Minneglück begann!
Da ich die fand, die die Wunde
Meines Herzens heilen kann!
Will die Liebe das vollenden
Und mit Gnaden Trost mir senden,
O so freut mein Herz sich hoch!

O du liebevolle Minne,
Zeige deine Gunst an mir!
Weißest ja, daß meine Sinne
Dienen stets auf Gnade dir!
Füge, daß der Schönen Krone
Meinen Dienst mir gnädig lohne:
Ey, was ich denn singen will!

Hermes.

III.

Gothische Ueberreste des fünften oder sechsten Jahrhunderts.

Aus dem Archiv zu St. Mariä Verkündigung in Neapel.

Mit vier Kupfertafeln.

In dem Briefwechsel, welcher dem im Jahr 1798 erschienenen Leben des würdigen Suhms angehängt ist, findet sich unter andern auch ein schwedischer Brief des Ritters Ihre, worin er eine, in Gothischer Sprache geschriebene Quittung eines Ostgothischen Priesters an der Kirche St. Anastasiä in Ravenna,

Namens Ufitahari, erklärt, und zu erkennen gibt, daß er von Suhm selbst in schmeichelhaften Ausdrücken dazu sey aufgefordert worden, namentlich in dem 4ten Theile seines historischen Werkes. Mit Vergnügen bemerkte ich diesen neuen schätzbaren Zuwachs unsrer antiquarischen, vorzüglich Gothischen Literatur, an die sich seit Ihre und Michaeler fast Niemand mehr gewagt hat; aber mit Verdruß, daß grade dieser 4te Theil der einzige war, der mir von allen kritischen, historischen und ästhetischen Werken Suhms ganz allein abging. Ich erinnerte mich zugleich, daß sich Suhm selbst einst, da er mir alle seine Werke zusandte, gegen mich entschuldigte, daß er nur von diesem einzigen Theile keines Exemplares mehr habhaft werden könne. Indessen gab ich die Hoffnung nicht auf. Ich wendete mich vielmehr auf der Stelle an Herrn Professor Nyerup in Kopenhagen, dem ich für die mir seit 10 Jahren unwandelbar bewiesene thätige Güte und treue Freundschaft nicht genug danken kann, und bat ihn, sey es, unter welcher Bedingung es wolle, mir doch irgendwoher diesen vierten Theil zu verschaffen —; und es stand nicht lange an, so erhielt ich ihn, aber weder aus einer Auction, noch aus einem Buchladen, sondern es war sein eigenes Exemplar, dessen er sich beraubte, um — meine,

des Freundes, Wünsche zu erfüllen. Dieser Umstand, dünkte mich, sey Bürge genug für die Seltenheit dieses Werkes, und Ursache genug zu glauben, daß ich den Dank des Publikums verdienen würde, wenn ich nebst Ihre's Erläuterung die Stelle Suhms, worauf sich dieselbe bezöge, in einer getreuen Uebersetzung, und die aus dem eben so seltenen Sabattini genommene Copie der Gothischen Quittungen in einem eben so getreuem Nachstich aus meinem Exemplare mittheilte.

Gräter.

A.

Suhms Nachricht davon und Urtheil darüber.

(S. Om de fra Norden ud vandrede Folk, 1. Bind. Kiöbenh. 1772. 4. S. 202 — 205.)

Asseman *) führt aus Sabbatini Tom 5. in vetustum Calendarium Neapolitanum ad

*) Script. hist. Ital. T. 2. p. 10 et 11. T. p. 562. et 563.

diem 27. Maii a pag. 101—106, ein uraltes Diplom an, welches auf Papier, nemlich ohne Zweifel auf ägyptisches in lateinischer Sprache geschrieben und von der Geistlichkeit zu Ravenna in der Kirche Sanctae Anastasiae legis Gothorum an Petrum venerabilem defensorem ausgestellt sey, worinn sie ihm für acht Unzen einen Morast (Paludem) in dem Distrikt von Ravenna verkauft. Asseman merkt hiebey ganz richtig an, daß die Worte legis Gothorum anzeigen, diese Kirche habe den Arianern gehört, und daß mithin dieses Instrument zwischen den Jahren 494 und 540 müsse geschrieben seyn, als die Ost-Gothen, welche der Arianischen Lehre zugethan waren, in Italien regierten, denn um das Jahr 540 fiel Ravenna wieder in die Hände der orthodoxen Griechen, und blieb unter ihnen bis zu den Longobarden, die ebenfalls Orthodoxen waren, und es im Jahr 752 einnahmen; und die Arianer von der Mitte des siebenten Jahrhunderts an, keinen öffentlichen Gottesdienst in Italien mehr gehabt hatten.

Wenn nicht der Anfang dieses Instruments verloren wäre, so könnte man doch das Jahr seiner Abfassung wissen, da am Schlusse die Worte stehen: Actum die et decies P. C. (post consulatum.) supra scripti.

Das merkwürdigste indessen dabey ist dieses, daß von den 20 Geistlichen, welche dieses Instrument unterschrieben, viere davon ihre Unterschrift in Gothischer Sprache gemacht haben. Asseman erklärt diese Unterschriften nicht, vermuthlich, weil er die Buchstaben nicht lesen konnte, schließt aber jedoch aus den andern lateinischen Unterschriften soviel, daß die Meynung derselben diese sey: ego Optarit presbyter huic documento a nobis facto subscripsi, et pretium aurei solidos centum viginti antea accepi, wobey ich jedoch gestehen muß, daß ich wohl das erstere aus der Urschrift zur Noth herausbringen kann, aber nicht das letztere. Indessen da unsre Kenntniß der gothischen Sprache bis jetzt noch ziemlich dürftig ist, und sich beinahe ganz auf die Evangelien des Ulphilas einschränkt, und ich überdies in derselben sehr wenig bewandert bin; so nehme ich mir nicht heraus, diese Unterschrift zu erklären, sondern überlasse dieses dem berühmten Ihre, der weder gegenwärtig noch jemals in der Ulphilanischen Litteratur seines Gleichen gehabt hat. Ich will daher nur dieses anmerken, daß der Buchstabe A hier ganz anders geschrieben ist als beym Ulphilas; daß Optarit, wie er in dem Instrument selbst genannt zu werden scheint, hier in der Unterschrift Ufitahari heißt und sich

Papa

Papa d. i. Priester nennt; zweytens aber, daß man, wie mich dünkt, Ursache hat, zu fürchten, Asseman möchte diese Unterschrift nicht auf's sorgfältigste haben abdrucken lassen, welcher Verdacht dadurch noch mehr bestätigt wird, daß die Sprache an einigen Stellen verderbt scheint, aber vermuthlich nur ein Buchstabe mit dem andern verwechselt ist; drittens, daß Optarit von seinem Diaconus zu reden scheint; und viertens endlich, welches das vornehmste ist, daß dieses Instrument unwidersprechlich darthut, daß die Sprache und Buchstaben beym Ulphilas würklich gothische Sprache und Buchstaben sind; denn in beyden kommen diese Unterschriften mit ihm überein, und besagen es überdieß ausdrücklich, daß sie von Gothen herrühren.

Optarit, heißt es bey Asseman, et Vitalianus Presbyteri, Svinefridus Diaconus, Petrus Subdiaconus, Wiliarit Clericus, Paulus Clericus ecclesiae legis Gothorum Sanctae Anastasiae; Monnulus Defensor, Daniel, Willierane, Igila, Theudila Clericus ecclesiae SS. (Suprascriptae.) legis Gothorum Sanctae Anastasiae, Mirica, Sinthila Spondeus (i. e. tutor) SStae (suprascriptae) Basilicae Gothorum, Costila Ostiarius, SStae Basilicae Gothorum, Gudelinus Ustiarius SStae Basilicae Gothorum,

Guderit Ustiarius SStae Basilicae Gothorum, Hosbat Ustiarius SStae Basilicae Gothorum, Benenatus Ustiarius SStae Basilicae Gothorum, Williarith et Malutheus Spondeus, dessen Unterschrift zwar fehlt, die man aber dagegen in dem Instrumente findet; da nun die meisten dieser Namen Gothische und keine Römische sind, einige von ihnen aber sich selbst Gothen nennen, und da sie noch dazu Geistliche an der Kirche der Gothen in Ravenna, der Residenz der Ostgothischen Könige, waren; so sehe ich nicht mehr, aus was für Gründen man leugnen soll, daß die vier Evangelien, welche dem Ulphilas zugeschrieben werden, würklich von ihm herrühren, und in Gothischer Sprache und mit Gothischen Buchstaben geschrieben seyen. Da nun die alten Skribenten, welche von dem Ulphilas sprechen, berichten, daß er in dem Lande des westgothischen Königs Fridigern gelebt habe, so zweifle ich auch keineswegs daran, daß auch die Westgothen sich ebenfalls seiner Buchstaben bedient haben; es sey auch, daß die Monumente, die man bisher entdeckt hat, und die man mit Gewißheit irgend einem Volke zuschreiben kann, den Ostgothen angehören; und ich bin versichert, daß man noch manche Gothische Monumente in Spanien, Italien und andern Gegenden aus Taglicht bringen

wird. Dieses unschätzbare Monument wird übrigens noch jetzt zu Neapel in dem Archiv der Kirche zu St. Mariä Verkündigung aufbewahrt; denn so glaube ich, daß die Worte Ecclesia sanctissimae annuntiatae übersetzt werden müssen. Aus folgenden Worten des Sabbatini, welche Asseman anführt: Abbiam fatto incidere queste per curiosità di chi legge. Non facciamo su del medesimo alcuna osservazione, perche pensiamo colle note darlo in luce a parte. Che 'l publico goda di questo documento vetusto non ancora stampato, tutta se ne dà la gloria al dottissimo nostro amico D. Scipione di Christoforo, il quale fra gli altri pregi, che lo adornano, essendo pratichissimo de caratteri antichi, lo ha di sua propria mano trascritto; cosa che da molti è stata desiderata, ma per la difficoltà de' caratteri non ancora eseguita: erhellet, daß dieser gelehrte Mann das ganze Instrument mit allen seinen Unterschriften hat abdrucken lassen, was ich wünschte, daß auch Asseman gethan hätte. Eugenius Toletanus *), welcher ums Jahr 650 Bischof zu Toledo war, sagt, indem er von den Erfindern der Buchstaben redet, daß Gulphila die letztern, nemlich die Buchstaben

*) Ap. Sirm. T. 2. p. 887. Carm. 21.

der Geten, welche wir sehen, erfunden habe. Aus diesen letztern Worten schließe ich, daß die Westgothen noch zu seiner Zeit sich der Buchstaben des Ulphilas bedienten, und dem zu Folge, könnte man sich doch gute Hoffnung machen, noch irgend einmal in Spanien Codices mit Gothischen Buchstaben zu entdecken. *)

Suhm.

*) Während Suhm in diesem, seinem trefflichen Werke, das keinem, der die Geschichte unsrer teutschen Voreltern zu schreiben wagt, unbekannt seyn sollte, fort arbeitete, erhielt er das seltene Werk von Sabbatini selbst, und ließ daraus sogleich folgende Gothische Quittungen nachstechen, und sie mit Sabbatini's versuchter Enträthselung der gothischen Buchstaben, und mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, so weit er und Langebeck den Sinn zu entziffern im Stande gewesen waren. S. in ebend. Werke S. 896.

Ik Vingaikrithas
Ego Vingaikrithas

(non uk)
meinai uf melida
mea subscripsi

y (non Kanthi
ne igi gah faurthie
huius
et

o
mith diacona doa myd
cum diacono

(sic legendum)

is handau meinai

manu mea

nemuni)

Killiggane igi gah fau-

ecclesiae hujus

ine et

3 (deest mith diakona)

gon gah dda motlau-

et cum diacono

(deest afaim and nemuni)

ahlaibim une Kil-

B.

Abbildung derselben.

In vier Tafeln.

1ste Tafel.

Quittung des Priesters Ufitahari.

2te Tafel.

Quittung des Diakon's Wingaikrithas.

3te Tafel.

Quittung des Boka Reis, d. i. Buch-Schreibers, Merida.

4te Tafel.

Quittung des Boka-Reis Wilgarith.

C.
Vollständige Erklärung
von
Joh. Ihre.

In einem Schreiben an den verewigten Kammerherrn von Suhm in Kopenhagen. *)

Aus dem Schwedischen von Gr.

P. P.

Für den vierten Theil Ihres historischen Werks, das mir vor kurzem zu Händen gekommen ist, muß ich Ihnen meine große Danksagung abstatten. Ich habe daraus, wie gewöhnlich, mit Vergnügen und Bewunderung den scharfsinnigen Gebrauch ersehen, den Dieselben immer von Ihrer sich ungemein weit erstreckenden

*) S. Udsigt over Peter Friedrich Suhms Levnet og Skrifter. Tilligemed Valg af hans lärde Brevvexling. Kiöbenh. hos Poulsen, 1798. 8. S. 160 — 172.

Belesenheit machen, und welche auf allen Seiten hervorleuchtet. Wundern sich Dieselben nicht, wenn sich bey dem ersten Blick meine Neugierde sogleich auf das vorzüglich merkwürdige Document heftete, welches aus Assemanni Script. Histor. Italicae angeführt ist, um so mehr, weil solches vorher, weder mir noch andern dahier, durchaus nicht bekannt war. Und da ich zugleich sah, daß Dieselben in sehr ehrenvollen Ausdrücken Ihre Leser an mich verweisen, der ihnen den hier befindlichen Gothischen Text würde erörtern können, so muß ich es als eine mir auferlegte Pflicht betrachten, einen Versuch zu wagen.

Ich kann indessen nicht umhin zu bemerken, daß sich hiebey nicht geringe Schwierigkeiten zeigen, um so mehr, da die Prälaten, die diese wenigen Zeilen aufsetzten, in ihrer Schreibart sehr nachläßig gewesen zu seyn scheinen, welches sich aus der ungleichen Orthographie und den verschiedenen ausgelassenen Wörtern ergiebt, die man nach angestellter Vergleichung bald bemerkt. Etliche Unstatthaftigkeiten dünken auch mir, wie Ihnen, auf Rechnung der spätern Abschreiber gesetzt werden zu müssen; wozu endlich hauptsächlich noch die Verschiedenheit in dem Gothischen Schriftzug, und die Verwechslung einiger der-

selben beym Abschreiben, kommt, welches ich vor allen Dingen aus einander setzen muß.

Wenn man nämlich die hier vorkommenden mit den Buchstaben des silbernen und Wolfenbüttler Codex vergleicht, so wird man sogleich gewahr, daß t, e, a, th, und j einen ganz anderen Zug haben. Das letzte ist hier meistens von der nämlichen Figur wie das S in den genannten Codicibus; dagegen aber wird hier dasselbe S auf dreyerley Art geschrieben: nach griechischer Art Σ und auch C, doch so, daß ein Strich in der Mitte den Halbzirkel theilt, daher es kommt, daß C und S einerley Gestalt haben. Ob es auch so im Originale steht, ist mir nicht möglich zu sagen, aber ich bin doch geneigter zu glauben, Herr Sabbatini habe den Strich selbst hinzugesetzt, in der Meinung, er sey durch die Zeit verblichen gewesen, und müsse wieder ersetzt werden. Ja es ist dieß keine bloße Muthmaaßung: denn außer dem, daß die Analogie der Sprache mir solches an die Hand gibt, wird es auch von dem Documente selbst bestätigt. Auf der ersten Tafel Lin. 4. steht faurthis mit einem solchen e, aber in der folgenden Tafel Lin. 3. ist das nämliche Wort mit einem Σ am Ende geschrieben. Endlich hat auch dieser Buchstabe dieselbe Figur, wie das Jod, welches ich deßwegen für merkwür-

dig halte, weil das js oder j auf unsern Runsteinen bisweilen eben so gestaltet ist, nämlich wie ein kurzes j, worüber man Wormii Monumenta und andre nachsehen kann. Wenn man dieses vor Augen hat, und zugleich bedenkt, daß jene Gothen sich die Freyheit nahmen, die Wörter (wenn es anders eine Wörterabtheilung seyn soll, und nicht auch diese Gothen, so wie in unserm Cod. argent., eigentlich una serie geschrieben haben oder schreiben wollten) zu zerstücken und die Endungen von ihrem Stamm und die partes componentes von einander zu trennen; so wird man ziemlich sicher den größten Theil dieser Unterschreibungen und Quittungen auslegen können.

Da alle vier Tafeln von einerley Inhalt sind, Namen und Amt der Personen ausgenommen, so will ich mich an die erste halten, und diese kürzlich durchgehen.

* * *

Ufitahari ik Papa, d. i. Ufitahari ich Priester. Ufitahari, nomen propr., ist wohl der nämliche Name, welchen der Longobardische König Autharit führte. Ich sehe, daß er im Lateinischen Optarit heißt. Hiebey muß ich erinnern, daß man in den ältern Zeiten

der Kirche jeden Priester Papa nannte, woraus das deutsche Pfaff entstand. Unsere Voreltern nannten die jungen Priester, und die, welche sich diesem Stande widmen wollten, Päplingar.

Ufmila. Die folgenden Prälaten haben Ufmedida geschrieben, aber da d und l hier an Figur ziemlich gleich sind, so ist es wahrscheinlich ein Fehler des Abschreibers. Es ist daher mit Recht an allen Stellen ufmelida (von meljan, schreiben) unter die Zeilen gesetzt. Das vorgesetzte uf ist der Griechen ὑπὸ, unter, so daß Ufmeljan unserm Unterschreiben gänzlich entspricht. Das nämliche Wort kommt auch in dem Arezzischen kleinen Kaufbrief vor, und Ufarmeli bedeutet in der Evangelischen Geschichte Ueberschrift, anameljan, aufzeichnen. Wir haben von diesem Meljan unser måla, malen, und ich habe in dem Glossario Sviog. T. II. p. 158. angemerkt, daß die Wörter, welche in dem Einen Gothischen Dialect schreiben bedeuten, in einem andern oft das malen bezeichnen.

Handau meinai, mit meiner Hand, ist durchaus rein und regelmäßig Gothisch. Siehe Analecta Ulphil. p. 110. und 120.

Jah, und, kommt in dem Cod. Argent. mehrmals auf allen Seiten vor.

And nemun. Es soll hier nemuni gelesen, und in nomine erklärt werden. Allein and bedeutet niemals in im Gothischen, sondern contra (ad) und per. in nomine heißt in namin. So lesen wir Matth. 10, 41. 42: In namin profetans, in namin Garaihtis, in namin Siponeis, in eines Profeten, in eines Gerechten, in eines Jüngers Namen. Um die quästionirten Worte zu verstehen, muß man also merken, daß sie nur Eins ausmachen, und bedeuten: wir haben empfangen. Andemun (l. andnemun) ist das tempus perfectum von andniman, accipere. Das Wort kommt oft bey dem Ulfilas vor, z. B. Matth. 6, 2. 16. andnemun mizdon seina, (sie haben ihren Lohn dahin) acceperunt mercedem suam. Dieses, glaube ich, ist handgreiflich und wird es noch mehr durch den Zusammenhang.

I Killiggane. In der Uebersetzung wird das I übergangen, und Killiggane heißt es (wiewohl nicht ohne einigen Zweifel) bedeute ecclesiae. Ich weiß nicht, woher man diese Uebersetzung nehmen konnte, als etwa daher, daß Kelikn bey dem Ulfilas turrim bedeutet und auch coenaculum,

von welchem Worte einige unser Kyrka, Teutsch Kirche und Helvetisch Kilk, herleiten wollten. Gewiß aber kann hier unter dem Worte Killiggane nicht Kirche verstanden, sondern das vorgesetzte J (und das letzte E) muß S gelesen werden, und das ganze Wort Skilliggans, Schillinge, heißen. Dieses Wort kommt zwar beym Ulfilas nicht vor, ist aber doch in den ältesten Denkmalen der Gothischen Dialecte vorhanden. In der Versione Anglo-Sax. werden die 30 Silberlinge, welche Judas empfing, Scillingas genannt. Matth. 26, 15. Dha behèton hig him thrittig skyllinga, da versprachen sie ihm dreyßig Schillinge, und so an vielen andern Stellen. Ob das Wort Skilliggans im acc. plur. oder Skilliggane im gen. muß gelesen werden, bin ich ungewiß, denn es wird im Cod. Argent. mit numeralibus auf beyderley Art gebraucht; so wie im Lateinischen mille milites und mille militum gesagt wird, als z. B. taihun taihund Kase, centum Cados, Luc. 16, 6. twaim hundam Skatte, ducentos nummos, Joh. 6, 7. fimtiguns jere, quinquaginta annos, 8, 57. Annars taihun thrutsfillai, decem leprosi, 18, 12.

Nach den bisher angeführten Worten folgt ein einzelner Buchstabe J, welcher, wie

man glaubt, igi gelesen werden, und hujus bedeuten müsse. Sowohl zu dieser Lesart als zu einer solchen Auslegung war mirs Anfangs schwer, einen Grund zu finden; allein nach Vergleichung der folgenden Tabellen erhielt ich für das erstere einige Bestätigung. Denn Taf. 4. Lin. 2. steht wirklich igi oder iji. Man wird daher geneigt zu glauben, daß dieses hier vorkommende J in der That eine Abkürzung des nämlichen igi sey, und läßt es hujus bedeuten. Allein ich zweifle an beydem. J bezeichnet hier meines Erachtens die Zahl 60, wodurch der Zusammenhang vollkommen klar und deutlich wird: et accepimus Scillingos 60. Es wird bekannt seyn, daß die Gothen anstatt der Ziffern Buchstaben gebrauchten. Damit nun diese nicht zu einer Verwirrung Anlaß geben, noch in der gewöhnlichen Bedeutung genommen würden, pflegten sie, wie in den Analectis Ulphilan. p. 19. bemerkt wird, einen Strich darüber, und zwey Puncte oder kleine Striche auf die Seiten zu setzen. Hier finden sich auch solche Striche auf der Einen Seite wirklich, und auf der andern sind sie wahrscheinlich nur durch die Zeit verblichen. Denn auf der 2. und 3. Tafel sind sie auf beyden Seiten ausgedrückt; auf der 4. Tafel geriethen sie etwas plumper, und konnten daher leicht für

zwey I angesehen werden, weßwegen man glaubte, auch hier zwey dergleichen supponiren zu müssen.

Jah, und, ist ein sehr bekanntes Wort.

Faurthie muß faurthis heißen, wie man aus der 2. Tafel sieht, wo das nämliche abermals vorkömmt. Besagtes Wort bedeutet beym Ulfilas antea, z. B. Matth. 5, 24. Gagg faurthis gasibion brothr theinamma, Gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, Joh. 8, 58. Faurthizei Abraham vaurthi, im ik, ehe denn Abraham ward, bin ich.

Thairh ist richtig gelesen und erklärt durch per.

Kautsjon ist zweifelsohne ein nomen proprium, und zwar der Name desjenigen, von welchem das Geld geschossen wurde.

Mith Diakuna, cum Diacono.

Die folgenden Worte Doa modauns Aramma sind in dem ganzen Dokument für mich am schwersten zu erklären. Bey näherer Ansicht indessen glaubte ich nicht zweifeln zu dürfen, daß sowohl dieß letztere Aramma als das in der nächsten Zeile folgende Araim die gewöhnlichen Endungen irgend eines Adjectivs sind. Um sie vollständig zu machen, ging ich also zurück, und fand, daß une nach der obigen Bemerkung noth-

wendig uns müsse gelesen werden, und daß wir also hier unsaramma so wie in der folgenden Zeile unsaraim hätten, welches beydes Abbeugungen von unsar, noster, sind. Das Schema der Declination ist, wie folget:

Sing.	Plur.
N. Uns = ar.	N. Uns = arai.
G. Uns = aris.	G. Uns = araize.
D. Uns = aramma.	D. Uns = araim.
A. Uns = arana.	A. Uns = arans.

Da dieses Unsaramma eben so wie das vorhergehende Diakuna von mith regiert wird, und mithin zu übersetzen ist: mit unserm Diakonus, so glaube ich vermuthen zu dürfen, daß das dazwischenstehende dogmoda oder doa mola (denn d und l haben hier eine leicht zu verwechselnde Figur) ein Epitheton zu Diakonus seyn möchte, welches anzeigte, zu welcher Art von Diakonen er gehöre. Es darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß das nämliche Wort fast eben so in dem kleinen Arezzischen Documente vorkommt, wo der Diakonus thue (ala) mola genannt wird.

Jah mith gahlaibim, et cum condiscipulis. Dieses sollte richtiger Gahlaibam heißen, Joh. 11, 16. Qvath Tho=

mas thaim Gahlaibam seinaim, Thomas sagte zu seinen Mitbrüdern. Gahlaiba kommt her von Hlaibs, Brod, und bedeutet eigentlich einen Tischgenossen, convictor. Man muß nämlich wissen, daß ga, wenn es einem Worte vorgesetzt wird, oft die nämliche Bedeutung hat, wie cum bey dem Lateiner, und συν bey dem Griechen. Z. B. von Dails, der Theil, kommt Gadaila der Theilnehmer (particeps), von razn, Haus, garazna, der Nachbar. Eben so ist es auch mit dem cha, chi, und gi im Allemannischen. Chibenkon inti gibeddon bedeutet die auf derselben Bank sitzen und in Einem Bette liegen. Hickes. Gramm. Theot. p. 102. Chinamno ist derjenige, der den nämlichen Namen führt, beym Isidor. ad Florent. Edit. Palth. p. 244. Ja, dieses gahlaiba ist selbst in der nämlichen Bedeutung in dem Allemannischen Kaleibom, Sodales, erhalten, beym Schiller in Glossario p. 500. Man nannte sie auch gimaza von Maz, cibus. Ich zweifle auch nicht, daß sogar die Franzosen (nach Menag's Meinung) dieses Wort in ihre Sprache übersetzen wollten, indem sie einen Kameraden Compagnon heißen, oder wie die Alten schrieben compaign, von pain, panis, aus welchem unsre Voreltern ihr Kumpan gemacht haben. Im Finnischen heißt

heißt ein Gesellschafter, ein Kamerade ebenfalls Leipaewâli von Leipâ, welches einerley Bedeutung hat mit dem Ulfilanischen Hlaibs. Wollte man recht genau seyn, so müßte man hier lieber Convictor als Condiscipulus übersetzen, theils um die eigentliche Bedeutung des Worts näher auszudrükken, theils weil es mehr auf diese Leute paßt, die keine Schüler, sondern Männer in Amt und Dienst waren. Doch das ist nicht von Bedeutung.

Une araim, ich habe vorhin gezeigt, daß dieses unsaraim heißen muß.

And nemune, wird auch hier in nomine übersetzt, muß aber andnemun accepimus heißen, wie bereits gezeigt ist. Der letzte Buchstabe soll ein S seyn, und gehört zu dem folgenden Worte

Killiggane, Ecclesiae. Lies Skilliggane oder Skilliggans nach der obigen Bemerkung.

X. K. Man kann leicht auf den Einfall kommen, diese Buchstaben möchten, wie hier gesagt wird, Regnante Christo bedeuten, zumal da es bekannt ist, daß dieses Formular am Schlusse der Diplome sehr gewöhnlich war: allein bey weiterm Nachdenken wird man doch finden, daß sie hier nicht wohl so zu verstehen sind; denn hier wird nicht

datirt und keine Jahrzahl ausgesetzt, in welchem Falle doch allein das gedachte Formular gebraucht wird. Dazu kommt noch, daß die Gothen, wenn sie dieses hätten bezeichnen wollen, nimmermehr R. K. sondern anstatt des letztern Buchstabens X. gesetzt hätten, welches der Griechen Chi entspricht, und in dem Silbernen und Wolfenbüttler Codex beständig bey dem Namen Christus vorkommt. Am einleuchtendsten wird es werden, wenn ich den Text bis zum Schlusse erkläre; denn alsdann wird man wohl sehen, daß Regnante Christo hier durchaus nicht Platz haben kann. Schon eh' ich mich über die Bedeutung dieser Buchstaben äußere, bin ich gewiß, daß jeder nachdenkende Leser wohl von selbst auf die Vermuthung fällt, daß diese Buchstaben, eben so wie das vorhin angeführte J, Zahlen bedeuten müssen. Und dieß ist auch so. R. K. bezeichnet im Mösogothischen 120, wie man aus der 3. Tafel in den Analect. Ulphil. sehen kann, so daß der Sinn herauskommt, sie hätten durch ihre Capitelsbrüder eine Summe von 120 Schillingen als Bezahlung für ihre Moräste erhalten. Herr Assemani dachte wohl selbst nicht, wie nah er treffe, da er sagt, es sollte der Sinn dieser seyn: Solidos centum viginti antea accepi, welches er auch vermuthlich nur aus den andern,

lateinisch geschriebenen Quittungen herausgebracht hat.

Vairth ist ohne Zweifel unser Värde, pretium. Dieses Wort findet sich in allen Gothischen Dialecten. As. weorth, vourth, All. uuerd, Cambr. gverth, Germ. Werth, u. s. w. beym Ulfilas findet man vairthon, appretiare, würdigen, und andavairthi, pretium: beydes steht zusammen Matth. 27, 9. andavairthi this vairthodins, pretium appretiati.

Thize ist der Gen. plur. des Artikels Sa, und bedeutet also horum.

Auf der ersten Tafel ist hier das Wort Saive nicht, allein es findet sich auf allen andern, und ist zur Vollständigkeit des Sinnes nothwendig. Vermuthlich hatte der Schreiber nur keinen Raum mehr.

Saiv bedeutet paludem, welches wir auch beym Ulfilas finden in dem zusammengesetzten Mari-Saiv, Griechisch, λιμνη, Luc. 8, 23., dessen erster Theil Mari oder Marei ist, und dem Lateinischen Mare entspricht. A. s. und All. mere. Belg. maer, Lapp. márra. Im Lappländischen bedeutet Saiv, aqua dulcis. Von diesem Marisaiv wurde nachmals das Gallische Marais, A. S. Merse, Belg. Moeras, nebst unserm Myra und Moras (teutsch: Morast) gebildet.

Das Original lautet also im Ganzen nach unsern Verbesserungen so:

Ufitahari ik Papa ufmelida Handau meinai, jah andnemum Skilliggans J', jah faurthis thairh Kautsjon mith Diakuna (Doamola) unsaramma, jah mith Gahlaibim unsaraim andnemum Skilliggans R'. R'., Wairth thize Saiwe.

und der Sinn ist folgender:

Ich Ufitahari, Priester, unterzeichnete (mit) meiner Hand, und (wir) empfingen 60 Schillinge, und vordem durch Kautsjon mit unserm (Doamola) Diakono und mit unsern Gehülfen empfingen wir 120 Schillinge, (den) Werth dieser Seë.

Wenn Sabbatini nach seinem Vorhaben einige Observationen über diese Gothischen Ueberreste geschrieben hat, so würde sich zeigen, ob meine Auslegungen zutreffen: wenigstens könnte er, der zu dem lateinischen Originale selbst Zugang hat, aus demselben manchen Aufschluß geben. Da ich indessen aus Dero Werke S. 396. ersehe, daß gedachte Commentarien des Sabbatini über das Vetustum Kalendarium Neapolitanum seither in Dero Hände gekommen sind, so erwarte

ich mit weit mehr Zuversicht von Dero großen Beurtheilungsgabe entweder Beyfall oder Berichtigung meiner unvorgreiflichen Vermuthungen. Ich setze keinen Werth auf sie, wohl aber einen sehr großen auf die mir dadurch gegebene Gelegenheit, diejenige Attention zu bezeugen, die ich für den Befehl eines so verehrungswerthen Mannes habe, der ich ꝛc.

Upsala,
den 22. Jan. 1773.

Joh. Ihre.

Nachtrag des H.

Wir wollen hier, so sehr auch die folgenden Quittungen mit der ersten übereinkommen, doch dieselben im Original nach Ihre's scharfsinnigen Bemerkungen ergänzt und berichtigt, nebst einer Uebersetzung beyfügen:

Zweyter Schein.

Ik Wingaikrithas *) Diakon handau meinai ufmelida, jah andnemun Skilliggans J', jah faurthis thairh Kautsjon mith Diakuna, Doamuda unsaramma, ja mith Gahlaibim unsaraim andnemun Skilliggans R'. R'. Wairth thize Saiwe.

Ich Wingkrith, Diakonus, unterzeichnete mit meiner Hand, und wir empfingen 60 Schillinge u. s. w.

Dritter Schein.

Ik Merida **), Bokareis, handau meinai ufmelida, jah andnemun Skilliggans J', jah faurthis thair Kautsjon, jah mith Diakona Doamoda unsaramma, jah mith Gahlaibim unsaraim andnemun Skilliggans R'. R'. Wairth thize Saiwe.

*) Das R ist vielleicht ein zu verzogenes Gothisches F, wie in der dritten Zeile; Wingaifrithas, Wingfrid oder Winfrid, ein bekannter altdeutscher Name.

**) Mich dünkt, der Name heiße Merila, vielleicht der noch bekannte teutsche Name Mörl. Man vergleiche nur die Figur dieses seynsollenden D mit dem L in Wilgarith.

Ich, Merida, Buchschreiber, unterzeichne mit meiner Hand, und wir empfingen 60 Schillinge, und vorher durch Kautsjon, und mit unserm Diakonus --- und mit unsern Mitbrüdern empfingen wir ꝛc.

Vierter Schein.

Ik Wilgarith, Bokareis, Handau meinai ufmelida, jah Skilliggans J', jah faurthis thairh Kautsjon jah Doamoda unsaramma jah mit Gahlaibim unsaraim Skilliggans R'. K'. Wairth thize Saiwe.

Ich Wilgarith, Buchschreiber, unterzeichne mit meiner Hand, und --- 60 Schillinge, und vorher durch Kautsjon und Doamoda unserm und mit unsern Genossen 120 Schillinge.

In diesen sämtlichen Scheinen ist also nichts von Ihre unerklärt geblieben, als das einzige Doamoda, Dogmoda, wie er glaubt, oder Doamola, und, dem Arezzischen Dokumente nach, Thuemola. Weit entfernt, dieses nun selbst erklären zu wollen, fordre ich vielmehr bessere Kenner der alten Gothischen Sprache dazu auf; bemerke jedoch, daß,

da Ihre, der sich in allen Dokumenten dieser Sprache so ernstlich einstudiert hatte und so viele Jahre sich damit beschäftigte, aus dem ganzen, ihm bekannten Sprachschatze nicht einmal auch nur entfernten Grund zu Conjecturen über die Bedeutung dieses Worts gefunden, und nicht einmal zu rathen wagte, es vielleicht doch möglich ist, daß nicht das Wort Kautsjon, sondern dieses Doamola, gleich dem ähnlichen Allemannischen Worte Dheótalah, das hier zu suchende Nomen proprium seyn möchte.

Gr.

IV.

Altteutsche Volkslieder aus der kaiserlichen Bibliothek.

Zweyte Lieferung.

6.

Ain hübsches lied in der weis von ainer faullen dirnnen so wil ichs heben ann.

Ain langer roter Jöger,
der hest zway füxelein,
ain alten vnd ain Jungen,
mit seinem Juncker fein,
er haß gar lang geheßet,
den alten fuxen greinn,
bis im nun ist gewachen,
nach allem willen sein
das Junge füxelein.

Der Jäger het ain hochzeyt,
wol in seinem heyßelein,
dar auff da wolt er fachen,
der braut ain heselein,
es geschach an ainem morgen,
da gefüell ain füxelein,
das müst im hag beleiben,
bis morgen schein,
das arme füxelein.

Der yäger gab dem füxelein,
zwen goldfarb zepff so fein,
dar zu von katzenthoni
ain baternuster fein,
seh hin mein liebes füxelein,
trag durch den willen mein,
des gleichen wil ich tragen,
ya durch den willen dein
mein liebes füxelein.

Das füxlein gab dem yäger,
ain negel büschelein,
mit schöner goldfarber seyden,
gebunden also fein,
see hin mein roter Jäger,
trags durch den willen mein,
dar zu ain hand foller weyxlen,
auß grünem gertelein,
das gab im das füxelein.

Nun danck dir got mein füxelein,
wol umb die weyxlen dein,
die du mir selbs hast gebrochen,
mit deinnen hendlen sein,
sy dun mir gar wyl schmecken,
ya in dem hertzen mein,
füll das man ichs het kauffte,
vmb zechen kreitzerlein,
glaub mir liebs füxelein.

Der yäger geyt dem füxelein,
gar groß fleschen mit wein,
die tregt man bey der nachte,
hinden durch das gertelein,
vnnd wen sy nymmer haben,
so tregt man mer hinnden einn,
Vnnd was sy sunnst mer dirffen,
das gibt das yägerlein,
dem Schennen füxelein.

Es ist nach bey der gaßen,
ain altes heyßelein,
dar ein da schleufft gar offte,
das yunge füxelein,
so kumpt der rotte yäger,
mit seinem Junckherren fein,
Unnd hest das yunge füxelein,
nach allem willen sein,
du armes füxelein.

Im sumerhauß stat er geren,
das rote yägerlein,
Vnnd sicht nun den gantzen tage,
an das fürlis fensterlein,
dar mit das ym kain anderer
verhetz das fürelein,
er wils schlechst nymands lassen,
es müß sein aigen sein,
das yunge fürelein.

Und wan der rote yäger,
trit in das badt hin neinn,
er will das man in bade
mayd vnd knecht woll wartten sein,
Vnnd wen er nymmer im bad wil sein,
so thut man im sein leib auß weschen mit wein,
das seinn roter stoltzer leyb schmecke wol
dem yungen fürelein.

Der yäger will sein edell,
gut gat im affen trit herein,
es ist doch ym niemant gut genug,
im vnd seim fürelein,
sy lassen niemandt beleiben,
es müß auß gerichtet sein,
darumb haben gut gesellen
gemacht das liedlein fein
vom yäger vnd fürelein.

7.

Ain lied von Kuntz dem schreyber.

Nun well wirs aber heben ann
von ainem Schreyber wolgethan
du hailoß-föslin
du krausftloß spöslin
henng nach henng nach
Hainrice Künrade der schreiber ym korb.

Es gienng ain schreyber spacieren auß
wol an dem markt da stat ain hauß
Hainrice Kunrade der schreyber im korb.

He sprach got grüeß euch junckfraw fein
Nun wölt irs heint mein schlaff pül sein
Hainrice Kunrade der schreyber im korb.

Sy sprach kumpt schyer her wydere
wann sich mein here legt nydere
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Wolhin wolhin gen mitternacht
der schreyber kam gegangen dar
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Sy sprach mein schlaff pule solt du nit sein
du setzest dich dann in dz körbelein
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Dem schreyber gefiel der korb nit wol
er dorfft ym nit getrawen wol
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Der schreyber wolt gen himmel faren
do hett er weder roß noch wagen
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Sy zug in auff pyß an das tach
deß teufels nam viel er wyderrab
Hainrice Kunrade der schreyber im korb.

Er viel so hart auff seyne lendt
er sprach das dich der teuffell schendt
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Pfuy dich pfuy dich du pöse hawt
ich het dir deß nit zugetrawt
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Der schreyber geb ain guldin drum
das man das liedlein nymer sunng
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Dem schreyber wardt ym korb so hayß
das er vor ansten in die hosen schayß
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Ainn schreyber soll zu schälen gan
sy soln ir büln vnderwegen lan
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

Der vnnß das liedlein neüwes gesang
ain gůt gesell ist ers genannt,
Hainrice Kunrade der schreyber ym korb.

8.

Ain new Lied herr Vlrichs von Hutten.

Ich habs gewagt mit sinnen
 vnd trag des noch kain rew
Mag ich nit dran gewinnen
 noch můß man spüren trew
Dar mit ich main
 nit aim allain
Wenn man es wolt erkennen
 dem land zu gůt
Wie wol man thůt
 ain pfaffen feyndt mich nennen.

Da laß ich yeden liegen
 vnd reden was er wil
Het warhait ich geschwigen
 Mir weren hulder vil
Nun hab ichs gsagt
 Bin drumb verjagt

Das klag ich allen frummen
   Wie wol noch ich
Nit weyter fleich
   Vileycht werd wyder kummen.

Umb gnad wil ich nit bitten
   Die weyl ich bin on schult
Ich het das recht gelitten
   So hindert vngedult
Dás man mich nit
   Nach altem sit
Zu ghör hat kummen lassen
   Vileycht wils got
Vnnd zwingt sie not
   Zu handlen diser massen.

Nun ist offt diser gleychen
   Geschehen auch hievor
Das ainer von den reychen
   Ain gutes spil verlor
Offt grosser flam
   Von füncklein kam
Wer wais ob ichs werd rechen
   Stat schon im lauff
So setz ich drauff
   Müß gan oder brechen.

Dar neben mich zu trösten
   Mit gůtem gwissen hab
Das kainer von den bösten
   Mir eer mag brechen ab
Noch sagen das
   Uff ainig maß

Ich

Ich anders sey gegangen
Dan Eren nach
Hab dyse sach
In gůtem angefangen.

Wil nun yr selbs nit raten
Dyß frumme Nation
Irs schadens sich ergatten
Als ich vermanet han
So ist mir layd
Hie mit ich schayd
Wil mengen baß die karten
Byn vnuerzagt
Ich habs gewagt
Vnd wil des ends erwarten.

Ob dann mir nach thůt denken
Der Curtisanen list.
Ain herz laßt sich nit krenken
Das rechter maynung ist
Ich wais noch vil
Wöln auch yns spil
Vnd soltens drůber sterben
Auff landßknecht gůt
Vnd reutters můt
Laßt Hutten nit verderben.

Getruckt ym Jar XXI.

9.

Ein schön new lied von dem von Hutten.
Im thon vonn erst so wellen wir loben,
Maria die reine maydt.

Ach edler Hut auß Francken,
nun sich dich weyßlich für,
got soltu loben vnnd dancken,
der wirt noch helffen dir,
die gerechtigkait vorfechten,
du solt beystan dem rechten,
mit andern ritteren vnd knechten,
mit frummen kriegsleuten gut,
beschirmen das Christen blut.

Du solt beystan dem rechten,
auß Christenlicher pflicht,
solt ritterlichen fechten,
dann du bist wol bericht,
das duß solt thuen auß schulden,
wilt haben gottes hulden,
du solt kain falsch nit dulden,
was Christen glauben antrifft,
so du verstast die geschrifft.

Laß dich nur nit bethören,
du Christlicher ritter gůt,
vom wort gots thůe nit kerenn,
du hast ains helden můt,

gots wort solt frey erheben,
sol alzeyt oben schweben,
daran sollen wir vnß heben,
so farren wir frisch vnuerzagt,
Hut ains hat gewagt.

Ir Edlen grauen vnd Fürsten,
o König vnnd Kaiser herr,
das Christen volck thet dürsten,
nach Ewangelischer ler,
lebendig wasser wellen sie haben,
gůt brunnen hat Isaack graben,
philistiner verworffen haben,
die brunnen zugefült mit kot,
also es yetz auch got.

Philistiner haben seer verworffen,
die brunnen götlicher ler,
in stetten vnnd in dorffen,
kain lautere predig mehr,
thut man gar selten hören,
gots wort weleuß nur verkeren
nach gelt vnd weltlichen eren,
nach gewalt vnd zeytlichen gwinn,
stellñ sie iren můt vnd sinn.

O was ist news vorhanden,
das ich mit frewden hör,
vil Isaac sind aufgestanden,
vns zu gut vil got zu eer,

woln lebendig quellen haben,
nach lauterem wasser graben,
damit sy uns erlaben,
haimlich und offenbar,
gob geb in vil gueter Jar.

Die frummen rechtgelehrten,
die greyffens dapffer an,
das die falschen verkerten,
werden mit schanden abstan,
ir gesatz und menschen gedichte,
das wirt bald gar vernichte,
wir send in nix verpflichte,
nur was got selb thet lern,
zu dem sollen wir uns kern.

Huttenus halt sich veste,
das hab' ich gütten bescheyt,
er wolt gern thuen das beste,
der frummen Christenhait,
thut sein seel für uns setzen,
acht nit wer in thue letzen,
an leib und gut drum setzen,
er halt vest unverzagt
das Ewangely sagt.

Fur war ein gutter hürte,
setzt sein seel fur sein schaff,
bey dem man frummkeit spirte,
so er nit ligt im schlaff.

thuet sich der scheflin fleyssen,
das die wollff sie nit zerreissen,
verderben vnd zerbeissen,
der daglöner der flücht,
so er den Wolff nur sicht.

Herr got laß dich erbarmen,
der Christenhait trübsal,
kum bald zu hilff vns armen
in disem jamertal
deine Hürten thuen sich zweyen,
die scheflin sich zerstrewen,
thue vns den weg recht zeigen
durch recht verstendig leut,
ker ab der gleyßner neydt.

Diß liedle thue ich singen,
zu lob ainem Doctor werd,
ich hoff im werd gelingen,
er ist groß eren werdt,
Vlrich von Hutten ich sagen,
thut leib vnd leben wagen,
vnd thut gantz nit verzagen,
got geb im glück vnd sick
das er all sach wol schick.

Der bösen bück
der frummen glück.

10.

Ein new Lied. Im thon wie man singt Frantz sickinger das Edel blůt der hat gar vil der Landßknecht gůt.

Vlrich von Hutten das edel blůt
macht so kostliche bůcher gůt,
die lassen sich wol sehen,
die gfallen den geystlichen gleyßnern nit wol,
die warheyt mueß ich jehen,
ja jehen.

Als vil ich von sein bůchern hör,
sie geben nur gůt Christenlich ler,
sagen auch von geytzs der pfaffen,
das gefalt den phariseiern nit wol,
die wolten in gern straffen,
ja straffen.

Kortisanen brauchend auch böß dück,
doch gend ir anschleg seer zurück,
das kan ich ye wol spyren,
wo sie frumm leut betrůben mögen,
daran thuend sie nit feůren,
Ja feůren.

Grosmechtiger got von hymel gůt,
der bößgeystlichen übermůt,
gleyßner vnd Cortisanen,
pfarr krieger treybent bößhait vil,
der Teufel sol in lonen,
ja lonen.

Gots wort thuens nach iren můtwillen zwingen,
wellen vns mit gwalt ze schweygen tringen,
O we der naren vnd blinden,
Christus sprach vndern porten der stet
mögt ir mein ler verkünden,
ja künden.

Auch auff den dächern das ist wor,
gots wort verkünden offenbar,
hat Christus selbst geschaffet
aber wer yetzt vom gots wort sagt,
wirt von gleyßnern gestraffet,
ja gstraffet.

Gots wort sol frey sein vngezwungen,
so hat mans auff die Cantzel trungen,
als dörfft man sust nit sagen,
wann wir gots wort recht declariern,
wölln die gleyßner verzagen,
ja zagen.

Wolt gern wer mir ain vrkundt thet,
dann ich jetz ain weyßhen hätt,
kans in der geschrifft nit finden,

das ich nit meinem nechsten sol,
Gůt christlich ler verkünden,
ja künden.

Das tröstlich gots wort vil vermag,
Christus selbs sprach was ich euch sag,
sag ich allen menschen auff erden,
zeygt an das er nit haben wil,
das es verschwygen sol werden,
ja werden.

Das wort gots halt ich hoher acht,
dem wider streben sol kain macht,
bey rechten Christen leuten,
großmechtiger got brauch dein gewalt,
hilff vnß ritterlich streyten,
ja streyten.

Störcken vnsern geyst on vnderlaß,
inn vnß mach deinen glauben groß,
das wir vns starck dran heben
das wir von Ewangelischer ler,
in ewig zeyt nit streben,
ja streben.

Herr Vlrich ist ein redlich mann,
wolt got das ich solt bey im stan,
gegen allen seinen feinden,
ich hoff zu got die warhait werd,
die falschen überwinden,
ja winden.

Vlrich von Hütten biß wolgemût,
ich bit das got dich halt in hût,
yetzt vnd zu allen zeytten,
got behût all' Christlich lerer gût
wo sie gend oder reytten,
ja reytten.

Der bößen dück
der frummen glück.

Wien.

Gottlieb Leon.

V.

Neue Beyträge zur Erklärung teutscher Geschlechtsnamen aus verstümmelten Vornamen sowohl als aus teutschen und verwandten Dialekten

von

A. C. Riz.

(Vergl. Bragur, 6. Band, 2. Abtheilung.)

Vorerinnerung des Herausgebers.

Der erste Aufsatz des Herrn Verfassers ist mit eben so allgemeinem als gerechtem Beyfall aufgenommen worden, und was insbesondere

unser ehrwürdiger Herder in Nr. 48. der Erf. Gel. Zeit. 1800. urtheilte, daß nämlich derselbe allein ein Buch werth sey, unterschreibt gewiß jeder Liebhaber unseres teutschen Alterthums nicht nur gern, sondern wünscht vielleicht auch mit mir, daß Herr Niz wirklich diesen seinen Versuch zu einem eigenen Werke auszubilden Lust und Muße erhalten möge. Ein solches teutsches Onomasticon müßte nicht nur um unserer Geschlechtsnamen selbst willen jedermann anziehend und willkommen seyn, sondern würde in der That eine beträchtliche und nicht unwichtige Lücke in unsern Wörterbüchern, und vielleicht in unsrer Geschichte ausfüllen, zumal wenn der Herr Verfasser auch auf die Ort- und Städtenamen, wozu in dem Chronicon Gottwicense bereits eine treffliche Grundlage gemacht ist, und auf die jetzt abgekommenen Namen aus den Zeiten unserer ältesten Ahnherren Rücksicht nehmen wollte, die ja fast der einzige Sprachüberrest und die einzigen einheimischen Documente für unsere älteste Geschichte sind. Der Herr Verfasser hat auch wirklich vor, ein allgemeines Onomasticon Europaeum anzulegen; da aber dieses unstreitig bey weitem mehr Zeit, und wenigstens mehrere Jahre erfordert, bis es dem kritischen Gefühle des Herrn Verfassers gänzlich ent-

sprechen möchte; so werden wohl sämtliche Liebhaber des teutschen Alterthums mit mir ihre Stimme dahin geben, daß es demselben gefällig seyn möchte, vor allen Dingen erst sein teutsches Vaterland mit einem Onomasticon teutonicum zu beschenken.

Gräter.

Erklärung der teutschen Geschlechtsnamen.

I.

Aus Vornamen entstandene Geschlechtsnamen.

Aberli, im Schweizerdialekt die Verkleinerung von Albert, das verstümmelt auch Alber und Abert lautet, aus welchem letzteren auch Aberts, Aperts, und endlich Abiz, Abizzo, Apiz und Opiz entstanden ist. — Die oberteutsche Verkleinerung lein oder lin geht in der Schweiz in li über, z. B. Füeßli für

Füßlein, Bardili für Bertholin oder Bardel, Barthel.

Arnemann oder Arnmann ist ein und derselbe Name mit Arnhold oder Arnold. Die Endsylben hard, hold, mann, er, ert, mar rc. die ohngefähr einerley bedeuten, werden mit einander vertauscht. So hat man Volkhard und Volkmann, Reinhard, Reinhold, Reimar und Reimann, Reichard und Rickmann, Wolter, Wolder und Woldmann, Ahlward und Ahlmann, Wichard und Wichmann rc. Die erste Sylbe in Arnold wird gewöhnlich durch Adler (Aar) erklärt, und so wäre Arnemann Adlermann; aber da sie auch füglich von Ehre (angels. are, von ar, er hoch, auch eher) abgeleitet werden kann, so könnte Arnemann auch so viel als Ehrmann heißen, welches jetzt ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist, so wie Arnold alsdann Ehrenhold wäre d. i. a) Herold, s. Adel. b) so viel als Ehrenmann, s. oben, denn hold kann wie bold, hart, er, mann rc. blos das Individuum anzeigen, das den Begriff der vorgesetzten Sylbe (vielleicht im vorzüglichen Grade) an sich hat. Arnold wird in Niederteutschland häufig Ahrenhold ausgesprochen, welches denn von manchen Besitzern desselben durch Verhochteutschung in Ahrenholz verwandelt wird, von dem Ar-

chenholz vermuthlich bloß eine oberteutsche provinzielle Aussprache ist. So hat man Archenbold, Archibald, für Ahrenbold ohren Ehrenbold.

Anmerk. Man hat sich daher bey Erklärung unserer Eigennamen vor nichts mehr als vor Einseitigkeit zu hüten, welchen Fehler sich besonders Herr Hüllmann in seinem hist.-etymol. Versuch über den Keltisch-germanischen Volksstamm, Berl. 92, zu Schulden kommen läßt. Z. B. hart heißt ihm immer Herz, mar immer Pferd, wald, bold, old immer Fürst, iz immer Sohn, wein immer Krieger, und bert Streitaxt ꝛc. woraus denn sonderbare Erklärungen genug zum Vorschein kommen müssen, als Weimar Kriegspferd, Leibniz Löwensohn, Albert Adleraxt, Bertram Axtwidder, Engelbrecht Engelaxt, Meinhart Mein Herz. Selbst der Ungeübte in diesem Fach wird dergleichen Ausgeburten nicht ohne Lächeln ansehen können.

Bertuch ist vielleicht das italienische bertuccio, also ein häßlicher Barthel. Die Italiäner nennen im Scherz so den Affen, wie wir ihn Matz und die Holländer Kees (Cornelius) nennen. Der Name Mattausch-

wäre ein Analogon hievon — häßlicher Matthies. Diese verhäßlichende Endung ist das im Plattteutschen noch gewöhnliche eisch d. i. häßlich, provinciel wird daraus eisk, isch, isk. Ueberhaupt hat die niederteutsche Sprache noch das Eigene, daß sie in manchen Worten durch Hinzufügung der Endung isch, ausch, eisch u. dgl. bey der Aussprache den Nebenbegriff der Grobheit, Plumpheit, Häßlichkeit ꝛc., der schon onomatopöisch sich in dem Klang ausdrückt, zu verstehen geben kann, z. B. Lihschen (Lischen) klingt härter Liesch, im Unwillen aber, als in dem Munde scheltender Kinder gar Leisch. Das Italiänische hat bekanntlich solche Klang-Endungen im Ueberfluß z. B. uccio, accio, (spr. utscho, atscho). Im Hochteutschen leistet das ch am Ende bisweilen ähnliche Dienste, z. B. frech, d. i. unanständig-frei.

Anmerk. Eine Erklärung dieses Namens von dem Verfasser der ersten Abhandlung über die Eigennamen s. Braga II. 1. St. S. 64.

Bode kann füglich der alte Name Bodo seyn, der auch häufig in Zusammensetzungen vorkommt, als Bodwin, Marbod, Bodhilde ꝛc. und den ich von biethen (platt. beeden, engl. bid, angels. beodan) d. i. „gebiethen, befehlen,“ ableiten, und Herrscher, Gebiether

übersetzen würde. Die Endung o zeigt bei den Alten bekanntlich das Individuum an, wofür hernach er, ler, hard u. s. w. gebräuchlich ward. Es kamen daher die meisten teutschen Vornamen bei den Alten in der Endung o vor, z. B. Gero (Kero), Haimo, Ebbo, Fulko, Cuno, Meno, Ubbo, Uffo ꝛc. für Gerhard, Heinrich, Eberhard, Folkhard, Conrad, Meinhard, Ubert, Wulf (Wolf). Hugo und Otto aus dieser Categorie sind noch jetzt bekannt genug. Dies o geht aber später oft in e über, z. B. Tycho in Tyge, Otto in Otte, Tilo in Thiele, Busso in Busse u. s. w.

Anmerk. Daß Bode noch anders erklärt werden könne, bin ich gar nicht in Abrede. Am Harz fließt ein bekannter Fluß dieses Namens herab; im Holländischen heißt bode unser Bothe, welches ja auch als Geschlechtsname vorkommt, (welches ebenfalls aber aus oben angegebenem Stamm ist, denn in erweiterter Bedeutung heißt biethen auch sagen und ansagen — wovon noch jetzt entbiethen lassen, einem einen guten Morgen biethen — Bothe also Ansager (nuntius); wer aber bedenkt, wie gewöhnlich und häufig unsre Geschlechtsnamen — man kann die Hälfte annehmen — aus verstellten Vornamen herkommen, der mögte ge-

geneigt seyn, diese Quelle allen andern vorzuziehen, wenn ein Name auf mehrere hinzudeuten scheint.

Bodmer ist schon im ersten Aufsatz vom Herausgeber, Braga II, S. 65, sehr gut durch Böttcher erklärt, aber es kann auch der obige Name Bodo mit Mar zusammengesetzt seyn, Bodmar (d. i. berühmter Herrscher), der in seiner umgekehrten Form Marbod bekannt genug ist. Solche Umkehrungen deutscher Namen sind ganz gewöhnlich, so hat man Hartwich und Wichard, Hartmann und Manhard, Wolfgang und Gangolf, Hincmar (Ingomar) und Maxing, Waldemar und Meerwald u. s. w.

Boja, ein alter Vorname, der auch in Bojemund vorkommt. Die plattteutschen Besitzer desselben schreiben ihn auch Boy, Bay, Boye (spr. Beu). Es ist wohl einerley mit dem engl. boy und unserm Bube d. i. Knabe, junger Mensch überhaupt, wie das verwandte lateinische puer, welche Bedeutung auch in den ehemals sehr gewöhnlichen Namen Inge, Yng (schwed. Ung), Ingle, Ingel (der noch in unserm Engelbert, Engelhard rc. vorhanden ist) zum Grunde liegt. Jetzt heißt es nur wenig verändert Junge, Jünger, Jüngling. Auch Leß ist ein ähnlicher Name und

heißt Knabe, Jüngling (im engl. lad, und der Compar. less, Superl. lest). Dies ist, denke ich, hinlänglich zur Analogie. Bojemund wäre also Hort und Schutz der Jünglinge.

Anmerk. Hüllmann erklärt Boje gewaltthätig für Zeltbewohner (vom alten bor, bur Zelt, und hag, Gehäge, Wohnung). Bojemund ist ihm daher Zeltbeschützer, dem alten Skinner dagegen os legati (vom niederteutschen Bode Bothe).

Borchers ist der Name Burghard mit dem Ableitungs-s, also einerlei mit Burchardi, Brocardi.

Brandes ist niedersächsisch für Brands oder Brandson, d. i. Sohn des Berühmten (von brennen, brynnen, bernen, brönnen, börnen, d. i. zunächst: glänzen, scheinen. Hieraus sind außer Brand mit seinen Compositis Hildebrand, Isbrand, Luitprand ꝛc. auch die in Namen vorkommende Sylbe bern, hinten aber bert, brecht zu erklären.) Daß das Ableitungs-s bey den Niedersachsen in es oder jes, ges übergeht, ist schon in meinem ersten Aufsatz bei Gerdes und Hermes bemerkt. Andre hiehergehörige Namen aus diesem Dialekt sind z. B. Cordes von Cord; Harries Harges und Harles von Har, Harri, Harl d. i. Heinrich (im engl. ebenfalls

Har, Harry, Hal); Daves (engl. Davis, latinisirt Davisius) für Davidson (auch schreiben einige Dabis, auch Dabs, Dabsen, Daws, Dawsen); Borries von Börge; Lönnies von Lehnhard; Dommes, Dommies für Thoms; Illies von Ilge, Gilge s. Gilly; Callies oder Calliesen von Call oder Kall d. i. Carl; Ives, Yves, von Yvo; Rades oder Rathjes s. Rath; Perthes oder Berthes, Bertje für Barthels; Dartes s. unten Döring. Hieher gehört auch die spanische Endung ez als Alvarez (d. i. Albers), Nunnez (von Nunno), Hernandez (von Ferdinand), Lanez (von Lanz — Lands) u. s. w.

Bruns ist der Name Brun (Bruno) mit dem Ableitungs-s.

Bröder ein niederteutscher Vorname, mit dem Ableitungs-s Bröders. Im Schwedischen heißt er Bror, und ist wahrscheinlich unser Bruder (plattt. Bröder), das in der weitesten Bedeutung einen Stammgenossen oder Landsmann bezeichnet.

Brendel (statt Brändel) ist das Diminutiv vom Brand, s. oben.

Detharding, s. Gesterding.

Dieterich, ein Name, der außerordentlich viele Veränderungen erlitten hat, wovon ich die vornehmsten hier verzeichnen will. Es entsteht aus Diet, Thiod, Deod, d. i. Volk,

und Rich, Rech, Rek, Reich d. i. Fürst, also zusammen Volksanführer, Volksgebieter. Die erste Sylbe allein kommt als abgekürzter Name vor und macht Dedo (davon die Verkleinerung Dödel, Dedel, Dädel), Thede Teds, Teez (davon die Verkleinerung Tezel), Theden, Thedens, Tetens; Died, Tiet, Tied — Tiede, Tiez (latinisirt Titius), mit dem Ableitungs-s erhält man Diets, verhärtet Diez; dies zusammengesetzt mit der Verkleinerungssylbe man, macht Diezmann, Tiedemann, Titmann; mit der plattteutschen Verkleinerung ke wird aus Tiede, Tiedeke, Tietke, in Niedersachsen Tiedge; hingegen mit der hochteutschen Verkleinerung el entsteht daraus Dietel, Tietel, und mit der oberteutschen lein Dietlein, Thiodelein, Döderlein. Aus Diod, Thiod wird Dode, Tode, Tods, Toz, Taze. Eine Zusammenziehung beider Sylben ist das niedersächsische Dierk, Dierks, Dirksen, englisch Derrik und Thierry, latinisirt Dieterici. Dieter ist contrahirt aus Diethard, mit dem Ableitungs-s entsteht Dieters, verhärtet Ditters. Detmers ist Ditmar mit dem Ableitungs-s.

Dähnert ist platt für Dähnhard, Dänhard, oder vielleicht gar für Degenhard.

Döring ist Dör, mit der bekannten Verkleinerungssylbe ing. Auch die Stammsylbe ist als Name noch in Dörr bekannt. Es ist der niederteutsche Dialekt des alten nordischen Thor, Tor d. i. groß, welches so wohl für sich allein in Thor, Thoro, Thurs, als in Zusammensetzungen noch als Name vorkommt, z. B. Thorhild, Thorild, Thorhold, Dormund, alt Thorismund, Ramdor; im Norden sind bekannt Torbern, Torkel (Torkil), Torsten (davon Torstenson und Torstenskiold). Im niedersächsischen und angelsächsischen Dialekt geht Dor in Dar über, daher Tharhold, Darwin (großer Krieger), Darje, Darjes, Darkes (vergl. oben Brandes), Darmund rc. Bisweilen kommt es auch als Endung vor, z. B. Zimdar. Thüringen ist daher vermuthlich nichts anders als das Land des Thor oder Thur, wozu Lothringen (Lothar-ingen) die Analogie hergiebt. Viele Ortsnamen, z. B. Tarnow, Tornow rc. sind ebenfalls hier abzuleiten.

Ebeling, der junge Ebel, und dies statt Ebele, oberteutsch Eberl (hievon auch vielleicht das schweizerische Aberli, doch s. oben diesen Namen selbst). Die Sylbe ing ist als Verkleinerung oder als Bezeichnung des Sohns oder der Nachkommenschaft bekannt genug. Außer den schon angeführten Henning, Be-

Hing, Döring, sind noch folgende hieher zu ziehen: Klausing von Klaus (also Nikolai); von Gehr, Gero, entspringt Gering, breiter Göring, von Till, Thiel haben wir Tilling, so wie von Kersten (Kirsten, Carsten) Kersting (also so viel als Christiani), von Brun (Bruno) Brüning u. s. w. Von derselben Natur und Bedeutung ist die Endsylbe ling, wie unzählige teutsche Wörter bezeugen, s. Adelung s. h. v., welche aber auch in Namen vorkommt, z. B. Göttling (der junge Göthe), Gundling (der junge Gund, Gunt oder Günter), Röchling (der junge Roch, Rocho) ꝛc. Bisweilen scheint ding dieselbe Stelle zu vertreten, es ist aber bloßer Anschein, s. Gesterding.

Engelschall, ist nichts als Engelschalk, also junger Knecht oder Knappe, Junggesell. Eben so hat man von Gottschalk, Godoschalk (d. i. guter Knecht) die Form Godoschall. Zur weitern Analogie dienen Marschall, Seneschall. Von der ersten Sylbe s. in Baje.

Etzles, statt Etzel-er. Von Etzo, Ezo, Hezo kommt die Verkleinerung Etzel, Hetzel, s. Braga II. S. 62. An diese Endungssylbe wird häufig wieder er angehängt, um das männliche Individuum schärfer zu bezeichnen. So hat man von Stenz (Steinlein) Stenzel und dann Stenzler (Stenzel-er), eben so

Hans, Hänsel, Hänsler (Henseler), von Eckel Ekler, von Dedo Dedel — Dädeler, Wendler von Wendel oder Wendelin u. d. gl.

Feddersen, d. i. Friedrichs oder Friderici, denn Friedrich ist in Niedersachsen Fedder oder Feder, auch Federich und Frederich.

Gesterding steht statt Gesthard-ing, eben so hat man Detharding, Willerding statt Diethard-ing, Willert-ing (der junge Diethard, der junge Wilhelm). Die erste Sylbe in Gesthard aber ist Gast oder Gest d. i. mächtig oder Herr, welches in Gasto, Gaston für sich allein als Name vorkommt, aber noch öfter in Zusammensetzungen erscheint, z. B. Radegast, Arbogast, auch Arbogest, Segest u. s. w. Gesthard liefert die Contraction Gester (das in der Form Jester als Name im gelehrten Teutschland bekannt ist. J und G gehen in Niederteutschland, wo ihre Aussprache gleich ist, in einander über, s. Genz in meinem ersten Aufsatz, Braga III. 2. Abth. S. 114. Gesterding wäre also der Bedeutung nach Jungherr (Junker). Noch scheint bisweilen die Endsylbe ing sich in king zu verwandeln, z. B. Gäbeking, Wiebeking, Sieveking ꝛc. Es sind dies aber Contractionen von Gödeke-ing, Wiebeke-ing, Sievarke-ing.

Giesecke ist der alte Name Giese mit der plattteutschen Verkleinerung ke. Die

Stammsylbe ist das altteutsche gisal, können, vermögen, gis stark (s. Adelung I. v. Geißel). Die kurz vorher erwähnte Sylbe gast hängt hiemit zusammen. Mit Endungssylben verbunden erhalten wir aus gis noch andere Namen: Giesebrecht, Giebert, Giesrich, Geiserich (Gänserich) und der Frauenname Gisela. Als Endungssylbe erscheint es in Adalgis, Witigis, Hengist etc.

Gilly, Gilles, engl. Giles, wird für eine Contraction von Aegydius gehalten. Niederteutsche Formen sind: Gilge, Gilgen, Ilgen, (Ilgener s. oben Etzler und Illner) Ilge, Illjes, Illies, Illing u. s. w.

Grim, ein altteutscher Vorname, der auch in Niederteutschland verkleinert in Grimke, und Grumbke vorkommt.

Harries, Herjes und Harles, s. Brandes.

Haak ist schon Braga III. 2. Abth. S. 127 erklärt. Da dieser Name aber so häufig und mit so mancher Modification von angehängten Endsylben vorkommt, so halte ich die dort gegebene Erklärung nicht mehr für die richtige. Wahrscheinlicher ist es der alte nordische Vorname Hako, Hakon, der mit Wegstoßung der Endung „Haak" liefert, so wie Otto, Ott etc. Hieraus ergeben sich nun von selbst die Namen Haake, Haken, Hakon, Hakert.

und endlich gar Hackert, (denn ehedem getraute man sich kein einfaches k in der Mitte zu schreiben). Im Norden wird daraus Hakin, Hakinson, und mit der gleichbedeutenden Endung, wie Hakvig.

Helmuth, ein alter Vorname, vermuthlich von dem alten hellen d. i. streiten, davon auch Hellebard, s. Adelung s. h. v. Eben daher ist Helwig (streitbarer Krieger). Die Sylbe muth erscheint noch öfter als Endung, z. B. Erdmuth (Eremutha, also so viel als Ehrmuth), Wallmuth u. s. w.

Hedewich oder Hedewig hat sich in dem Namen des berühmten Leipziger Botanisten noch in seiner ursprünglichen Würde als Mannsname erhalten. Sonst kommt er jetzt gewöhnlich nur als Weibername vor, aber die Endsylbe wig (Krieger) beweißt es genug, daß es eigentlich ein Mannsname ist, der durch Hinzufügung der Endsylbe a — Hedewiga — erst ein Frauenname geworden ist. Die Heilige dieses Namens machte ihn vermuthlich für das andere Geschlecht so allgemein. Uebrigens kommt die Endsylbe wig noch öfter als Weibername vor in Namen, die noch jetzt männlich gebraucht werden. Die Mutter der nordischen Margaretha heißt z. B. Helwig, oder Heilwig; man findet aber auch häufig Helwiga geschrieben. Eben so sind die

Weibernamen, die in burg und borg enden, eigentlich Männernamen, die mit Zusetzung des a und is erst Weibernamen werden und als solche sich später erhalten haben, als die männliche Form, z. B. Waldburge (Walpurgis), Ingeborg, Elsberg, Helberg u. s. w.

Heinatz halte ich für weiter nichts als breitere Aussprache für Heinz, Heinz. Vielleicht ist es gar ein wendischer Dialekt statt des sonst gewöhnlichen iz. So finde ich auch im wendischen Teutschland viele Dörfer auf az enden, z. B. Bargaz, Carnaz, Tangaz u. s. w.

Anmerk. Herr Hüllmann will es ast erklären, wodurch er also einen Wald-Ast herausbringt. Nach seiner Einseitigkeit erklärt er nun sogar die ausländischen Donaz (Donatius), Ignaz (Ignatius) für Waßer-Ast und Jung-Ast.

Heinzmann ist der junge Heinz (Heinrich), platt Hinzmann. Man ist eine häufig vorkommende Verkleinerungs- oder Schmeichelsylbe, z. B. Carlmann, Petermann, Ottomann (Othmann), Diezmann, Lüdkemann rc. Da Heinz auch Haine lautet (s. Braga III. 2. Abth. S. 116), so hat man auch Hainemann, Heinemann, Heymann, Hunnemann und Hanemann. Ja es wird diese Sylbe so gar der Verkleinerung -el noch dazu angehängt und

macht also doppelte Diminutive, z. B. Heinzelmann, Hinzelmann, Bartelmann, u. s. w.

Hellmann, alter Vorname. Es könnte so viel als Wohlfahrtbringer heißen von Heil (salus) und wäre also einerlei mit Heiland, dem hebräischen Josua (Joschuah), dem hellenistischen Jesus, und dem lateinischen, noch in Italien gebräuchlichen Salvator. Auch würde das alte hellen (d. i. streiten, s. oben Helmuth) keine unschickliche Ableitung geben. Von letzterem hat man wenigstens Hellmann, Heldmann, Hellberg, Heldberg rc. wie auch den Dorfnamen Hellfeld (Streit- oder Schlachtfeld), der einerlei ist mit den ebenfalls bekannten Streithorf und Mangelsdorf (vom alten Mangel Streit).

Hiller ist contrahirt aus Hilmar, Hilmer, mit dem Ableitungs-s Hilmers. Die Endungen hert, hard und mar gehen häufig genug in er über, z. B. Gotter, Berner, Siemer, Otter, Ahler rc. für Gotthard, Bernhard, Siegbert, Otmar, Alard rc. Hilmar ist „hochberühmt" (von hil hoch und mar berühmt) oder auch „huldberühmt" (vom longobardischen hilde Huld, und dann wäre die eigentliche Form Hildemar. Eben so hat man Hildebrand und Hilbrand). Andre Formen dieses Namens sind Hillert, Hill,

Hille. Der Anfangshauch geht aber auch in manchen Gegenden Oberteutschlands in den Zischlaut über, und so entsteht Schiller, so wie aus Hubert (Joubert) Schubert. s. d. unten.

Humbold, d. i. kühner Landsmann oder Stammgenosse. Hum ist unser jetziges heim d. i. heimisch, auch substantivisch: Haus und Hof oder Heimath, im engl. Home, provinziel Hume, niederteutsch und nordisch ham, haem, fränkisch cham. Die niederländischen und niedersächsischen Dorfnamen enden daher häufig auf um, wenn sie sich teutsch auf heim enden, z. B. Marum d. i. Meerheim. Humbold also, das alte Landpold und das französische chambaud sind einerlei Namen.

Hugo, ein alter nordischer Name, der in mancherley Form erscheint, z. B. Hugh, Huk, Huch, Hauch, Hauge, Haugwiz (der junge Hugo), Hughes, Huggens, Ugo (ital. Diminutiv Ugolino) franz. Hugue, verkleinert Huet, latinisirt Huetius; im wallonischen Dialekt Hoche (das nordische u geht im Französischen oft in o über, z. B. aus Humber wird homard, eben so das lateinische u, z. B. jonc, tronc u. s. w.). Die Grundbedeutung des Wort's ist Geist, Verstand, klug, sinnig, wie neulich durch Herder (in der Vorrede zur Metakritik) selbst dem grösseren Publikum bekannt geworden ist.

Jani, vom latinisirten Janus d. i. Johann oder Jan, also einerlei mit Jansen, Genz ꝛc., s. im vorigen Aufsatz s. v. Genz.

Jenisch oder Jehnisch, ebenfalls eine Ableitung von Jehne oder Jahn, die in eben citirter Stelle noch nicht erwähnt ist. In Niederteutschland ist auch dafür die gleichsagende Bedeutung Jahnke und Jahnken bekannt.

Jurk ist im Wendischen der Name Jürge oder Georg.

Lenz eine niedersächsische Contraction von Lorenz. Zunächst entsteht daraus Lent (Lente, Lenthe) mit dem Ableitungs-s Lents, also Lenz, so wie aus Frieds Friz, aus Göths Götz u. s. w., s. meinen ersten Aufsatz s. v. Fritz. Daß dieser Name übrigens auch eine andere Bedeutung (Frühling) haben könne, ist richtig, aber s. oben die Anmerkung unter Bode. Noch muß ich bemerken, daß Lent in manchen Gegenden Niederteutschlands einer der gewöhnlichsten Bauernamen ist, daher ein bekanntes Kartenspiel, das man sonst auch „den besten Bauern“ oder Koop-la-bête nennt, in vielen Gegenden am gewöhnlichsten Lente (Lenthe) heißt, (womit eigentlich Treffe-Bube, die höchste Karte im Spiel zunächst bezeichnet wird).

Leichtwein, alt Leodwin, (d. i. entweder berühmter Krieger von lud laut, und win, oder auch Volksfreund von Leute, und win, wen, wän, Freund.). Eine Menge Namen sind mit win, das oberdeutsch in wein übergeht, zusammengesetzt, wovon ich hier noch einige, die Braga III. 2. Abth. S. 120 übergangen sind, nachholen will: Meerwein (das alte Marwin) Würdtwein, Erwin, Irwin, (woraus auch vermuthlich Irwing corrumpirt ist) Schlettwein. Auch einzeln kommt win noch vor in den Namen: Wien, Wienke, Wienken. Darwin, s. oben Döring.

Loder könnte Lutter seyn, so wie vermuthlich Lotter auch nichts anders ist (v. Lothar). Andere Formen dieses Namens s. in meinen ersten Aufsatz.

Löbel, Diminutiv von Leof, Leef, Leev, Lev d. i. lieb. Als Endungssylbe in der Gestalt lef bekannt genug. Bey den Juden kommt diese Sylbe doch noch jetzt häufig allein als Name vor: Lev, noch öfter das davon abgeleitete Levin, nicht selten führen sie sogar beyde Formen zusammen „Leev Levin.“ Einige haben diesen Namen auch in Löw, Löwe, Leo corrumpirt, hingegen ist das alte leof in andern Mundarten in Loof übergegangen.

Maaß, Maas, (Maßius), der abgekürzte Name Thomas, der in andern Gegenden Thoms, Dommes, Doms, Domsen, Thomsen ꝛc. lautet. Das latinisirte Thomasius ist allbekannt.

Nicolovius, aus dem Russischen, Nicolow, latinisirt, also einerley mit Nikolai und Claßen, Klausing ꝛc. Ein ähnlicher Name ist Gregorovius.

Nolbe und Nolte, ein Vorname, dessen Bedeutung mir unbekannt ist. Man hat davon mehrere Diminutive, als: Nöldeke, Nöldechen, Nölting, und das latinisirte Noltenius. (sollte es nicht die letzte Sylbe von Arnold seyn? Bey den Engländern ist Noll die contracte Fort von Oliver).

Ortlof, alter Vorname von Ort, d. i. Ort, District, Canton, und lof, dem umgekehrten olf, also Hülfe oder Beschützer des Cantons. Man findet auch Ortulf, Ordulf; Orlof ist vermuthlich nichts anders. Andere Zusammensetzungen mit Ort sind z. B. Orduin, Ortuin (d. i. Ortwein), Ortmund oder Ormund. Lof wird sonst noch häufig mit olf (d. i. ulf oder Hülfe) vertauscht; so findet man Adolf und Adlof; Rudolf und Rudlof.

Opiz und Apiz sind Contractionen von Aperz oder Alberts. Eben so findet man

Schuckert und Schupiz. Im Mittelalter kommen Obizzo und Abizzo häufig genug vor. Oemigke könnte freylich die plattteutsche Verkleinerung von Oheim, Ohm, Oom, Oem seyn, indessen scheint die Schreibung auf Emich hinzuweisen, gleichsam Emichke, wovon auch Eimbke, Eimike, Eimke Verkürzungen sind. Emich halte ich aber für eine Contraction von Emmerich.

Raff eine Contraction von Ralph und dies, wie einige meinen, von Raphael, wahrscheinlicher aber von Rudolf, welches in anderer Form auch Radolf lautet. Die Engländer schreiben diese Contraction Raph, daher ihr Raphson. Von Rudolf hat man übrigens noch die Contractionen Rauff und Ruff, woraus sich nach obiger Analogie nun auch Ruff ergiebt.

Rath, mit plattteutschem Diminutiv Rathke, Rätke, Rathje, Rathjes, Ratgens. Eine andere Form ist Rade, mit dem Ableitungs-s Rades, Raths, Räths, Rätze. Alle diese Formen kommen in Niederteutschland wenigstens ungemein häufig als Geschlechtsnamen vor. Es ist nichts anders als das bekannte rad, das in so vielen Zusammensetzungen zu finden ist, als hinten in Conrad, Meinrad, Wulfrad, Walkrad &c., vorne aber in Radbert, Radegast, Radolph u. s. w. und

Rath

Rath, auch Richter und rathsam d. i. nützlich bedeutet.

Röhl und Rühl sind niederteutsche contracte Formen von Roll, Rollo, Rohl, franz. Raoul, Rault, Roux. Einige halten es für einerley mit Rolf, Rohlfs, contrahirt aus Rolof, ehedem Ruadlof, Roadlof, in einer umgekehrten Form Ruadolf, Raldolph, Roadolf, Rudolf. Die Bedeutung s. oben im vorigen.

Reich, verkleinert Reichel, ist die bekannte Sylbe rich, z. B. hinter Friedrich, Heinrich ꝛc. Das alte ric, rich, rix, auch rec ist unser reich, mächtig. Daher also auch Reck. Die lateinische Form ist Riccius, davon das Diminutiv Ricciolus; eine andere Form Richeus (wie sich z. B. der bekannte van Ommeren, Rector in Amsterdam, schreibt), auch Riceus (wovon die Engländer Rice, spr. Reis machen). Hieher gehören vermuthlich nun auch die in Niederteutschland so häufig vorkommenden Namen Riez, Rüz, Rüze, Rühs. Aus dem rix entsteht aber Risch, und der Weibername Rixa, Rixensa. Ob die bekannten Namen Rez (latinisirt Rezius), Reiz auch hieher zu rechnen, oder näher mit dem oben angeführten Rath (Räths, Räz) verwandt sind, wage ich nicht zu entscheiden. Mit hard zusammengesetzt gibt

dieser Name Reichard, Richard, (Riccard) Rickert, mit der Ableitung Rikkers, Richers, (engl. Richardson) verhärtet oder Richer z, ital. Ricciardo, daher Ricciardini. — Mit mann componirt erhalten wir Rickmann, einen in Niederteutschland noch vorkommenden Vornamen, der auch Richmann, Riemann, Rümann ausgesprochen wird. — Mit Hold zusammengesetzt entsteht Richold, daher Riccault, Ricaud und Rigaud, latinisirt Ricoltius und Rigaltius. — Rick und lof oder lef gibt Ricklef (Hülfreich oder mächtige Hülfe) mit der Ableitung Ricklefs — mit mar zusammen ergibt sich Rickmar, welches die alten Lateiner Ricimer schreiben; ein Name, der am Ende des weströmischen Reichs eine sehr ausgezeichnete Rolle spielte.

Röttger, sonst auch Rüttger, Rudger, ist der bekannte Vorname Rüdiger, alt Ruodgar, englisch Roger, französisch Rogier. Es bedeutet rathfertig oder starker Rath (v. gas, sehr, ganz, und ruod, ruad, rad, s. oben Rath.)

Anmerk. Hüllman übersetzt es in seiner beschränkten Ansicht: Rohrspieß, so wie Rolf Rohrwolf und Röding Rohrknabe.

Rödding, Verkleinerung von Rode (s. oben Ebeling). Dies letztere braucht nicht immer, wie am Ende der Städtenamen, einen ausgerodeten Platz zu bedeuten, wie z. B. in Osterode, Elbingerode u. s. w. sondern kann gar wohl das oft erwähnte road, rod, rad, seyn, das in so vielen Namen erscheint, und auch für sich in mancher Gestalt (s. oben Rath) vorkommt, auch in manchen Zusammensetzungen die Formen rod behauptet hat. So mögte ich z. B. die Namen Siegroth, Bilroth (vom alten Bille, wovon Billing, Belling) von diesem ruod am schicklichsten abzuleiten meinen.

Schubert, etwas weicher spricht der Franzose Joubert, ist weiter nichts als Hubert, oder ohne Hauch, Ubert (die erste Sylbe ist vermuthlich das alte huot, huad, hut, d. i. Schutz, Beschützer — das d und t macht vor den Labialen die Aussprache schwierig und wird daher leicht hinausgestoßen — also berühmter Beschützer). Daß der Anfangshauch h oft in den härteren Hauch Sch in oberteutschen Provinzen übergehe, erhellet aus vielen Beyspielen. So hat man Hiller und Schiller, Weikard (Wichhard), oberteutsch Schweichhard, Schweikert, Schwikkert; das niederteutsche Wiek (Dorf, vicus) ist oberteutsch Schweig; aus Hildebert wird fran-

zösisch Gilbert und Gibert (spr. Schiebert), woraus in Niederteutschland wieder Schiebert und Schiefert wird; aus Huldrich wird oberteutsch Schuderich, contrahirt Schurich. Eben so wird aus dem g und dem niedersächsischen einfachen s im Hoch- und Oberteutschen ein sch, z. B. Snell gibt Schnell, Smith Schmied, Sal Schall, gellen schellen, daher auch Gellert und Scheller einerley bedeuten, nämlich einen Klinger d. i. einer der sich durch Schellen, womit er sich, nach einer Sitte des Mittelalters, behängt und geputzt hat, auszeichnet. Schnaubert geht auf dieselbe Art ungezwungen hervor aus Naubert (sonst auch Robert, Norbert). — Die letzte Sylbe bert verwandeln die Oberteutschen in bart oder gar in barth — Schubart; eben so machen sie aus Seifert (Siegfried) Seifart oder gar Seifarth, aus Wolfert (Wolfhard) Wolfarth u. s. w. Bert geht auch in perz und endlich in piz über, also Schupiz, so wie Opiz, aus Albert, Gumpiz aus Gumperz oder Gundebert. — Ferner findet man die provinzielle Aussprache Schuwärt.

Schirach ist nach ebenerwähnter Verhärtung aus Sirach entstanden, und dies ist entweder der bekannte hebräische Name, oder rach ist auch, wie öfters, aus rich überge-

gangen (so entsteht z. B. Saurach d. i Sauerdorn, Berberis, aus Saurich, s. Adelung l. h. v.). Sirich ist aber ein nicht seltener Vor- und Zuname, der nach Gatterer (s. Abriß der Genealogie, S. 51.) aus Cyriakus verderbt ist. Im Niederteutschen wird derselbe Name auch Zirich, Zirik, Sierk, Zührk, und mit Rücksicht auf die letzte Sylbe auch Ziljäks oder Siljäks ausgesprochen.

Semler scheint beym ersten Anblick unerklärlich, wo man nicht etwa auf eine Contraction von Semmeler, d. i. Semmelmacher oder Semmelhändler verfallen mögte, ein Zufall aber macht mir möglich ihn richtiger für eine verstümmelte Verteutschung des slavischen Vornamens Sendomir zu erklären. Ich kannte einen Pommeraner, der sich selbst Semler nannte, und von jedermann so gesprochen wurde, demohngeachtet schrieb er sich Sendomer, weil sein Vater sich so geschrieben hatte, der aber auch trotz dieser Schreibung ebenfalls Semler gesprochen worden war. Mich deucht, dies beweißt die slavische Abkunft des Namens, der bloß im teutschen Munde aus Bequemlichkeit in Semler modificirt ist.

Siemsen, entweder eine Contraction von Simonsen und also einerley mit Simonis, oder, welches auch möglich ist, von Siemersen,

Dieses Siemers aber, welches jetzt auch als Zuname vorkommt, ist wohl nichts als Siegmars in contracter Form. Uebrigens sagt man auch Ziemers, Ziems und Ziemsen.

Schnor und Schnoor ist der bekannte nordische Name Snorre, d. i. der Schnelle, von welchem auch ohne Zwang Schnurrer abgeleitet werden darf. Auch der ähnliche teutsche Name Schnell, platt Snell, ist als Geschlechtsname bekannt genug.

Thieme, und Timme, auch Timm, sind entweder Abkürzungen von Timotheus, engl. Timmy und Timm, oder es ist auch der alte teutsche Name Thimo, der im Mittelalter vorkommt, und den man wohl mit dem griechischen Timon oder ebenfalls mit Timotheus hat identisiren wollen. Sollte es aber nicht vielmehr ein ursprünglich germanischer Name seyn und die Wurzel in dem angelsächsischen deman, diman, englisch deem (d. i. richten) liegen? Indeß ist es wahr, daß die Verwandschaft dieses Worts mit dem griechischen τίω, τιμᾶν (schätzen, werth halten, daher richten) unverkennbar ist, und also das alte Thimo und das griechische Timon zufällig zusammen träfen.

Thiele, ein alter sassischer Name, der vom angelsächsischen lilian, arbeiten, herzuleiten ist, welches noch im Englischen to till ackern,

to toil arbeiten, tool Werkzeug, und im Holländischen tuglen, teulen lebt. Die ursprüngliche Form ist Til, Till, Tyl, Tilly, mit dem individualisirenden Endungs-o Tilo, Thilo, Thielo; das o geht aber gewöhnlich später in e über, (s. oben Bode,) also Thiele mit der Verkleinerungssylbe Tieling, Tiling, mit der plattteutschen Verkleinerung aber Tielke, mit mann zusammengesetzt, Tielmann, Tilemann. Tilo geht latinisirt in Tilonius, Tiele in Tilesius über.

Tiek ist der alte im Norden noch bekannte Name Tyge, sonst Tycho, mit der Ableitungsendung Tygsen, Tyrsen, Tychsen. Es ist wohl einerley mit dem teutschen Theg, Thege, Dege, Dago (d. i. tüchtig, daher: tapfer, Held), davon Dagobert, Degenhard, und andere. Im Plattteutschen ist dèg, däg für tüchtig noch im vollen Gebrauch und von taugen, tugen, tygen, Tugend, das Stammwort. Der alte schwedische Name Tago Tage, den ich auch in Teutschland in der Form Täge Täger angetroffen habe, ist wohl ein und derselbe mit dem vorigen.

Tode und Toze, s. Dieterich.

Uz, in Niederteutschland Utz, in Oberteutschland Uhz gesprochen, ist Uhds, und dies das alte Udo mit dem Ableitungs-s. Statt Udo hat man nach der gewöhnlichen Ver-

wandlung des o Uhde und dann Uhden, s. oben Bode. Zusammensetzungen mit Udo sind selten, außer Udohard, wofür in Niederteutschland Utherhard oder Uterhard. Einige halten Uz für eine Contraction von Ulrich. Es ist vielmehr Odo oder Otto. Eben so findet man Odalrich und Udalrich (contr. Ulrich), Ulf und Olf u. s. w. Verwandt mit Ulrich ist er allerdings, wie man sieht, aber nicht unmittelbar daraus zu contrahiren.

Vahl ist Contraction von Valentin, engl. Val. Eine andre Form ist Velten.

Vieth, sonst auch Veit, ist Vitus, und dies vermuthlich eine Latinisirung des teutschen wit, s. unten in Wedekind.

Weigel, lat. Vigelius, ist das Diminutiv von Wig, Weig, d. i. Krieger, Held. Da Wig in Compositionen auch in ch übergeht, so findet man auch Wichel und Weichel, auch Weigl. Zusammensetzungen sind 1) Wighard, (Wichhard) contrahirt Wiggers; in andrer Form Weichard und Weikard, sogar Schweighard, Schweichert, Schwikkert (s. oben unter Schubert). 2) Wigand, Weigand. — Die Endungssylbe zeigt wie er, hard ꝛc. bloß das Individuum an. Man findet sie auch sonst noch in Ferdinand, Heiland u. s. w. 3) Wieglef, Wiklef, Wiegleb. — Die Endung ist hier das alte leof,

lef, lev, d. i. lieb, also theurer, geschätzter Krieger, und sollte es bloß eine Versetzung von olf oder lof seyn, so wäre es helfender Krieger. 4) Wigmann oder Wichmann, Wiechmann. Uebrigens findet man den Namen Weigel bei den Alten in der Form: Wiglas, Wigilas, Wigles, Wigeleys, Wigulejus rc.

Wedekind, sassische Mundart, von Wittekind, Witekind. Wit ist weise, klug, das Stammwort von unserm Witz und wissen. In den platten Dialekten geht das i in e über, z. B. weten d. i. wissen. Man findet auch allein Witt und Wette als Name, (dem der nordische Hugo entspricht. s. d.) sassisch Wede, mit angehängter Verkleinerung Wedel, und mit der Ableitungsylbe Witting, Wietrich, sassisch Wedig, Wedike, Weddigen. Kind zeigt ebenfalls bloß den Nachkömmling oder Sohn an, und ist also mit der Sylbe ing einerley (s. oben Ebeling). Man findet noch andere Compositionen von wit, z. B. Witold, Witbert, (Wipert), Wietbrecht, Wiedebrecht, fälsch verhochteutscht Weidebrecht oder Weitbrecht.

Wedag ist wohl bloß in der Endung von dem angeführten Wedig unterschieden. So hat man Strich und Strach, Bodig und Budach, Saurach (d. i. Berberitzstaude) ist

aus Saurich entstanden; u. dgl. m. Im vorigen Bande hatte ich diesen Namen unnöthiger Weise mit dem plattteutschen Worte Wehdag (d. i. Schmerz) verglichen.

Wolfrath ist nichts als Wulfrad, oder Wolfrad, d. i. helfender Rath, oder Hülfefertig, Hülfbereit. Bey andern Namen bleibt diese Endungssylbe gewöhnlich rad, z. B. Conrad, Radebert u. s. w.; aber Beyspiele von rat und rath s. oben unter Rath. Die adelige Familie dieses Namens schreibt sich Wolfradt, und führt im Wappen einen Wolf mit einem Rade in der Klau. Ich führe dies als Beyspiel an, wie falsch der erste Wappenbedürftige dieses Namens sich denselben erklärt hat, und man sich daher sehr irren würde, wenn man Wappen aus Namen, oder umgekehrt Namen aus Wappen sicher erklären zu können vermeynte.

Woltmann. Die erste Sylbe ist Wold, Wolde, im sassischen Dialekt statt Wald, Walde, Walther, und bezeichnet also einen Herrschermann.

Zach ist Abkürzung von Zacharias, im Englischen ebenfalls Zach, in Niederteutschland aber auch Zoch.

2.

Aus deutschen und slavischen Dialekten entstandene Geschlechtsnamen.

Abicht, andere Aussprache von Habicht. So hat man Hachel und Achel, Herwig und Erwig, Herrmann und Ermann.

Baggesen, (die mittelste Sylbe sehr kurz) ist das nordische Bagge (d. i. Schafbock, Widder, also unser Ram, daher auch eben so oft als dieses als Name gebräuchlich) (s. Ramler, Braga II. 2. Abth. S. 133.) mit der Ableitungssylbe „sen“.

Baranius, ist das Slavische baran, (Lamm auch Widder) mit angehängter Latinisation.

Bork, im Wendischen so viel als Wolf.

Budde, latinisirt Buddeus, Diminutiv Buddeke, bedeutet im Niedersächsischen eine Larve, oberteutsch Butze (davon die Latinisation Bucerus, s. Martini s. v. larva). Der Name könnte von dem häßlichen Gesichte des ersten Besitzers veranlaßt seyn. Aehnlich ist Mumme, Mumm (mit der Ableitungssylbe Mumsen), welches auch eigentlich eine Larve bezeichnet. Zu vergleichen wäre hier

auch das obenangeführte Bertuch und Mattausch.

Buder, der eine Bude (kleines Haus) bewohnt, Kothsaß. Eben so hat man Häusler, Hausmann, Hüttner, Hofstädter, Höfer rc.

Burmann, die erste Sylbe zwar gewöhnlich burr, richtiger aber buhr gesprochen, heißt ein Bauersmann oder Bauer. Im Plattteutschen ist Bauer, Buhr, ohne Dehnungs-h Bur, welches Holländisch mit derselben Aussprache Boer geschrieben wird, daher Boerhave (Bauerhof), Ledeboer (Heidebauer). Der Name Burmeister ist Bauermeister oder Schultheiß, Schulze, da ehedem die Einwohner der Städte auch Bauren hießen, so bezeichnet Bauermeister bisweilen aber auch einen Bürgermeister.

Cotta, eine Latinisirung des teutschen Koth, d. i. Hütte. Koth, Köthen, latinisirt Cothenius, kommt nicht selten als Geschlechtsname vor.

Exter, in Westphalen eine Elster. Der französische, im Anfang der Revolution bekannt gewordene, Name Agasse bedeutet dasselbe.

Freidhoff, in Oberteutschland ein Kirchhof, welches ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist.

Gabler, ein junger Hirsch, der noch ein Gabelgehörn hat — Gabelhirsch.

Gadebusch, Dorf- und Stadtname. Gade, in andern Dialekten Kathen, verwandt mit Koth, bedeutet in Niederteutschland einen einzelnstehenden Hof ohne Feld.

Gareis, in Oberteutschland eine Karausche (Cyprinus carassius).

Gebauer. Die erste Sylbe ist der gewöhnliche allemannische Vorschlag, der in unzähligen Worten bey fränkischen und allemannischen Schriftstellern gefunden, und auch gi geschrieben wird, z. B. Gezeit für Zeit, Gestück für Stück, Gizungi sagt Ottfried für Zunge u. s. w. Giburo findet man in alten Schriften noch von Buro, buaro unterschieden, so daß letzteres einen Einwohner überhaupt (also auch Stadteinwohner), ersteres aber vorzugsweise einen Ackerbauer bezeichnet. S. Adelung s. v. Bauer.

Gellert, s. oben unter Schubert.

Geßner, vermuthlich statt Gäßner und einerley mit Gaßner, d. i. einer aus der Gasse, im Gegensatz derer, die in den Straßen wohnen. In den meisten Städten werden nämlich die Straßen von den Gassen unterschieden, so daß letztere nur die kleinen, engeren Straßen an der Mauer herum, oder die zur Verbindung der größeren dienen, bezeichnen, in

welchen gewöhnlich nur Leute von niederem Stande oder Arme wohnen. Kirchgäßner, d. i. einer aus der Kirchengasse. Die Kirchen sind nämlich an vielen Orten rund um bebauet, und der Zugang zu ihnen geht durch kleine enge Gassen. Daß das ä sehr häufig in a übergeht, s. unten Pfeffel.

Gräter, einer der mit den Füßen grätet, d. i. zu stark auswärts geht — Spleißfuß, also wörtlich das lateinische Varus.

Halbauer, von Halle, d. i. ein Nebenhaus, Bude, da es dann eben soviel als Buder oder Büdener seyn würde. 2) ein Thal, worin Sülzquellen befindlich, Salzthal, auch wohl Thal schlechthin, s. Adelung s. v. Halle, also in dieser Bedeutung so viel als Thalmann, denn Bauer heißt oft weiter nichts als Einwohner, s. oben Burmann, und Gebauer.

Hänlein, Diminutiv von Hahn. Die Endung ist oberteutsch und heißt auch öfters lin; im Hochteutschen hat man dafür chen, und im Platteutschen ke, z. B. Schmiedlin, Schmiedchen, Schmiedeke. Andere Analogien der erstern Endung sind: Vetterlein, Zehelein, Döderlein (s. oben Dieterich), Eberlein; auf lin aber: Merklin (s. oben Merkel), Staudlein (der junge Staude), Franklin (d. i. Fränzel),

Hölderlin (von Holder), Wendelin (von Wendel), Häberlin (vermuthlich Eberlin, so wird auch Eckard, Ekkert, Hekkert, Hekker.)

Hederich — was auf der Heide wächst. Heide ist theils Wald (alsdann wäre der Name etwa einerley mit Heinrich), theils Feld überhaupt, besonders aber unbebauetes Feld. Heiderich ist daher der Name mancher Kräuter, besonders des Baurensenfes, Thlaspi arvense L., und des Ackersenfs, Sinapis arvensis L. (Küdik). Andere Dialekte haben Heiderich, und oberteutscher Heidenreich, s. alle diese Wörter im Adelung.

Hirzel, ein junger Hirz oder Hirsch. Ersteres ist oberteutsch. Derselbe Name lautet in Niederteutschland Härtel oder Hertel, denn der Hirsch ist holländisch hert, angelsächsisch aber und englisch hart. Bey den Juden ist selbst Hirschel ein gewöhnlicher Name.

Höpfner, d. i. Hopfenbauer.

Hottinger, einer aus Hottingen, nahe bey Zürich. Zu derselben Categorie gehören z. B. Heidegger (aus Heidek), Selnecoerus (aus Selnek), Gruner (aus Grunow oder Grune z. B. in der Mittelmark) und so unzählige. S. im vorigen Bande auch Schlözer und Sulzer.

Ifland, d. i. Eibenland. Die Eibe (Taxus) heißt niederteutsch Ibe, Ive, Ife,

angelsächsisch Ix, französisch If und Yf. Doch siehe eine andere Erklärung unten bey Wieland.

Kästner, d. i. Kastenherr, der eine Kasse oder Kasten (z. B. Kirchenkasten) in Aufsicht hat.

Klinger, s. oben Schubert.

Lavater, sprich Lā-Vātĕr, grade wie Großvater, aber nicht Lăvātĕr oder Lăvātĕr, wie sehr häufig in Teutschland gesprochen wird. Von Schweizern hört man gewöhnlich die angegebene richtige Tonsetzung. Der Name bedeutet so viel als Schwiegervater, englisch Father in Law, vom Angelsächsischen lah, laga, ehedem in Niedersachsen Lago, schwedisch laga, englisch law, u. s. w. welches alles ein Gesetz, eine positive Verbindlichkeit bezeichnet, im Gegensatz der natürlichen; Lavater also der Vater einer positiven Verbindlichkeit nach (welches hier die Ehe ist), nicht der Geburt nach.

Lehmann, durch schnellere Aussprache entstandene Form von Lehemann, d. i. Lehnsmann, Vasall. Aus dieser Bedeutung ergibt sich die Häufigkeit dieses Geschlechtsnamens.

Lehrbach, d. i. Rauschbach, von löhren, d. i. rauschen. Ein Ortsname.

Liebes-

Liebeskind — ein außereheliches Kind, griechisch-lateinisch: Parthenius, das auch als Geschlechtsname vorkommt.

Leß — ein kleiner, ein junger Mensch, ein Kind, gerade wie das lat. puer. Vom alten lyt klein, davon auch engl. lad (spr. Led) Knabe, less kleiner, angelſ. leth. Leßing kann eine bloße Verkleinerung davon seyn; die plattteutsche Verkleinerung ist aber Leske.

Anmerk. Daß Leßing übrigens auch wendischen Ursprungs seyn könne, wie Herder in der Recension meines vorigen Aufsatzes in der Erf. gel. Zeit. 1800 Stück 48. am wahrscheinlichsten findet, habe ich ebenfalls schon im vorigen Bande bemerkt. Die ältere Form des Namens Leßigk, die Herder aus Leßings Nachlaß beybringt, scheint dies zu bestätigen, denn im wendischen Deutschlande gibt es unzählige Ortsnamen, die mit dieser Endung ausgehen (ick, igk und ig, z. B. Zehdenick, Gröbzig, Belzig u. s. w.).

Lindner, ein Bandwirker, Bortenwirker, von Lint, d. i. Band, Borde, welches noch im Holl. gebräuchlich ist. Das t geht in dem bekannten „Lindwurm" ebenfalls in d über.

Löscher. In nordteutschen Häfen heißt löschen ein Schiff ausladen, welches bisweilen mit kleinen Fahrzeugen geschieht, wenn die großen Schiffe nicht nahe genug kommen können. Ein solches Fahrzeug, wie auch dessen Führer, werden ein Löscher genannt. (Sonst auch ein Leuchter, Lüchter, von luchten, d. i. heben, erleichtern.)

Marum, s. oben Humbold.

Mieg ist die Stammsylbe von schmiegen, und ist so viel als sanft, lenksam, freundlich, s. Adelung L. v. schmeicheln.

Mosche. Im Wendischen ist mosch ein Mann, im Oberteutschen ein Kalb.

Miersch, das pohln. mieroz, slav. mir Friede, welches wie unser fried so häufig den Vornamen angehängt wird, z. B. Casimir, Wlademir, Sendomir ꝛc., pohlnisch Wlademiercz ꝛc.

Murhard. Die Endung hard ist häufig Ortsname und kommt dann von hart Wald, Waldgebürg, z. B. Spessart; selbst der Harz hat seinen Namen davon. Murhard liegt im Wirtenbergischen an der Muhr.

Muzel, lateinisch Muzelinus, Verkleinerung von Muz, d. i. eine kleine, kurze, dicke Person, figürl. auch ein dummer Mensch, s. Adelung L. h. v.

Naumann ist einerley mit Neumann, plattt. Niemann. So wird aus Neuenburg Nauenburg, und zusammengezogen gar Naumburg.

Rößler, in manchen Gegenden ein Kleinbinder, einer der Rößel macht, d. i. Kannen, Zuber, Eimer ꝛc., daher in der Lausitz Rößelstange statt Zuberbaum, s. Adelung L. v. Rößel. Die ähnlichen Namen Küfner, Kübler, Cooper, Böttiger, Böttcher, Büttner ꝛc. sind bekannt genug.

Pfeffel steht für Pfäffel, dem Diminutiv von Pfaff, welches ebenfalls als Geschlechtsname bekannt ist. In Niederteutschland heißt letzterer Pape, und die Verkleinerungsform Papke und Päpke, alle sehr gewöhnliche Namen. Das e in Pfeffel hat sich aus Unkunde der Ableitung statt des ä eingeschlichen, wovon ungemein viele Beyspiele sind. z. B. Meusel, Frenzel, Hensel, Hendel, Merkel u. s. w.

Anmerk. Im vorigen Bande von Braga ist von dem Herausgeber dieser Name anders, aber ohne Wahrscheinlichkeit, abgeleitet.

Pleyel, ein Prügel zum Klopfen, von Bläuen, d. i. schlagen, daher er auch Bläuel (platt. Bluel) geschrieben und gesprochen

wird. Aehnliche Namen sind: Klopstock, Schlegel, Knüppel, Knittel, Klüpfel, Prange, Stange, Plank, Kolbe u. s. w. Im Schwed. heißt der Dröschpflegel auch Pleiel.

Rahn, sonst auch ranig, ist im oberteutschen Dialekt: schlank, d. i. dünn und lang, wofür im niederteutschen rank üblicher ist.

Reuß könnte freylich einen Reußen oder Russen bezeichnen, doch heißt im Holländischen Reus ein Riese, schwedisch Rese, latinisirt Resenius, plattt. Röhse, Röhße, welches alles gewöhnliche Geschlechtsnamen sind. Die gleichbedeutenden Reck, Wigand und selbst Riese können zur Analogie dienen.

Rosenmüller — eine von den Compositionen, die der Zufall gemacht hat. Wenn mehrere Leute von einerley Namen an einem Orte wohnten, so suchte man sie natürlich durch allerley Beynamen zu unterscheiden, die endlich mit den wirklichen Namen in eins zusammenschmolzen. Häufig gab das Zeichen des Schildes, welches nach Gewohnheit des Mittelalters über den Hausthüren, in manchen Städten fast an jedem Hause angebracht wurde, und von welcher Gewohnheit jetzt bloß die Schilder der Wirthshäuser noch übrig sind; die Veranlassung zu solchen Beynamen. Am öftersten begegnete dies den überaus gemeinen Namen: Müller, Meier, Schmid,

Bauer u. d. gl., und so entstand dann z. B. ein Rosenmüller, ein Lindenmeier, ein Sonnenschmid rc., d. i. Schmid aus der Sonne, Müller in der Rose u. s. w.; oft unterschied man sie auch nach dem Gewerbe, das sie trieben, z. B. Braumüller (Müller, welcher brauet), Schmidbauer (Bauer der Schmid). Bauerschubert (Schubert der Bauer) u. s. w. Ein andermal wurde der Vorname vorgesetzt, z. B. Lüdkemüller (d. i. Ludwig Müller), Dietelmaier (d. i. Diedrich Maier); und dann wieder die körperliche Beschaffenheit hineingezogen; z. B. Langhans, Schönjahn, Kleinjog, (der lange Hans, schöner Jahn, kleiner Jochen); oder ein anderer zufälliger Umstand benutzt, z. B. Niemeier (Meier, der neulich erst in den Ort gezogen.)

Anmerk. Troz diesem Expediens sind noch ganze Legionen von Müller, Meier, Schmid, Schulz, Schröder rc. in Teutschland übrig. Wie viele Mühe machen sie nicht bloß dem Litterator, und wie viele Unannehmlichkeiten erfahren sie nicht täglich selbst durch das unaufhörliche Verwechseln ihrer Namen und Briefe! Einen Namen führt das Individuum, um sich bequem und ohne weiteres von andern zu unterscheiden. Je weniger ein

Name dies leistet, desto weniger taugt er. Sollten also die Besitzer jener Gemeinnamen nicht ferner darauf denken, sich durch einige Abänderungen derselben mehr zu individualisiren? Oben bemerkte Hülfsmittel sind nicht mehr Zeitgemäß; die Latinisationen der Vorzeit (Faber, Fabricius, Major, Molitor, Scultetus, Sartorius etc.) werden für pedantisch gehalten; die kleinen versuchten Abänderungen in der Schreibung (Meier, Meyer, Mayer; Schmid, Schmidt, Schmitt; Schulz, Schulze rc.) sind bloß fürs Auge, und helfen zu nichts, man kann andern nicht einmal zumuthen, daß man sie merke. Was bleibt also übrig? Ich bringe hier zwei, zwar nicht unbekannte, doch noch zu wenig benützte Mittel von neuem in Vorschlag: a) die Hinzufügung eines Beynamens, etwa von dem Ort der Geburt oder des Besitzers: z. B. Schmidt Phiseldek, Schulz von Ascheraden, b) einen ausgezeichneten Vornamen, womit man wenigstens seine Kinder beschenken sollte, wenn man sich auch selbst mit seinen von den Herren Pathen geerbten Gemeinnamen, so gut es gehen will, behelfen muß. Wie kennbar und individualisirt steht nicht Clamor Schmidt

unter allen Tausenden seiner Namsverwandten! Man folge diesem Beispiel, und verlasse die allgemeine Fahrstraße der Modenamen. Der modischste, mithin der gemeinste und also der schlechteste aller Vornamen ist jetzt Friedrich. Bleibt die Friedrikomanie noch eine Zeitlang bey, so werden sich endlich die Besitzer dieses Namens, wie die vornehmen Herren mancher Häuser, welche die Synonymie lieben, numeriren müssen, um sich kennbar zu machen. Statt der ungewöhnlichen Namen thun auch ungewöhnliche Formen sonst bekannter Namen schon gute Dienste. Dieses Mittel haben schon manche eingeschlagen, z. B. der jüngere Sprengel macht sich mit seinem Curt beym ersten Blicke kennbar, welches der Johannes des Schweizer Geschichtschreibers schon weniger leistet. Der zusammengesetzte Jean Paul des Herrn Richter macht sich bey weitem geltender.

Der Gegenstand, den ich hier berühre, scheint geringfügig, und in der That bin ich auch nicht gemeint, mit Tristram Shandys Vater einen Namen für ein Ding zu halten, worauf das Heil des Menschen beruht; indeß ist er nicht ganz gleichgültig, und da, so viel

ich weiß, die Sache noch nie zur Sprache gekommen ist, so hielte ich sie dieser vorüberstreifenden Note nicht unwerth.

Schaumann, platt. Schumann, ist eine Person, die man sonst auch einen Schauherrn nennt, oder, wenn sie vom niedern Stande ist, einen Beschauer, Besucher ꝛc. — jemand, der angesetzt ist, gewisse Arbeiten oder Waaren zu besehen, und davon Bericht abzustatten.

Schellhorn — im Oberteutschen ein Krummhorn, von schel oder schell, d. i. schief, welches Wort ebenfalls in den Namen Scheel, Schele und Schelle zum Grunde liegt.

Schelling, ist holländische Mundart für Schilling; s. die vor. Abh.

Serz, pohl. sercz, wend. serze, d. i. Herz.

Spener, d. i. Stecknadelmacher. Als im 13ten Jahrhundert zu Nürnberg die Stecknadeln erfunden wurden, nannte man sie anfangs Spendeln oder Spenen, nach dem lateinischen spinula (Dorn), indem sie bloß eine Verbesserung der Dornen waren, die man vorher zu demselben Zwecke gebrauchte. Man erinnere sich nur an das tegumen spinis consertum, das Tacitus den Teutschen beylegt.

Spittler, einer aus dem Spittel, ein Hospitalit — de l'Hopital.

Sprikmann — ein Sprößling, Abkömmling, von Sprik, engl. sprig, plattt. Sprok, d. i. Sproß, Reis.

Stöwer, im Niederteutschen ein Bader, von Stube, Stuwe, welches eigentlich Badstube bezeichnet. Im Oberteutschen hat man Stübner in derselben Bedeutung, im Plattteutschen aber auch die Zusammensetzung Badstöwer, daher häufig in niederteutschen Städten Badstöwerstraßen vorkommen, wogegen an andern Orten Baderstraßen sind — Straßen, wo im Mittelalter die damals gewöhnlichen Badehäuser sich befanden.

Tienemann und Tennemann, niederteutsche Benennung eines Zehnmanns (decemvir), vom holl. tien, in andern niederteutschen Dialekten, wie auch im englischen ten, d. i. zehn. Bekanntlich eine Benennung von Bürgercollegien, die aus zehn Männern bestehen, wogegen man an andern Orten Achtmänner u. s. w. hat.

Thümmel, oder Tümmel, — ein kleiner Becher ohne Füße, der ehedem bey der Tafel, indem er nicht stehen konnte, von Hand zu Hand den Tisch rund ging — ein bois-tout. Die eigentliche Bedeutung ist Taumler, vom Plattteutschen tummeln, d. i. taumeln, wanken.

Wegener, oder Wegner, steht statt Wägner, eine andere Aussprache für Wagner.

Weishuhn. In Niedersachsen nennt man einen nasutulus Wieshohn, d. i. weises Huhn; aus einer Verhochteutschung dieses Worts kann der vorgesetzte Name sehr füglich entstanden seyn.

Wieland ist zwar, in der zweyten Abtheilung des vorigen Bandes S. 136. schon aus dem Niederteutschen durch Weideland erklärt, doch leidet dieser Name noch eine andere Ableitung. Die Wörter Heiland, Faland (Teufel), Ferdinand ꝛc. beweisen, daß and auch die Endung des Individuums sey. Die erste Sylbe wäre hier also wig, Krieger, Held, welches im Diminutiv in Wigel, Wichel, Weigel ꝛc., übergeht (s. oben Weigel), Wigeland, Wigl-and und contr. Wiland wäre also einerley mit Wigand, außer daß das eine von der Stammsylbe selbst, das andre von dem Diminutiv abgeleitet wäre. Indessen könnte die erste Sylbe auch das alte wien, wein, wen, d. i. Krieger oder Freund seyn, welches dann mit Land, Lant, zusammengesetzt wäre, und so hieße dieser Name „Landeskrieger" oder „Landesfreund". Diese Ableitung verdient vielleicht den Vorzug, weil alle andre vorkommenden Formen dieses Namens dadurch erklärt sind.

Man hat nämlich Weinland, mit Herausstoßung des n Weiland; auf dieselbe Art entsteht Wieland, aus Wienland; Weland aber wäre die Contraction aus dem niederteutschen Wenland. Compositionen mit Land sind gar nicht ungewöhnlich, z. B. Landolf, Landhilde, Landbert (Lampert) u. s. w. Auch hinten erscheint es, aber nicht so häufig; z. B. in Roland.

Unzer — an einigen Orten eine kleine Art Wage, die man in der Tasche bey sich führen kann, und worauf man nach Unzen, nicht nach Pfunden wiegt.

3.

Anhang von einigen der schwereren Namen, um die echte etymologische Methode sichtbarer zu machen.

Menzel ergibt sich sogleich als Verkleinerung von Menz, welches ebenfalls, wiewohl seltner, noch als Zuname vorkommt. Hier ist aber das z bloße Ableitung, statt Ments oder Mends (so wie Götz statt Göds,

Friz statt Frieds &c.); die letztere Form bewährt sich aber als die richtigere, da man von Mend die Verkleinerung Mendel hat, auch Mend allein für sich, mit dem nachschlagenden e, als Mende vorkommt. Das spanische Mendez dient nicht weniger zum Beweis. Die Stammsylbe ist nun aber wohl nichts anders als das alte mein, men, min, welches wie man einen Mann bezeichnet, besonders einen vir fortis. Mit dem hinzugefügten individualisirenden o heißt es Meno, und ist in dieser Gestalt noch als Vorname gebräuchlich. Die übrigen Compositionen, z. B. Meinhard, Meinrad u. s. w., s. in der vor. Abh. l. v. Meiners. Auch allein kommt es noch vor, wird da aber jetzt gewöhnlich Mayn, oder Meyn geschrieben. Die plattteutsche, Diphthongen-hassende Mundart behauptet Men, und gibt ihm hinter zur stärkeren Begränzung den Zungenstoß d, also Mend, woraus denn alle obigen herfließen.

Anmerk. Als Analogie führe ich noch den Namen Benno an, der ohne die Endung Ben heißen muß, und noch häufig in der Schreibung Behn, mit seinem Diminutiv Behnke als Geschlechtsname vorkommt, dennoch hat man eben so oft die Form mit dem begränzenden Endungs-d, nemlich Bend (auch

geschrieben Bendt), und dieses mit dem Ableitungs-s Benz, mit dem Diminutiv Benzel. Von der Sylbe wein, wen (Freund, Krieger) lassen sich dieselben Formen durchführen. Folgende Parallelen mögen die obengegebene Ableitung in das hellste Licht setzen.

Mein -	(Menke -	Meno -	Mend -	Mendel -	Menda -	Menzel.
Men	Melnke)		(Mende)		Menz	
Man -	(Mahnke) -	—	(Manthe) -	—	- Manz -	Manzel.
Ben -	(Behn					
	Behnke) -	Benno -	Bend -	Bendel -	Benz -	Benzel.
			Bendt			
Wein -	(Wienke) -	Wieno -	Wend -	Wendel -	Wenz -	Wenzel.
Wen		-	Wendt			
Wien						
Hill -	(Hilke) -	Hillo -	Hild,	Hilde		
		Hille	Hildt			
Will -	(Wilke) -	Willo -	Wild,	Wilde.		
		Wille	Wildt.			

Mallinckrodt. Die letzte Sylbe ist wohl nichts als das alte ruod, ruad, das in der Form rad, rode, und roth in so vielen teutschen Namen noch vorkommt. In Wolfrad aber haben wir es, wie hier, auch schon mit dt geschrieben gefunden, s. oben. Daß das o statt des a hier bisweilen vorherrschend ist, sahen wir oben in Siegroth, Bilroth, s. oben in Röding. Es bleibt uns also nach Wegnahme der Anhangsylbe Malling (Mallingk, Mallink) übrig. Obgleich dies schon für sich als Name vorkommt, so erkennt man gleich darin ein Diminutiv von Mal. So wie von Bill, Billing, Billingroth, oder gleich von der Stammsylbe Bilroth, so hier Mal, Malling, Mallingroth. Die uralte Sylbe Mal aber, die im teutschen Worte Maal (Denkmal, Merkmal) zum Grunde liegt, und eigentlich hoch bedeutet, kommt auch in mancherley Form als Name vor. Mit dem alten individualisirenden o gibt sie Malo, das als Name des alten fränkischen Heiligen, und der nach ihm benannten Hafenstadt am Canal überall bekannt ist. In Friesland, Niederteutschland und dem Norden wird nach Wegnahme des o Malte daraus, indem die fließenden Buchstaben (l, m, n, r) häufig durch den Zungenstoß d, t, besser begrenzt werden (s. d. vorhergehende). In Zusammen-

setzungen kommt unser Mal noch vor in: Malgar (Malgerius, franz. Maugre, engl. Maugre, auch Magar) Malbert (franz. Maubert), Malhard (franz. Mauchard, oder genetzt Maillard), Malcolm (schwed. Malcom, oder Malcum) und endlich Malblank (hochschimmernd, hochberühmt).

Anmerk. Ueber den Begriff des mal, welches in unserm Maal mit seinen so verschiedenen Bedeutungen, ferner in malus (Mastbaum), in Meiler (Holzhaufe) u. s. w. zum Grunde liegt, sind die Sprachgelehrten sich nicht einig. Adelung entscheidet nicht und führt überhaupt die zahlreiche Sipschaft dieses Worts nicht zu einem einzigen Grundbegriff hinauf, Eberhard glaubt „sichtbar“ „in die Augen fallend“ als diesen Grundbegriff aufstellen zu dürfen. Ich gestehe indessen, daß ich „hoch“, welche Bedeutung doch von niemand dem Worte abgesprochen wird, als die erste anzusehen geneigt bin, nicht bloß weil alle anderen Bedeutungen, und auch die Eberhardsche Grundbedeutung sehr bequem sich daraus herableiten lassen, sondern besonders weil „hoch„ dem natürlichen Gang der Ausbildung nach, eher in einer Sprache vorkommen muß, als das abstracte „sichtbar.“

Wachsmuth. Dieser Name eines bekannten Schauspielers ergibt sich durch die letzte Sylbe als ein altteutscher Vorname, wie z. B. Helmuth, Erdmuth, Walmuth rc. beweisen. „Wachs“ kann aber in diesem Fall unmöglich die ächte Leseart seyn, indem sie keinen Sinn gibt und in keinem andern Namen vorkommt. Wir nehmen sie also zuerst hypothetisch als eine Verhochteutschung an. Wachs (cera) heißt im Plattteutschen „Was;“ da wir nun diese Sylbe auch in andern Namen, z. B. in Wasmund finden, (wo sie aber freylich nicht cera bedeutet) so sehen wir uns hier schon durch die Analogie auf festem Boden, und Wasmuth kann als die echte Form aufgestellt werden. „Was“ wird nun ferner vorausgesetzt durch das so häufig vorkommende Diminutiv Weßel, Waißel, Wezel, und bestätigt sich durch die gothischen Formen Wasko, Guasko, Vasco als alten Vornamen. Die Bedeutung desselben wage ich nicht zu entscheiden. Man könnte das alte was, hwas, das noch im Schwedischen ist, hieher ziehen. Die Bedeutung ist „scharf“ und liegt in unserm „wetzen“ zum Grunde; oder man halte es etwa für die alte Sylbe as, os, us, (d. i. Haus) mit dem vorschlagenden Hauchlaut, zumal diese Sylbe so häufig in componirten Namen erscheint, und

und so wären denn Wasmuth und Wasmund bloß andere Formen für die nicht unbekannten Osmot und Asmund.

Merkel wird man beym ersten Anblick, wie Merklin, als ein Diminutiv von Merk oder Mark erkennen. Aber sollte dieses Mark eine Abbreviatur von Markus seyn? Schwerlich, denn wir finden diese Sylbe als ein Ingredienz so vieler ächtteutscher Namen, z. B. Markward, Markmann ꝛc. Sie ist das teutsche Mark, angelſ. maerc (1. Zeichen, 2. Grenze). Ich bin aber gegen Adelung geneigt dieses wieder von mar, maer mer abzuleiten, welches hoch und auch viel bedeutet, und auch die Stammsylbe von unserm „mehr“ ist. In der ersten Bedeutung kommt es in unzähligen Nahmen vor, z. B. Marbod, Merwig (Merovaeus), Merwald, Merlin, Mereau, ꝛc., besonders hinter Waldemar, Siegmar, Ottomar u. s. w. Ueberhaupt ist diese Sylbe genau mit dem oben erklärten mal in genauer Verwandschaft, da die litt. liquidae bekanntlich häufig genug in einander übergehen. Merik, Merrik (lat. Mericus, wie sich z. B. der jüngere Casaubonus nannte) ist bloß eine gedehntere Form von Merk, so wie Derrik von Dirk.

Mekel könnte eine Verkleinerung von Mak, d. i. Sohn, Verwandter seyn. Eine

andre Form hievon ist Mag, Magen (z. B. Schwertmagen). Bekannt ist auch das schottische Mac, (Sohn) welches den Namen vorangesetzt wird, z. B. Macpherson, Mackenzie, Macdonald ꝛc. Die Ableitungsform ist Makkens, Makkenson. Auch findet man Zusammensetzungen, z. B. Langemak. Bey dem allen ist diese Ableitung mir für den vorgesetzten Namen unwahrscheinlich, denn er müßte alsdann wohl Makkel oder Mekkel heißen. Ich halte ihn also lieber für das alte Michel, Mechel, plattt. Mekel, (sprich Mäkel) d. i. groß, welches auch in Mekelborg (Meklenburg Megalopolis) zum Grunde liegt, und dessen Etymologie im Adelung s. v. Michel nachzusehen ist. Wenigstens stimmt die Orthoepie des Namens mit der plattt. Form dieses Worts ganz genau überein.

Kant. Bey diesem Namen wird der Ungeübte sogleich das teutsche Kante (angulus) vergleichen, und dann zufrieden seyn, zumal wenn ihm nun auch die Namen Eck und Winkel (Winkelmann) als hinlänglich beweisende Analogieen einfallen würden. Indeß dürfte der nicht so leicht zu befriedigende Kenner für alle drey Namen lieber eine passendere Bedeutung aufzufinden hoffen.

Da Kant auch mit der Ableitungssylbe vorkommt — Canz (Kants, latinisirt Can-

dius); so ist schon daraus wahrscheinlich, daß es ein altteutscher Vorname ist; und wenn wir nun sehen, daß im englischen Kent noch als Vorname, wiewohl selten, vorkommt, und die Compositionen Ken-wulf, (Kenulf) Kenrik, Kenred, Kenhelm, Keno ꝛc. unter unsern ultramarinischen Verwandten gar gewöhnliche Namen waren, und zum Theil noch sind, so werden wir wohl nicht zuviel wagen, wenn wir Kant bloß für eine andere Form von Kent halten. Die Verwechselung der Vokale in den verschiedenen Dialekten ist eine bekannte Sache, und darf hier keinen Anstoß geben; zumal das Wurzelwort von unserm Namen, nämlich „können“ oder „kühn“ (ein paar genau zusammenhängende Wörter) in den germanischen Mundarten durch die ganze Tonleiter der Vokale sich abändern. Unser können z. B. ist platt kånen, englisch to can, angelſ. connan, schwedisch kunna; unser kühn ist angelſ. ken, kene, im altteutschen kun, chun, chuon, hun, huon, gun, kyn, altschwedisch kon, kyn, und hieß ehedem auch tapfer. Aus ken, kun, ging zuerst mit dem individualisirenden o Keno, Kuno hervor. Dies Endungs-o ging später bey den meisten Namen verloren, statt dessen Zusammensezzungen mit bert, rad, hold ꝛc. üblich wurden. Wenn aber nach weggestoßenem o einer der

fließenden Consonanten am Ende stand, so blieb auch häufig die einfache Sylbe und wurde dann mit dem Zungenstoße d oder t begrenzt. (Beyspiele finden sich mehrere oben bey Menzel) und so wurde aus Keno Kent, aus Kono Kont*), mit der Ableitungssylbe Conz. Von diesem Kont nun, welches ganz unleugbar ist, da es zwischen Kono und Konz den Uebergang zu machen hat, entsteht mit der leisesten Veränderung unser Kant. Wer englisch, plattteutsch, schwedisch ꝛc. kennt, weiß, wie diese beyden Vocale (a und o) in einander überschweben.

*) In einigen teutschen Zusammensetzungen dieser Stammsylbe finden wir auch das Endungs-t, z. B. Guntram, Guntbold ꝛc.

Was nun die andern beyden Namen betrifft, die oben als Analogieen für die Bedeutung angulus angeführt wurden, so können auch diese sehr gut eine passendere Bedeutung erhalten. Eck ist nämlich die Stammsylbe in den so häufig vorkommenden Namen Ekherd, Egbert, Ekhold ꝛc. Bekanntlich hat sie auch die Formen eg, egg, egge, eh, e, ee ꝛc., und heißt unter andern (besonders in den Eigennamen) echt, tüchtig, probus. Von Eck, oder Ecke, welches auch in die

Form Ocke übergeht, hat man auch das Diminutiv Eckhel — durch den Wiener Numismatiker so berühmt. (Das h ist hineingeschoben, damit es ékel, nicht èkel, — Fastidium — gesprochen werde. Dasselbe h fanden wir schon oben in Bökh, Schröckh, s. Braga III. 2. Abth. S. 122.). Von Ocke hat man noch häufiger Okel, Ockel.

Winkel endlich kann sehr gut das alte Ingle, Ingel, Inkel, d. i. Jüngling (s. oben Bose) seyn. Bekanntlich erhalten die Vokale vorne oft genug die Adspirationen: w, h, ch, g, gu, sch, z. B. ulf, wulf, hulf, gelf, guelf, fränkisch: chilp, z. B. in Chilprich. Eben so nun Inkel, Winkel, Hinkel (Hincmar für Ingomar) Schinkel. Von Winkel hat man auch die mit einer neuen Individualisation verstärkte Form Winkler (s. oben Etzler) und endlich auch die Verkleinerung mit der Endsylbe mann, Winkelmann, nach der Analogie von Hinzelman, Barthelman rc. Statt angulus bedeuten unsre drey Namen also: audax, probus, juvenis.

Schlettwein. Da die letzte Sylbe — win, oberteutsch wein — als Ingredienz von unzähligen Namen bekannt genug ist, so kommt es hier bloß auf die erste Sylbe an. Sie könnte unser schlecht seyn, ohne Hauch slett (schwed. slätt, plattt. sligt, engl. slight,

ihr. Strit): die Bedeutung ist, außer die jetzt gebräuchliche „schlecht" auch „schlicht" also: 1) grade, ohne Krümme, figürlich: redlich; 2) auch glatt, figürlich: milde, freundlich. Der ganze Name könnte also etwa redlicher Freund übersetzt werden. Ungeachtet aber diese Bedeutung für einen altteutschen Namen an und für sich nicht unschicklich ist, so bin ich doch eher geneigt, hier eine mit dem Zischton verzierte Form von dem bekannten Leutwein zu vermuthen. Die alte Form ist Leodwin. Der Diphthong geht in den mancherley Mundarten auch in mancherley angrenzende Laute über, bisweilen also auch in e, z. B. hat man Ledgar aus Leodgar, folglich ist auch Ledwain, Lettwein nicht unwahrscheinlich. Sezen wir diesem den Zischton vor, und wir haben Schlettwein.

VI.

Ueber die leichte Verdrängung der Odinischen Religion durch das Christenthum.

Von

P. Fr. Suhm.

(Beschluß.)

Dieser Syncretismus und diese Verträglichkeit machte, daß die Neubekehrten vielen von ihren heidnischen Lastern gleichwohl getreu blieben, als z. B. der Räuberey, dem Mord und der Unzucht, indem sie dachten, gute Christen und auf dem rechten Wege zu seyn, wenn sie nur den äußerlichen Gottesdienst beobachteten, die Geistlichkeit ehrten, ihre Fasten hielten, u. s. w. Viele Norwegische und Schwedische Könige waren von diesem

verträglichen und duldsamen Geist beseelt; unter jenen z. B. der gute Hakon Adelsteen, welcher zuletzt ganz von dem Gedanken, das Christenthum einzuführen, abkam, und sich sogar bequemte, die heidnischen Gebräuche wieder mitzumachen; so auch Harald Graafeld und seine Brüder, und die beyden Jarle Swend und Erich, Hakons Söhne; und in Schweden Olaf Skotkonnung; Amund, Emund und Steenkild. Eine so große Nachgiebigkeit beförderte im Ganzen ohne Zweifel den Fortgang des Christenthums, wenn gleich immer langsam; denn auf diese Art wurde der Pöbel nicht zum Zorn und zur Verfolgung gegen die Christen gereizt.

Und nun will ich zweytens zeigen, daß auch die Lehre von der Unsterblichkeit, die beyde Religionen mit einander gemein hatten, unter die Beförderungsmittel des Christenthums gehörte. Man kann dieß schon daraus schließen, daß man derselben nirgends von Odins Anhängern widersprochen findet; doch trug sie freylich zur eigentlichen Annahme des Christenthums nichts bey, nur wenn die christliche Lehre bereits Eingang gefunden hatte, so half sie mit dazu, daß die Heiden sich desto williger von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen ließen. Das nehmliche gilt auch

von der Taufe, von den Tempeln, von den Wundern, ja von der Dreyeinigkeit selbst.

Mehrere, und bey weitem wichtigere, Gründe zu einer leichtern Einführbarkeit der christlichen Religion in Skandinavien, liegen in ihrer eigenen damaligen Beschaffenheit, indem sie bereits mit Menschensätzen verderbt und ausgeschmückt war, und ich bin ganz überzeugt, daß, wenn unsern Nordländern die reine und simple Lehre Christi wäre geprediget worden, so wie er selbst und die Apostel sie predigten, oder nach dem itzigen Lehrbegriff der Protestanten, so hätte sie nimmermehr Eingang gefunden, weil dann vorzüglich eines der vornehmsten Hülfsmittel, Krieg und Gewalt, bey solchen Begriffen ganz gewiß nicht wäre angewendet worden.

Die hauptsächlichsten Lehrsätze und Gebräuche, die den Fortgang des Christenthums beförderten, waren vornehmlich folgende:

1.) Die Lehre, daß der Mensch Christus Gott sey. Das war keine neue Lehre für unsre Voreltern. Alle ihre Götter waren zugleich Menschen, und so dunkel und unbestimmt auch diese Lehre damals oft vorgetragen wurde, und so undeutlich sie auch die Heiden faßten, so machte doch eben diese Dunkelheit ihnen das Christenthum weit ang

nehmlicher, als wenn sie streng und richtig wäre vorgetragen worden.

2.) Die Heiligen und ihre Reliquien waren ebenfalls unsern Vätern willkommen; denn viele von ihren Göttern, und besonders Halb-Göttern, konnten sie leicht mit den Heiligen vergleichen, und sie fanden sich leicht darein, daß Kaufcontracte, Friedensschlüsse, Verträge, und dergleichen, über den Reliquien der Heiligen beschworen wurden. Man findet daher, daß die Dänischen Könige ungefähr im Jahr 879, die Gebeine des heiligen Albanus von England nach Dänemark führten, da sie hörten, daß er Englands erster Märtyrer, und einer ihrer vornehmsten Schutzheiligen sey; und glaubten, daß auch sie dieselbe Hülfe und Beystand von ihm erwarten dürften. Ueberhaupt war dieß ihrem Begriff von den Göttern ganz angemessen; besonders aber waren es und noch mehr

3.) Die Bildnisse von der Dreyeinigkeit, von Christus, von den Heiligen und Heiliginnen, die den sinnlichen Vorstellungen der Nord-Länder hauptsächlich zusagten. Denn es war ihnen auf solche Art leicht, Bilder mit Bildern zu vertauschen; und daher sieht man auch, daß die Römisch-Katholischen weit größere Fortschritte in Indien, China u. s. w. gemacht haben, als die Protestanten.

Klar ist es, daß es mit der Aufklärung, Verbesserung und Einsicht der Menschen langsam zugeht, und daß Lessing daher in seiner zwar kleinen, aber wichtigen Abhandlung von der Erziehung des Menschengeschlechts, Recht hat. In jeder Noth riefen die damaligen Christen einen andern Heiligen an. Eben so machten es auch die Nordländer mit ihren Göttern.

4.) Auch die Pracht in dem Gottesdienst der Christen wirkte stark auf ihre Sinnen; denn alles das war ihnen etwas Ungewöhnliches. Die prächtigen Kleider der Priester, die hohen und großen Kirchen, die unzähligen Kirchengeräthe, die weißen Kleider, mit denen die Getauften gingen, die herrlich ausgeschmückten Bilder, alles dieß zog sie mächtig an, so wie auch die melodischen und herrlich in die Ohren fallenden Gesänge. Zwar konnten ihnen die Christen anfangs von dergleichen Pracht in unserm Norden wenig zeigen; aber desto mehr sahen sie am Kaiserlichen Hof, in Frankreich, in Teutschland und in England.

5.) Auch die Wunder waren ihnen nichts weniger als fremd. Odin und Thor hatten ja auch viele Wunder gethan, besonders aber sich öfters verwandelt. Die christlichen Lehrer predigten ihnen nicht nur von solchen, sondern sollen auch selbst Wunder vor ihnen

gethan haben. Einige derselben mögen freylich blos nachher seyn erdichtet worden, aber doch wurden sie geglaubt; andere mögen durch natürliche Mittel hervorgebracht worden seyn, und noch andere durch Geschwindigkeit und Künste. So geschah es z. B. um das Jahr 856, da Anscharius den Friesen bey Embden eine scharfe Predigt hielt, weil sie am Sonntag gearbeitet hatten, daß zufälliger Weise in den nächsten Heuschobern, die an diesem Tage waren aufgehäuft worden, Feuer ausbrach, und dieß gab seinen Gründen ein großes Gewicht.

Da Riber Bischof Lifdag, im Jahr 952 bey einem Auflauf der Heiden getödtet wurde, ereigneten sich viele Wunder bey seinem, und eben so bey aller Heiligen Grab. Auf solche Art mußten die Heiden öfters diejenigen, die sie getödtet hatten, selbst nachher als Heilige verehren, und dieses konnte nicht anders als einen tiefen Eindruck auf die Bekehrten machen, die auch nicht selten, durch einen solchen Vorfall begeistert, ebenfalls anfingen nach gleicher Ehre zu streben. Im Jahr 965 zog Popo, in Gegenwart des Dänischen Königs Harald Blaatands und des ganzen Volks, einen glühenden Handschuh an, vermuthlich nachdem er sich zuvor mit gewissen Wurzeln und Säften geschmiert, und

mit dem König, der allbereits ein Christ war, es abgeredet hatte. In dem 11. Jahrhunderte bewies sich der Engländer David in Schweden als einen so großen Wunderthäter, daß er sogar seine Handschuh, an einen Sonnenstrahl hing. Ein geborner Schwede jener Zeit that einmal einen außerordentlich reichen Fischzug, und auch das wurde für ein Wunder angesehen.

6.) Die Reisen der Pilgrimme zu den heiligen Stätten waren bey unsern Voreltern eben so wenig etwas Neues und Ungewöhnliches, da sie schon von undenklichen Zeiten zu der Göttin Hertha, oder Erde, auf der Insel Femern, zu dem Götter-König Odin in Sigtun, und zu mehreren andern Göttern Wallfahrten gemacht hatten.

7.) Die Nachgiebigkeit und Unwissenheit der Christen half ebenfalls viel. So gaben sie z. B. denjenigen, die bloß peimsignirt waren, welches von einigen mehr als einmal geschah, das Recht mit ihnen zu speisen, dem Gottesdienst beyzuwohnen, und sich unter dem Zaun des Kirchhofs begraben zu lassen.

Man erlaubte manchen nicht eher sich taufen zu lassen, als wann es mit ihnen auf's äusserste gekommen war, indem man glaubte, daß alle ihre Sünden dadurch abgewaschen würden, und sie der ewigen Seligkeit desto

gewisser seyn könnten. Durch Geschenke, Kirchen, Pilgrimsreisen, Kirchgang, Herplapperung gewisser Gebete, wohl auch durch einige Peitschenhiebe, konnte man Ablaß für die gröbsten Sünden und Eintritt in den Himmel erlangen, welches zu Zeiten des Heidenthums bey unsern Vätern der Fall nicht gewesen zu seyn scheint, sondern sie glaubten damals vielmehr, daß alle Guten in Walhalla und Gimmle belohnt, und alle Bösen bey Hela in Niflheim oder Nastrond würden bestraft werden.

Daher war auch die trostreiche Lehre von der Versöhnung, hauptsächlich wie sie damals vorgetragen wurde, so daß sogar auch die Verdienste der Heiligen und der Orden den Sündern zu statten kamen, eine ganz willkommene Lehre für unsre Voreltern. Man kann mit dem großen Tillotson zuverläßig glauben, daß, wofern die Sittenlehre gleich anfangs in ihrer jetzigen Reinheit wäre geprediget worden, die meisten sich wider das Christenthum würden gesetzt, ja wohl alle Bande der Religion abgeworfen haben. Manche unaufgeklärte und zum Theil politische Religionslehrer erlaubten auch den Einwohnern des alten Nordens viele von ihren alten Meinungen und Gebräuchen beyzubehalten, um sie desto leichter für ihre neue Lehre zu gewinnen.

So finde ich z. B. daß der norwegische König Olaf Tryggweson, der sonst ein eifriger Christ, und auf die Bekehrung anderer sehr erpicht war, fortfuhr dem Geschrey der Vögel und dergleichen, so wie auch dem Loos-werfen Glauben beyzumessen, und daher von seinen Feinden den Beynamen Krakebeen, d. i. Krähefuß, bekam, weil er darauf achtete, ob eine Krähe auf dem rechten oder linken Fuße stand, und sich daraus etwas Gutes oder Böses weissagte.

Doch diese und andere dergleichen Aberglauben dauern noch fast in allen christlichen Landen fort, hauptsächlich unter dem Volke, theils durch die Schläfrigkeit ihrer Lehrer, vorzüglich aber durch die Unmöglichkeit Aller Gedanken auszuforschen, und alle Vorurtheile in allen Köpfen auszurotten.

8.) Endlich kann nicht geleugnet werden, daß die einleuchtenden Vorzüge der Christuslehre in Hinsicht der Einheit Gottes und der Sittenlehre, vorzüglich in den Kapiteln von der Ehe und Keuschheit, so wie auch von der Sicherheit des Lebens und Eigenthums, nach gerade auch das ihrige dazu beytrugen sie auszubreiten; wiewohl freylich erst in spätern Zeiten, und eigentlich nicht eher als die Nordländer schon an Sittlichkeit und an ein stilles und ruhiges Leben gewöhnt waren, und

anfingen sich mehr als bisher auf Ackerbau zu legen, oder auch Handwerke und Handel zu treiben; lauter Dinge, welche die christlichen Religions-Lehrer von England und Teutschland mit hereinbrachten, oder wenigstens mehr unter uns bekannt machten, in welcher Hinsicht sich die Klöster, insbesondere ein groſses Verdienst um die Welt erworben haben.

Allein alle diese Ursachen wären niemals im Stande gewesen, dem Christenthum einen solchen Sieg in unserm Norden zu bereiten, wären nicht manche zufällige und äuſsere Ursachen dazu gekommen. — Schon die Pracht, welche sich an den Höfen der ausländischen christlichen Regenten, vorzüglich an den Höfen der Kaiser zeigte, trug vieles dazu bey; denn unsre sinnlichen Voreltern dachten, daſs Leute, die so reich, so mächtig waren und so herrlich lebten, auch die beste Religion und Vernunft haben müſsten. So war z. B. die Pracht, da König Harald an dem Hofe des Kaiser Ludwigs getauft wurde, fast unbeschreiblich groſs. Man speiſste da auf Marmortischen mit Tüchern gedeckt, die an den Kanten mit weiſsen Franzen besetzt waren. Alles Tischgeräthe, woraus man speiſste und trank, war von Gold. Der Kaiser, die Kaiserin und die ganze kaiserliche Familie, schimmerten von

Gold

Gold und Edelsteinen. Harald erhielt von dem Kaiser eine herrliche Krone, einen Purpur-Mantel mit Gold eingefaßt und mit Edelsteinen besetzt, und ein Schwert zum Geschenke, dessen Scheide vergoldet war, von Edelsteinen funkelte, und in goldenen Haken hing.

Haralds Gemahlin schenkte die Kaiserin ein mit Gold durchwirktes und mit Edelsteinen besetztes Gewand, desgleichen eine goldene Kopfbinde mit kostbaren Steinen durchflochten, einen großen Halsschmuck, eine goldene Kette um den Hals, Armband, Ringe von Gold und Edelsteinen und eine goldgewürkte Kappe. Haralds Prinzen und Gefolge erhielten ebenfalls prächtige Kleider.

Vermählungen mit christlichen Frauenzimmern thaten, wie aller Orten, auch zur Ausbreitung des Christenthums das ihrige. Daß der tapfere Normann Rolf sich in Frankreich zum Christenthum bekehrte, trug ohne Zweifel der Umstand nicht wenig bey, daß er Gisla, die Tochter des Fränkischen Königs, zur Gemahlin bekam. Weil die berühmte Dänische Königin Thyre Dannebod der christlichen Lehre günstig war, so vermochte dieß ihren Sohn Harald, daß er die Erlaubniß gab, sie öffentlich zu predigen.

Daß Swend Twesking die Pohlnische Prinzessin Gunhilde heirathete, trug gewiß viel dazu bey, daß er, der außerdem ein harter und grausamer Mann, und niemals ein eifriger Christ war, doch dem Christenthum seinen ungehinderten Lauf ließ; dahingegen die heidnische Königin Thora als die vornehmste Ursache anzusehen ist, daß der Norwegische König Hakon Adelsteen die Einführung des Christenthums nicht weiter betrieb. Die natürliche Andacht des schönen Geschlechts, und ihre natürliche Gewalt über das männliche Herz, haben in der ganzen Welt, bey allen dergleichen Veränderungen, überaus viel gethan. Die Regenten und Priester der Christen wußten sich diese Bemerkung schlau genug zu nutze zu machen, und die heidnischen Regenten und andere vom weltlichen Stande zu vermögen, daß sie christliche Frauenzimmer heiratheten, oder suchten sie auch diejenigen, mit denen sie bereits vermählt waren, auf ihre Seite zu ziehen.

Wenn ein Friede geschlossen wurde, so war es gewöhnlich bey den Nordischen Heiden, Geißel zu geben und zu nehmen.

Jene bekehrten sich oft zum Christenthum, und diese gingen manchmal zum Heidenthum über. Das nemliche ist auch von den christlichen Gefangenen zu bemerken, die unsre

Vorältern auf ihren vielen Seezügen und in verschiedenen Ländern machten, sie mit sich nach Hause führten, und als Sklaven gebrauchten. Hievon hat man Beyspiele in Nordalbingien, oder dem gegenwärtigen Holstein, in Dänemark, Schweden, und allenthalben; besonders in der Stadt Schleswig, und in dem Schwedischen Birka; so wie auch auf den Dänischen Inseln, und zwar bereits vom Jahr 823, und vermuthlich früher, da man sie auch auf den letzten noch im Jahr 884 (934?) findet. Auch die Verfolgungen, besonders in Dänemark und Schweden, und zwar in dem letztern noch weit ins elfte Jahrhundert hinein, mußten dazu dienen, die Christen in ihrem Glauben zu bestärken, vorzüglich durch die damit verbundene Märtyrerkrone und Wunderwerke. Verfolgungen um gewisser Meynungen willen haben ohnehin zu allen Zeiten nur dazu gedient, sie desto mehr auszubreiten. Auch Geschenke thaten das ihrige zur Verbreitung dieser Lehre. Denn die Bewohner des Nordens waren, wie alle halbcultivirte Völker, ziemlich habsüchtig; und die christlichen Regenten und Gesandten machten sich das zu nutze; sogar der fromme Anscharius fand es nicht unter seiner Tugend, diesen Kunstgriff bey den zwey auf einander folgenden Jütländischen Königen, Erich, und ihren

Priesterschaft, desgleichen auch bey dem Schwedischen König Olaf anzuwenden, wie dieses Anscharius eigener Schüler Rembert als Augenzeuge erzählt. Ueberhaupt ist das Leben des Anscharius von Rembert ein köstliches Buch, wegen der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, die darinnen herrscht; ein ganz anderes Werk als Eusebius Panegyrische Lebensbeschreibung des grossen Constantins, in der man bey weitem nicht so richtig die wahren Bewegründe zu seiner Bekehrung einsehen lernt, als zu der Dänen ihrer beym Rembert. Im Jahr 934 bediente sich der deutsche König Heinrich auch wie, der Geschenke, um des Dänischen Königs Knud Gorms Sohn zu vermögen, daß er sich taufen ließ. Freylich aber förderten dergleichen Geschenke, so wie die Begierde nach ihnen, auch allzu oft nur sehr schlechte Christen zu Tage, und veranlaßten zuweilen gar sehr lächerliche Auftritte. So geschah es oft unter Kaiser Ludwig, daß sich zur Osterzeit mehrere Dänen als Gesandte, oder auch als Lehnsleute, an seinem Hofe einfanden, und sich da taufen ließen, aber blos deswegen, weil sie immer mit Waffen und weißen Kleidern beschenkt zu werden pflegten. Eines Males trug es sich zu, daß ihrer eine weit größere Anzahl erschien, sich taufen zu lassen, als

man weiße Kleider im Vorrath hatte; der Kaiser befahl daher, in der Eile einige Bett-Ueberzüge zusammen zu schneiden, und Tauf-kleider daraus zu machen. Ein sehr vornehmer Däne besah dann diejenigen, die er erhielt, etwas näher, und sagte voll Zorn: nun hab' ich mich doch zehnmal hier taufen lassen, und immer die schönsten weißen Kleider erhalten, ein solcher Sack ziemt sich nicht für einen Kriegsmann, sondern für einen Schweinhirten, und wenn ich mich nicht schämte nackend zu seyn, so würde ich ihn dir wieder samt deinem Christus an den Kopf werfen. Einen stärkern Beweis braucht man nicht, um sich zu überzeugen, wie schlecht damals die Unterweisung der Heiden war, und was für einen großen Antheil die Habsucht an solchen Bekehrungen mag gehabt haben.

Das kluge und vorsichtige Benehmen der christlichen Geistlichen, hauptsächlich der ersten, that auch überaus viel zur Bekehrung des Nordens. Anscharius besonders brauchte nicht bloß Geschenke und Ueberredungen, sondern er suchte auch vornemlich die Regenten und die Großen des Reichs für sich einzunehmen. Weislich errichtete er im Jahr 827 eine Schule in Schleswig, und kaufte Landeskinder, die er dann in der christlichen Lehre auferzog, um sie nachmals als Missionäre zu gebrauchen.

wozu sie durch ihre Bekanntschaft mit der Sprache am besten geschickt waren, ob ihm gleich auch die sächsische und plattteutsche Sprache, durch ihre Aehnlichkeit mit der Nordischen, den Weg schon ziemlich bahnete. Wieviel ihm die Großen nützten, kann man aus dem sehen, was im Jahr 830 in Schweden geschah, da Hergeir, königlicher Rath, und Befehlshaber in Birka, sich taufen ließ, und dann ununterbrochen fortfuhr, den christlichen Glauben zu befördern, so daß er im Jahr 849, 850 und 851 fast der einzige war, der das Christenthum daselbst aufrecht erhielt, gerade so wie Graf Burkhard im Jahr 855 in Jütland, mit dessen König Erich dem jungen er befreundet war. Der Dänische König Erich, der ein Freund und Verwandter von dem Schwedischen König Oluf war, sandte daher auch im Jahr 853 einen Gesandten zu diesem, und ließ ihm wissen, daß er niemals einen bessern Menschen gekannt, oder eine größere Aufrichtigkeit bey irgend Jemand wahrgenommen hätte, als bey dem Anscharius, daher er ihm auch die Erlaubniß gegeben habe, das Christenthum frey zu predigen, setzte auch noch die Bitte hinzu, „Oluf möchte ihm die nemliche Freyheit auch in seinem Reiche gestatten.“ Durch diesen Gesandten, und seine Schwedischen Freunde, so wie auch durch

sein schlichtes und freundliches Betragen gewann Anscharius den Schwedischen König, bekam auch den Lagmann auf seine Seite, der in jenen Zeiten der Vornehmste nach dem König war, und auf solche Art erhielt er dann die Erlaubniß, daß das Christenthum frey in allen schwedischen Landen durfte gepredigt werden.

Dergleichen Mittel mögen wohl den Meisten sehr menschlich vorkommen; allein was soll man gegen Menschen für andere gebrauchen, wenn die Missionäre nicht die Gaben besitzen, Wunder zu thun. Anscharius war bey alle dem auch unsträflich in seinem Wandel; er bat nie um etwas, sondern erwarb sich seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit, und hielt auch seine Priester an, dasselbige zu thun. Er stiftete in Bremen ein Armenhaus, gab den Armen den zehnten Theil von dem Zehenden, und allen Geldern, die er erhielt; desgleichen auch den vierten Theil von allem dem, was der Kirche geschenkt wurde. Er sorgte für Wittwen und Waisen, und kaufte Gefangene und Sklaven los.

Auch Rembert reisete fleißig herum, und predigte oft mit vieler Gefahr beydes in Dännemark und Schweden, löste die christlichen Gefangenen aus, auch sogar für Kirchen Schmuck, und sagte, daß Menschen

besser seyen als Gold. Und diese Männer waren keine geringe Geistliche, nein sie waren Erzbischöfe in Hamburg und Bremen, und mußten durch solche Tugenden nothwendig viele gewinnen. Billig muß man ihnen daher für so seltne, erhabne Eigenschaften, einigen Aberglauben und einige unrichtige Religions-Begriffe nachsehen.

Die Kriege und Räubereyen, womit die Normänner so manche christliche Länder heimsuchten, machten sie auch mit der Lehre der Christen bekannt, besonders da sie sich oft in dergleichen Ländern niederließen; wie z. B. die Ostmannen oder Norweger in Irland, wo sie nach der Hand Christen wurden; die Norweger aber in demjenigen Theil von Frankreich, der nach ihnen den Namen der Normandie bekam, und dessen Besitz man ihnen sogar unter der Bedingung, sich taufen zu lassen, zugestand; die Dänen in Kinheim bey Amsterdam; der Dänische Harald in Dorstad, der Dänische Godefried in Betau, die Dänen Godwin und Hothbrod in Ostangeln und Northumberland, welche sich alle, nebst vielen ihrer Leute taufen ließen, und diese Länder zu Lehen bekamen. Auch findet man wirklich, daß im Jahr 965 die Anzahl der Christen-Dänen in England überaus groß war. Da auf diese Art zwischen den Ju-

ländern und Ausländern sich ein beständiger freundschaftlicher Verkehr erhielt; so mußte dieses nothwendig die Fortschritte des Christenthums im Norden nicht wenig befördern.

Ferner trugen auch die Handlungsreisen viel zu der Ausbreitung des Christenthums bey, und es wurden auch wirklich auf solchen Reisen viele Schleswiger in Dorstadt und Hamburg, desgleichen Reisende von Birka in Dorstadt und der Schwede Helgen Botwid im eilften Jahrhundert in England getauft. Man findet daher, daß im zehnten Jahrhundert die Dänen zu den größten geistlichen Aemtern in England erhoben wurden, wie z. B. Odo zum Erzbisthum in Canterbury und Oswald zu dem Erzbisthum in York.

Allein die allermeisten Bekehrungen geschahen durch Gewalt und List oder Politik, sowohl von Aus- als Inländern. Durch Krieg zwang der teutsche Kaiser Heinrich im Jahr 934 den Dänischen König Knud, sich taufen zu lassen, und eben so Kaiser Otto, der Große, im Jahr 972 den Dänischen König Harald Blaatand, nebst seiner Gemahlin, und seinem Sohne Swend, welches letztere freylich um so leichter geschehen konnte, da Harald bereits zuvor ein Christ, und nur noch nicht getaufet war. Otto der Zweyte that ebenfalls im Jahr 975 einen Zug nach

Dänemark, zwar auch aus andern Ursachen, aber vermuthlich doch hauptsächlich, um das Christenthum daselbst noch mehr zu befestigen. Otto der Dritte that im Jahr 985 ein feyerliches Gelübde, ganz Dänemark, und wie es scheint den ganzen Norden zum Christenthum zu bekehren, und verlangte im Jahr 986 durch seine Gesandschaft, daß König Harald kein anderes Gesetz und Recht in Dänemark sollte gelten lassen, als allein die Lehre des Christenthums, worauf Harald jedoch eine abschlägige Antwort ertheilte, vermuthlich weil die Odinische Religion in Norwegen und Schweden noch herrschend, und doch auch selbst viele Dänen noch Heiden waren. Otto griff daher Dänemark an, wurde aber zurückgeschlagen, da die Norweger und Schweden ihm zu Hülfe kamen; doch im Jahr 988 war Otto glücklicher; überwand diese ganze vereinigte Macht, und drang bis an den Limfiord vor, weswegen Harald sich zu dem Versprechen bequemen mußte, alle seine Untergebenen bekehren zu lassen; auch der Schwedische König Erich, und der Norwegische Regent Hagen Jarl wurden getauft, wiewohl sie nach der Rückkehr in ihre eigenen Lande wieder einen Glauben verließen, zu dessen Annahme sie sich nur aus Zwang bequemt, oder vielmehr um ihn anzunehmen, sich so gestellt hatten.

Da der Kaiser, sandte, von Harald unterstützt, zwey seiner Befehlshaber nach Norwegen, wo sie längs der Küste in der großen Bucht, ja bis nach Lindesnäs alles zu Christen machten, und alle Götzen-Tempel überall zerstörten. Nach Hakons Zurückkunft aber nahmen sie die Flucht, und alles kam wieder auf seinen alten Fuß. Da ein König (Kaiser) in jenen Zeiten beynahe gänzlich uneingeschränkt über das ganze große Teutschland regierte, und dieser mit seiner Macht in Dänemark eindrang, so ist es nicht zu verwundern, daß es nachgeben mußte. Den übrigen Reichen des Nordens aber setzten die Teutschen bey ihrer weiten Entfernung nicht zu. Daß die teutschen Regenten aber sich die Bekehrung von Dänemark so sehr angelegen seyn ließen, war außer dem Religionseifer auch das die Ursache, daß sie wünschten, friedliche Nachbarn zu haben, die alle Raubbegierde ablegten, so wie auch wo möglich Dänemark zu einem Lehen von Teutschland zu machen, wozu sie sich durch Lenkung der dortigen Religions-Angelegenheiten den Weg am ersten zu bahnen glaubten.

Doch die Gewaltthätigkeit im Innern des Landes that noch mehr als die von außen. So zerstörte z. B. der Däne Harald Klak im Jahr 827 die heidnischen Tempel, verwies

ihre Priester, und schaffte sie ab. Zwischen dem englischen König Eduard, und dem dänisch-ostangelischen König Gudrum wurde im Jahr 907 ein Vertrag geschlossen, daß alles Volk den alleinigen Gott anbeten und von allem heidnischen Wesen abstehen sollte; wenn es aber nicht im Guten wollte, durch weltliche Macht dazu sollte gezwungen werden. Alle diejenigen, welche den geistlichen Botschaftern nach dem Befehl des Bischofs nicht gehorchten, sollten Bußgelder bezahlen, die Hälfte an den König, die Hälfte an Christus, das ist an die Kirche. Verachtete aber Jemand das Christenthum, und zeigte sich in That oder Wort als ein Heide, so waren außerdem noch mancherley Bußen für ihn bestimmt. — Nachdem sich Harald Blaatand durch Poppo hatte bekehren lassen, gebot er im Jahr 966, daß alle seine Unterthanen Christus allein als Gott verehren, und die Bilder der Abgötter verlassen sollten; und nachdem der Kaiser ihn im Jahr 938 überwunden hatte, drang er noch stärker darauf, und befahl, daß sich alle sollten taufen lassen und Christen werden; ja er zog sogar selbst in seinem Reiche herum, um Jedermann dazu zu zwingen, und diejenigen, die nicht wollten, zu strafen, welches mit eine Ursache war, warum er vom Thron gestürzt und umgebracht wurde, und zwar

von seinem eigenen Sohn Swend, der die Heiden auf seiner Seite hatte, und darauf die Christen verfolgte und verschiedene tödtete, wiewohl er nach der Hand sich aufs Neue zur christlichen Religion bekehrte. So erzeugt eine Gewalt die andere. König Knud ließ endlich vollends an das ganze Heidenthum ein Geboth ausgehen, daß sich Niemand mehr unterstehen sollte, die heidnischen Götter noch ferner anzubeten, oder sich noch weiter mit der Zauberey zu befassen; und von dieser Zeit an starb vermuthlich das Heidenthum nach und nach in Dänemark aus.

Aber keiner zeigte sich eifriger und strenger hierinn, als der Norwegische König Oluf Tryggwesen, und von keinem hat man diese Sache betreffend ausführlichere Nachrichten. Da einmal die Norwegische Bucht nothgezwungen die christliche Lehre angenommen hatte, so prüfte er zuerst mit diesen seine Stärke, und ließ alle diejenigen, welche es wieder zu verleugnen wagten, mit großen Strafen belegen, ja einige tödtete und verstümmelte er sogar, und andere jagte er aus dem Lande; die meisten aber ließen sich aus Schrecken taufen. Auf Rogaland bedrohete er die Bauern so sehr, daß ihre drey vornehmsten Sprecher Sprach und Stimme verloren, worauf alle Anwesenden sich taufen

ließen. Auf einem Thinge, worauf alle Bauern von Sogn, Ryfylke und Sundmöre erschienen, und wobey er sich mit einer großen Kriegsmacht selbst einfand, befahl er dem Volke entweder sich taufen zu lassen, oder mit ihm einen Kampf einzugehen; das Volk aber griff zu dem ersteren, da es sich zu dem letztern zu schwach fand. Eben so ging es auch in Nordmöre, und in Lade nicht bey Drontheim ließ er den großen Götzen-Tempel niederreißen; auf dem Thing von Froste aber stellten sich ihm die versammelten Bauern entgegen, so daß er gute Worte geben und versprechen mußte, sie auf der Stelle untersuchen zu lassen, welche Lehren von beyden die beste sey, und sich alsdann zu der letztern halten zu dürfen. Kurz darauf aber überraschte er sie auf dem nämlichen Platze, und sagte, wenn er künftig das heidnische Opfer zu verrichten habe, so wolle er nicht, wie bisher geschehen sey, blos Sklaven und Missethäter, sondern die besten des Landes opfern, von welchen er sogleich einige nannte und sie greifen ließ. Dieß wirkte; die Bauern erschracken, fügten sich in ihr Schicksal, ließen sich taufen, und schwuren fest an dem christlichen Glauben zu halten, und von allem Götzenopfer abzulassen; gaben ihm auch ihre Söhne, Brüder und nächsten Anverwandten,

zu Geißeln über dieses Versprechen. Von da zog nun der König nach Oere, wo die Bauren bewaffnet, und in großer Menge versammelt waren. Ihr Anführer Jernskiäg verlangte sogleich, daß der König mit ihnen opfern sollte. Oluf sagte darauf, er wolle in den Tempel hineingehen, und sehen, wie sie sich verhalten würden, worauf dann einige wenige von seinen Leuten und von den Bauern mit ihm hineingingen. Hier stand die Bildsäule Thors köstlich geschmückt, so wie auch die Bildsäulen der andern Götter. Der König selbst schlug auf die Bildsäule Thors mit seinem Hammer so gewaltig, daß sie plötzlich vom Stuhle herunter fiel, und seine Leute machten es darauf eben so mit den andern Götzen-Bildern. In dem nämlichen Augenblick wurde Jernskiäg aussen von den Leuten des Königs erschlagen. Da nun die Bauern keinen Anführer mehr hatten, so ließen sie sich taufen, und der König nahm Geißeln von ihnen.

Ein König von diesem Schlage hatte einen Priester bey sich, Namens Thangbrand, aus Sachsen, der ungefähr von derselben Art war. Kenntnisse besaß er wohl, war aber dabey ein solcher Mörder, daß der König ihn von sich schicken mußte nach Island, um dort den Glauben zu verkündigen, welches er auch

schatz doch nicht, ohne sich dabey eines dreyfältigen Mordes schuldig zu machen. Allein eins der schlimmsten Stücke vom König Oluf war dieses, daß er auf eine listige Art einen vornehmen Mann, Namens Einer Kinsitiwe, der für einen grossen Zauberer angesehen wurde, gefangen nehmen ließ. Zuerst suchte er nebst dem Bischof Sigurd ihn mit guten Worten zum Christenthum zu überreden, aber vergebens; darauf bot er ihm Geschenke und große Lehen an, und da auch dieses nichts helfen wollte, so drohete er ihm mit Verstümmelung und Tod; und als auch dieses umsonst war, so ließ er ihm ein Becken mit glühenden Kohlen auf den Magen setzen, so daß er ihm davon zerbarst. Und nun fragte ihn der König, ob er nicht an Christus glauben wollte, worauf er aber natürlich mit Nein antwortete.

Mit einer Kriegsmacht bekehrte er alsdann Helgeland, ließ Jedermann taufen, und wer nicht wollte, umbringen, unter andern auch einen sogenannten Zauberer, und zwar auf eine grausame Weise. — Es kamen einige Isländer zu ihm, da sie aber Heiden waren, und sich nicht wollten taufen lassen, so verbot er ihnen abzusegeln, und vermochte dadurch einige, die Taufe anzunehmen, besonders Kiartan, welcher sagte, er thue

dieß

dies um des Königs Freundschaft zu erhalten. Jetzt kam Thangbrand aus Island zurück, und meldete, daß keine Hoffnung da sey, dieses Land zum Christenthum zu bekehren. Darüber wurde der König so aufgebracht, daß er alle heidnische Isländer, die bey ihm waren, wollte umbringen lassen; allein Kiartan brachte ihn wieder davon ab, indem er sich taufen ließ.

Nunmehr sandte der König Priester und einige getaufte Isländer nach Island, und behielt Kiartan nebst mehrern andern als Geißel zurück; und somit wurde der christliche Glaube ohne Widerstand und Blutvergießung von dem ganzen Island auf dem Allthing oder der allgemeinen Landesversammlung angenommen. Leif, Erichs Sohn, welcher Grönland entdeckt hatte, ließ sich ebenfalls beym König Oluf taufen, und brachte nebst einigen Priestern die Norweger auf Grönland zum christlichen Glauben.

Das nämliche Verfahren, dessen sich Oluf Tryggweson bediente, machte sich auch nachmals König Oluff Haraldson, der Heilige genannt, in Norwegen zu Nutze, und brachte es dadurch so weit, daß sich ganz Norwegen noch vor seinem Tode wenigstens zum christlichen Glauben bekannte.

Daß die frechen Normänner sich so im Zaum halten ließen, kam viel daher, daß die Könige immer eine große Anzahl Trabanten und Kriegs-Leute hielten, von denen viele Christen, und alle bereit waren des Königs Befehlen blindlings zu gehorchen. Auch bedienten sich die Könige der List und Politik, wovon nun sogleich mehr. Die Heiden waren auch oft sehr unwissend in ihrer eigenen Religion, und allenthalben so wankend und ungewiß in ihrem Glauben, daß sie keine gründliche Ursache zum Widerstand hatten, daher auch wenige von ihnen Märtyrer wurden.

Wie die Schwedischen Könige in dieser Sache zu Werke gingen, hat man nur wenige Nachrichten, denn diese waren mehr eingeschränkt, als die andern Nordischen Könige, und das Volk hatte daselbst einen überaus großen Einfluß auf die Regierung, so daß sie genöthigt waren, behutsamer vorzuschreiten.

Als daher König Ingil, Steenkils Sohn, im Jahr 1079 den großen Tempel in Upsal verbrennen ließ, wurde er von dem Landes-Gericht in Strängnäs vertrieben und abgesetzt, und Blotswend, ein Heide, kam an seine Stelle als König. Noch in dem 12ten Jahrhunderte war König Erich Arsäl in Gothland ebenfalls ein Heide. Im Jahr

1123 zwang der Norwegische König Sigurd die Einwohner von Smaaland und in den Gegenden von Calmar sich taufen zu lassen, und im Jahr 1129 nahm der Dänische Prinz Magnus aus einem Tempel des Gottes Thor, ohne Zweifel auf der Insel Gulland, einige große Keulen von Kupfer weg. Spätere Spuren der Heidenschaft finden sich nicht in Schweden, ausgenommen, daß die Probstey, Dalene genannt, noch im Jahr 1200 heidnisch gewesen zu seyn scheint. Da alle in der Nähe gelegenen Länder, auch sogar Rußland, zu der christlichen, wiewohl das letztere eigentlich zu der griechischen, Religion bekehrt waren; so verschwand die Odinische Religion in Schweden nach und nach von sich selbst, und die christlichen Schweden zwangen nun auch andere Länder, wie z. B. Finnland, im Jahr 1155 zum Christenthum.

Auch die Politik hatte großen Antheil in der Ausbreitung der christlichen Religion, und in der Abschaffung der Odinischen. So unterstützte z. B. Kaiser Ludwig den flüchtigen Dänischen König Harald, und suchte ihm wieder zu seinem Reich zu verhelfen, aus keiner andern Ursache, als um dadurch die Dänen zu schwächen, und Spaltungen unter ihnen zu erregen; und darauf überredete er ihn sich taufen zu lassen, indem er ihm vorstellte, daß

dadurch ihre wechselseitige Freundschaft desto stärker werde, und die Christen ihm desto bereitwilliger beystehen würden. Blos aus dem Grunde, um der Seeräuberey Einhalt zu thun, und die Schweden zu verhindern, daß sie ihren Anverwandten in Dänemark nicht zu Hülfe kämen, gaben sich die fränkischen Könige Mühe, Schweden zu bekehren. Aus der nämlichen Ursache, bemühten sich auch die drey Othonen so sehr, Dänemark, und der letztere derselben auch Schweden einmal zu bekehren. Die Nordischen Könige ihrer Seits handelten auch sehr aus dergleichen Gründen. Harald hielt es blos deßwegen mit Ludwig, um von ihm in sein Reich eingesetzt zu werden, und nahm daher zuletzt die christliche Religion an. Aus derselben Ursache, nämlich um sich die Freundschaft des Kaisers zu erwerben, ließ der Jütländische Erich die Seeräuber hinrichten, und ward auch selbst ein Christ. Auch in ihren eigenen Reichen gingen sie nicht weniger schlau zu Werke. Swend Tweskiäg suchte unter der Hand die Großen zum Christenthum zu bewegen, und Oluf Tryggweson verschwägerte sich in dieser Hinsicht mit ihnen, und überredete darauf sie sowohl als seine Oheims und seinen Stiefvater Christen zu werden, und diese Lehre bey dem Volk zu befördern, versprach ihnen, auch sie dafür zu

vornehmen und reichen Männern zu machen. Auf Gulething in dem nunmehrigen Stift Bergen, redete Oluf mit den Häuptern des Landes besonders, um sie zum Christenthum zu ermahnen; sie antworteten, wenn er Gewalt brauche, so würden sie sich ihm entgegen setzen; wollte er ihnen aber emporhelfen, und seine Schwester Astride ihrem Freunde Erling Skialgs Sohn geben, so würden sie ihm hierin auch zu Diensten seyn. Nachdem sie hierüber einig geworden waren, so betrieben sie die Sache auf dem Laudgericht, und brachten die Bauern dahin, daß sie Christen wurden, und sich taufen ließen.

Auf diese verschiedene hier nach und nach angeführte Weisen, sind beynahe alle Religionen ausgebreitet worden; die christliche in ihrem ersten Anfang allein ausgenommen, da sie zuerst durch Wunder und Beweise, hernach ebenfalls durch Beweise, aber abergläubische, und zuletzt erst durch Gewalt und alle obengedachte Mittel verbreitet wurde. Auch die Reformation ward großen Theils durch Beweise eingeführt und bewerkstelligt; gleichwohl liefen auch viele der hier aufgezählten Kunstgriffe mit unter.

Ueberhaupt aber ging man in beyden von dem schlechtern zum bessern über, welches die Sache sehr erleichtert. Wir wollen wünschen, daß von nun an, alle Verbesserung in der

Religion bloß freywillig durch Ueberzeugung und durch Gründe geschehe. Dieser Weg ist zwar langsam, aber sicher, gut und dauernd, der einige, der zu dem rechten Ziele führet.

Suhm.

Anmerk. Dieß war der letzte Aufsatz des verewigten Suhms, und gewiß von einem so gemeinnützigen Interesse, daß er durch Uebersetzung bekannter zu werden verdiente. Möchte ein, in der teutschen Geschichte eben so erfahrener Mann uns doch auch eine Schilderung von dem ersten Kampf des teutschen Heidenthums mit den ersten Anfänkungen der Christenbekehrer machen! Gewiß, nicht bloß in Bonifazens Briefen, sondern auch in den zahlreichen, grossentheils ungelesenen Chroniken des Mittelalters liegen noch die schätzbarsten, so wenig oder gar nicht genutzten Materialien eines reichhaltigen Gegenstückes zu dieser interessanten Schilderung da. Man suche und gebe!

Gr.

VII.

Handschriften.

Einiges zur Erklärung des Gedichts von den todten Königen.

(Bragur I. S. 369. f.)

Von

Dr. Cludius.

Ich stimme Herrn Gräter bey, daß dieß Gedicht niedersächsisch oder plattteutsch sey, aber von einem Minnesinger oder Schwaben in seine Sprache zu großem Leide umgeschrieben worden. *)

*) Daß durch Abschriften der ursprüngliche Dialekt des Verfassers umgemodelt worden, kann sehr wohl seyn; nur dünkt mich sey der in diesem Abdruck herrschende Dialekt, wenn gleich nicht rein platteutsch, doch immer noch mehr platt, und wo dieses

Man wird also wohl thun, wenn man dunkle und schwierige Stellen wieder zum alten Plattteutschen zurückbringt. Dann findet sich Wohlklang und Verständlichkeit wieder. Wie viel wohlklingender sind die ersten Verse, wenn man lieset:

In ener töten Sommer tyd
as man wunneklichen syt
Lof, gras, blomen mancher Leye
As um de Tyt van dem Meye,
do ward ene grote Jagd gestalt
van drei herren wol to malen alt!

Der 6. Vers ist auf diese Weise gleich klar. wale to maken kann aber auch aus wol to maten (wol zu Maaßen), das man auch im Niederteutschen hört, entstanden seyn.

nicht, eher sächsisch als schwäbisch. Obige schätzbare Zurückführung auf den rein plattteutschen Dialekt wird übrigens allen Kennern willkommen seyn, so wie ich mich für die Erklärung der mir dunkel gebliebenen Stellen und Berichtigungen lebhaft verbunden erkenne; nur mit der einzigen Bemerkung, daß die Abschrift sowohl als der Abdruck (die wenigen gleich Anfangs bemerkten Druckfehler ausgenommen) mit aller Sorgfalt geschehen ist, und daß ich eben deshalb noch einmal mit dem Codex selbst, den nun ich, als ein gütiges Geschenk von den Erben meines verewigten Freundes Häslein, selbst besitze, eine Vergleichung angestellt, und in dem gemachten Abdruck (Bragur. I.) nichts mehr zu ändern gefunden habe.

Gräter.

V. 12. en, die Verneinung, die von einer andern Verneinung zur Verstärkung, eigentlich aber überflüßig, vorhergehet: en neyman, wie V. 8. en nyergen. V. 71. (en noch) So auch V. 88. Sonst wird für en ne gebraucht. So Frisch unter dem Worte nie.

Dorste, Niederteutsch dorste oder dröste von dörfen und dröfen.

V. 14. des, deswegen waren sie freymüthig, d. i. zuversichtlich, froh, weil sie Städte, Burgen, und Land hatten.

V. 18. un mangen (s. mannigen) Dienstknecht van Geschlechte. Sie hatten in ihrem Dienste manchen Ritter von hoher Abkunft.

V. 19. Sie hatten Liebe (Gunst, Wunsch) bey den Frauen;
und alles, was man nur kann schauen
und auf der Erde (dem Erdreiche) erdenken.

V. 22. unsenken verstehe ich nicht. Der Sinn scheint zu seyn: Was mogte ihnen nicht fehlen, d. i. fehlte ihnen nicht. Das könnte wol Niederteutsch heißen dat en'n (ihnen) mogte nyts versêken, aber nicht unsenken. Nimmt man en nyet zusammen, so heißt es, daß nichts konnte [illegible]

V. 23. Herlich ist wol herlich. So herrlich waren sie gethan, d. i. in so herrlichem Zustande befanden sie sich.

V. 24. für des scheint das müssen gelesen zu werden, „daß ihnen nicht das (d. i.) nichts konnte entgehen.“

V. 30. intlepssen, entließen.

V. 31. ff. de Wynne waren snell un grot,
also, dat de Herren verdrot,
dat se nich en kunnen besten.
De Jager were lank to vertellen —
Kortwyle, de Wege waren ön (önen, ihnen) unkund,
se worden irre to der Stund;
öre Gesinde was van ön gejaget,
Gesinde von senden, wie Dienstboten. Hier die Jäger
na dem Wilde unverzaget,
unverzaget, d. i. muthig, lustig.
De drei Herrn alleine waren,
mit einem Knecht (Ritter), nich mer se waren.
„sie waren nicht mehr,“ für „mehr waren ihrer nicht.“

V. 43. irre, Niederteutsch eren „sie sangen alle nach ihren Weisen“, jeder auf seine Art. Für alle scheint aber, wegen des folgenden Verses, „und um ihren Schöpfer zu preisen“ ein Wort von der

Bedeutung „froh" oder „vor Vergnügen" gestanden zu haben.

V. 45. muß sere dunkelt geschrieben werden, ser edunkelt, d. i. sehr gedunkelt, verdunkelt, weil die Vorsylbe der vergangenen Zeit und der leidenden Weise im Niederteutschen e, wie im Hochteutschen ge, ist.

V. 46. „Die Sterne schienen, als karfunkelt." Hat man auch dieß Zeitwort gehabt? Gehört und gelesen habe ich es noch nicht, und komme daher fast auf die Vermuthung, die Stelle möge gelautet haben:

de Nacht var (fuhr, d. i. fing an) ser to dunkeln;
de Sterne schenen as Karfunkeln.

V. 47. f. Se in Wüsten hier noch dar
neymen (namen) des Weges war.

Sie nahmen in der Wüste (Einöde, im finstern Walde) weder hier noch da des Weges wahr — d. i. sie entdeckten gar keinen Weg.

V. 50. „Daß sie es sind verzagt worden" es f. darum, darüber.

V. 52. Ich glaube, der Vers hat gelautet:

Id dunked my Fyn en gut syn nu
„es scheint mir jetzt fein und gut zu seyn."

V. 54. hynt, heunt, wird auch falsch heint geschrieben," in der letzt vergangenen Nacht.

V. 57. all, alles alle.

V. 59. Mislich, schwerlich. id is muß umgesetzt werden.

Mislick is did Füer gut

„schwerlich ist dieß Feuer gut, schwerlich bedeutet dieß Feuer was Gutes.“

V. 60. „fein nehme (fasse) ein jeder guten Muth.“

V. 61. f. De knecht klam up en Bom;
Sins selfs Herr helt den Tom.

eme stört den Vers, und scheint aus der folgenden Zeile eingeschlichen zu seyn.

V. 63. Daß ihm das Pferd nicht entrönne,
Daß sich der Knecht den Vaß (den Weg) ersönne (für, ersähe).

de Vas für den Pass. Die Vorsilbe ver wird im Niederteutschen häufig gesetzt, wo im Hochteutschen er ist. z. B. vertellen, erzählen.

V. 66. gesa'n, zusammengezogen für gesehen, d. i. sahen. Allein das ge ist Schwäbisch, nicht Niederteutsch. Der Vers ist auch richtiger ohne das ge.

V. 67. wo dat. Dieß überflüßige dat nach wo hört man noch jetzt häufig. soulden, sollten, d. i. könnten. Vermuthlich hat es geheißen scöllen, und im folgenden Vers wöllen (wollten.) ylen, eilen.

V. 69. Ik sy en, ich sehe ein Feuer und Flamme. So auch

V. 71. sy en getrennt. „Denn ich nicht sehe ein Haus noch (einen) Hof dabey."

V. 72. „mich hat groß Wunder, was es sei" s. mich soll sehr wundern ꝛc.

V. 74. Sture, stüre. So lautet es im Niederteutschen, und reimt auf Vüre, Feuer. „Nach dem Feuer! darnach so halt uns die Steuer." Dieß letzte in dem Sinne, als man sagt: „die Kinder steuern (in Ordnung halten), Steuer unter den Kindern halten." Der Druckfehler also, wovon Herr Gräter II., 443 sagt, war ein glücklicher Druckfehler. Denn „Steuer halten," und „einem die Stange halten," sind gleich bedeutende sehr übliche Redensarten, s. zurückhalten, und in Ordnung halten.

V. 75. „Denn wir wollen immer daran," es gehe auch wie es wolle. umber dran ist ymmer dran.

V. 76. Ryt vur! muß heißen vor oder vör. Hinter Bane muß das e weg, der Sprache und des Reims wegen.

V. 77. Beylna. Das l muß weg. Es ist vermuthlich wie das i blos ein Dehnungs- oder Tonzeichen in der Handschrift. *)

*) Dies ist es nicht, sondern es steht ein sehr deutliches l. G.

V. 78. Die Perk ꝛc. Niederteutsch

De Pere, da sy up sassen,
de worden also verwassen

so ist gleich die Vielzahl da. „Die Pferde wurden so verwachsen,“ wie an der Stelle festgewachsen, bestürzt.

V. 80. „Daß sie nicht wollten fort, noch weiter“ gibt Sinn. Dennoch kann man vermuthen, es habe geheißen:

Dat sy en wolden vor noch weder

„daß sie weder wollten vorwärts, noch (wieder) rückwärts; weder vor, noch zurück.“

V. 81. beneden, muß heißen beveden, beben. So ist II, 443 **) auch angemerkt.

V. 82. f. lies slán und gán.

„Sie begannen zu streiten und zu schlagen,
zu prusten, zu schnarchen, ängstlich zu gehen.“

prusten bedeutet 1) niesen, besonders heftig niesen. 2) ein starkes Ausstoßen des Athems aus der Nase mit Getöse, als wenn einem etwas stark prickelndes in die Nase gekommen ist, daher 3) figürlich, wenn einem etwas sehr unangenehmes unerwartet gesagt wird, daß er heftig aufwirft, so sagt man: als ihm das vorgehalten wurde, da prustete er, d. i. da entrüstete er sich, fuhr er heftig auf. Pruysen, holl.,

wovon Herr Häßlein II, 443 sagt, gehört nicht hieher; denn das ist das Stammwort unsers üblichen Zeitworts p r u s e l n.

Snorken ist schnarchen 1) im Schlaf, 2) der Ton, der in der Nase bey heftigem Zurückziehen des Athems entsteht. Also nicht schnauben.

V. 85. s p r a g e n lies sprahen. A l s u s, also.

V. 87. „Das spricht der Herr, unser Gesangmeister“ steht wunderlich dazwischen, und ist wohl ein unglücklicher Zusatz von einem, der da meynte, es müsse durchaus auf v e r d r e y s s e n gereimet werden.

V. 86, g o i t z lies Gotts. „Mit uns sey Gottes Friede, und alle Heiligen damit.“

V. 89. m i y n n e i n c l i c h verstehe ich nicht. „Der eine Herr rief (kläglich) an Maria Gottes wonnigliche Mutter.“

V. 91. M a g i t, Magd, braucht noch Luther als ehrenvolle Benennung, in: „Christum wir sollen loben schon der reinen Magd Marien Sohn.“

V. 93. V r, euer, Niederteutsch Yue, Youe.

V. 95. mögen f. können. „Das könnet ihr uns wol begnaden“ diese Gnade könnt ihr uns wohl erzeigen. — Man bemerke, daß die Himmelskönigin Maria hier als Königin in der zweyten pers. plur. angeredet wird.

V. 97. Gruwel, Greuel. sach, sahe. h geht in ch über als in Flucht von flie- hen, Gesicht von sehen.

V. 98. queryn. Name eines Heiligen? oder „Wehrer, Vertheidiger"? S. Kilian S. 732.

V. 103. "id was emt ummet Harte deep rup:
Es war ihm ums Herz tief" d. i. mit beklommenem Herzen.

V. 104. vernoe. Kilian hat unter noeyen auch vernoeyen, officere, molestum esse, obesse. Nimmt man nun Vernoe als hintangesetztes Beywort wie 113. 90. so heißt es: „Helf uns von diesen schädlichen Greueln." Im Plattteutschen hört man noch vernoten, das vielleicht dasselbe Wort ist. Es wird, wie viele Schimpfwörter lobend gebraucht: et is en vernoten Kerl, „es ist ein verfluchter, oder verteufelter Kerl."

V. 105. f. „Ich kam nie in so grose Not:
soll ich nun immer sterben todt?

umber, ymmer oder jümmer, steht hier in schwankender Bedeutung, die aber bemerkt zu werden verdient. So auch V. 135. todt sterben, wie mortem mori der Lateiner, ist noch jetzt im Niederteutschen üblich.

V. 112.

V. 112. Grois, grot. Das i muß weg, wie aus Oiswalt, hait ꝛc.

V. 115. sagen, sahen. Das Imperfectum lautet nehmlich ik sag, du segest (seigest), he sag oder sach, wi segen (seigen,) Jis seget (seiget,) se segen oder sagen (seigen).

Benyewen, beneven, beineben, d. i. neben.

„Die Herren sahen neben sich
drey Todte erbärmlich.“

V. 118. gebirden, von geberden (sich geberden) aussehen. Vermuthlich ist sich hinter gebirden ausgefallen

„Ihre Arme, Schenkel und Hände
sahen aus als schwarze Brände;
ihr Leichnam war ängstlich gethan.“

d. i. jämmerlich zugerichtet.

V. 120. Da (da, wo) ire Ogen end Oren schulden stan,
da begunnen Slangen ut to gan;
da ire Buk schulde syn,
da waren Fenster der Fenyn (d. i. giftiger Thiere. Fenyn, im Niederländischen Gift.)
der Dyere mange da inne sassen,
end dat Lycham assen,
Edissen, Slangen, end Kraden (Kröten)
Darto mennige Kunne (Art) Maden.

„Da, wo ihre Augen und Ohren stehen sollten, da begannen Schlangen herauszugehen; da, wo ihr Bauch seyn sollte, da waren Löcher giftiger Thiere. Mannigerley Thiere saßen darin, und fraßen den Leichnam, Eidechsen, Schlangen, und Kröten, darzu mannige Arten von Maden. Kunne s. Frisch.

V. 128. Alda begunnen de Herren to karmen
dat id mogte eynen erbarmen.

karmen oder vielmehr kermen ist noch im Niederländischen, Flämischen und Holländischen üblich für weinen, wehklagen; (S. Kilian, Kramer, Halma, Sewel.) also ist es oberteutsch, wie Frisch unter dem W. Harm angibt.

V. 131. vgl. 103.

V. 132. Auwe! O weh!

Die folgenden dunkeln Worte können gelautet haben: was en vunnen wi me d. i.

(so) wat en vunnen wi me
was nicht funden wir mehr!

Wenn vor wat ausgefallen wäre so, würde der Sinn seyn: „so was haben wir noch nie gefunden.“ Dieß paßt gut in den Zusammenhang.

V. 133. „So wie hirlik id mit mi ste
so wie hier es um mich steht,“ hier umher zusteht.

V. 134. f. Sall ik alsus syn gedán:
wes sall ik dan ymmer bestán?
Soll das so mit mir (sein gethan) gehen,
wie kann ich dann (immer) irgend bestehen?

V. 136. f. De ander Herr de reep:
(van Angste dè Swet út ene löp (von lopen, laufen).
Der andere Herr der rief:
(vor Angst der Schweiß aus ihm lief.

V. 138. „A mich! wie schone ich nur sy!
Ach (wehe) mir! wie schone ich nun sie!
scheint mir zu matt und unpassend zu seyn.
Hier fehlt vielleicht die rechte Lesart.

V. 139. mögt ik dis's Ungefalls wesen vry!
mögte ich dieses Unfalls frey seyn!
„mögte ich auf diesen Unfall (unglücklichen Ort, oder in diese unglückliche Lage) nie gerathen seyn!" Ungefall, eigentlich Unnefall gedehnt für Unfall. Wèsen ist der Infinitiv eines verbi substantivi, davon das praesens ist ik wèse, das imperf. ik was, das perf. ik bin ewèsen, das plusquamperf. ik was ewèsen, das fut. ik were wèsen.

V. 140. vergl. 128. „Der dritte Herr begann zu jammern"

V. 141. „Daß es Gott mögte erbarmen"

V. 142. Och! wat sölle (oder schölle) mi je Mot (Mut) erkrigen
„Ach! was sollte (oder könnte) mir je (irgend) Muth geben.
krigen ist erlangen. erkrigen, herkriegen, also erwerben, verschaffen.

V. 143. Synt ik alsus bisterliken sall lygen?
„wenn ich also beisterlich soll liegen?"
en Beest, en Beist, bedeutet ein *Thier* im verächtlichen Sinn, bestia. Bisterlik ist von der Vielzahl beester oder beister und lik (gleich) gebildet, oder soll man es von bistern, verbistert sein herleiten? dieß letzte heißt verwirrt seyn. Si mihi ita incomposite iacendum erit, wäre es dann. Im Niederländischen heißt Byster nach Kilian, arm, ungeheuer, wüste. Dieß gibt wohl die beste Erklärung.

V. 144. Wie mag ik ymmer vroe syn
„wie kann ich irgend froh seyn."
Die Vorsylbe ge vor gesyn dünkt mir nicht Niederteutsch. Daher glaube ich, es sey aus dem Dehnungs-e hinter vro entstanden. So steht Vers 145 rechte für recht.

V. 145. f. „Wenn allsolche böse giftige (Thiere) sollen mich also essen." (èten)

V. 147. Wie man mich, muß heißen ich.
Wie mag ik des ymmer vergetten?
„Wie kann ich dessen irgend vergessen?

d. i. wie kann ich mir das aus dem Sinn schlagen, oder mich darüber wegsetzen?

V. 148. f. So is dat Wunder rechte grót,
dat ik nye en vorchte den Dot.
„So ist das Wunder wohl groß,
Daß ich nie fürchte den Tod."

Dieß letzte paßt nicht. Nie ne oder nye en ist die doppelte Verneinung. Sollte es etwa geheißen haben: dat ik nie me? etc. „daß ich nie mehr fürchtete den Tod?"

V. 151. ungeve, ohngefär. Ungefe für ungefehr, wie me für mehr.
dat he da lag, daß er da lag —
d. i. so wie er hingeworfen (wie von ohngefär) da lag.

V. 152. „Wir waren drey Herren, als ihr seyd,
mit einander sind wir nun der Herrschaft quit"
(beraubt.)

V. 154. f. „Was wir sind, das müßt ihr werden,
denn ihr müßt werden zu der Erden."
most von möten, müssen.

V. 156. f. „Habt ihr denn wohl gethan,
so möget (könnet, werdet) ihr des Guten
Lohn empfahn."

V. 158. ff. „Mein Geselle, (auch Luther braucht Geselle noch in edler Bedeutung, auch für Freund) der bey mir liegt
(ich sage wahr, und lüge nicht)

der war ein Herzog
mit manchen (vielen) stolzen (vornehmen)
Verwandten.
Auch war ich ein Markgraf,
Gleich ist er mir nun, sonst ungleich
Auch war der andere ein reicher Graf,
denn wir hielten grosen Staat.
das (aber) hat uns allen nichts geholfen.«

Bate ist Hülfe, Zuschuß, Zubuße. „Einem etwas zu Bate geben“ ist noch eine gemeine Redensart in Niedersachsen. Baten heißt helfen. „Es batet nicht,“ es hilft nicht. Ein Sprichwort, alle Bate hilpet, heißt alle noch so kleine Zubuße, Vorarbeit 2c. hilft.

V. 167. f. „denn wir mußten sterben,
und lassen Gnaden erben,“ (denen)

Das Wort Gnaden ist mir zweifelhaft. Sollte da etwa Magen, Verwandte, gestanden haben? oder Gnaben, Knappen?

V. 169. „die uns wenig Gutes noch hatten gethan“

So nimmt Herr Gräter diesen Vers, als habe er ursprünglich geheißen:

De uns wenig Gudes noch hadden (g)edán

Allein er kann auch gelautet haben:

De uns wenig Gudes na hant edán

na hant. Man sagt im Niederteutschen vor der Hand, für jetzt, für erst, zunächst;

und na der Hand, nach der Zeit, darnach, künftig; zur Hand, bey der Hand, nahe, gegenwärtig; na Hand, oder hant, nach Gelegenheit.

V. 170. Des wi hadden kleinen Wán
„Dessen (f. deren) wir hatten kleinen Wahn,“ wovon wir geringe dachten.

V. 171. „Der Tod hat noch niemand gesparet (verschont, zurückgelassen.)

V. 172 — 175. Ich weiß aus diesen Versen nichts anders herauszubringen, als:

He steke weik efte hart,
he mot sik eme laten wysen,
ane dat he eme darf afwisen,
dat is en ryn hart urdeyl.

„Er (der Tod) steche weich oder hart,
er (bezieht sich auf niemand im vorigen Vers. Also jeder)
muß sich ihm lassen weisen,
(von ihm leiten, regieren lassen. So braucht Luther noch das Wort weisen)
ohne daß er ihn darf abweisen;
das ist ein reines (sehr) hartes Urteil.
(das ist eine harte Sache, der man sich fügen muß.)

V. 176. ff. „Er würgt aller Sünder Seelen,
Kaiser, Könige, Kardinäle,
Priester, Bischöfe allzumahl, (alle gleichmäßig)
Beyde, Arme und Reiche,
die sind ihm alle gleich.

V. 181. ff. „Was ihr von Schätzen hier mögt erwerben,
die bleiben hier, — ihr müsset sterben.
Wie so lieb ihr euren Freunden auch seyd,
dennoch wären sie eurer gerne quit (los).“

nochtant, holländ. nogtans und nochtans, gleichwohl. S. Kilian, Kramer.

V. 186. ff. Beyden, verbeyden, ebend. Verweilen, warten.

„sie mögen nicht so lange warten,
daß die Seele von dem Leibe scheidet;
sie brächten euch (gern) unter die Erde.
Was für Rath soll dann der Seele werden!“

d. i. wie wenig werden sie für eure Seelen sorgen, und Seelmessen lesen lassen!

V. 189. f. Was sie dann haben von Leibgewanden,
das werden dann ihre Trauerkleider.

Zur Verhäßigung der Erb-nehmer wird hier gesagt sie schafften sich nicht einmal eigene Traue kleider um ihre Erb-lasser an, sondern trügen alte, die sie noch hätten.

V. 191. Beginnen, heißt nicht allein anfangen, sondern auch unternehmen.

„Ich beginne das Beste zu sagen,“

ich will nur das Vorzüglichste sagen.

V. 192. sagen steht hier übelklingend. Es mag geheißen haben klagen.

„Ich mag euch alles nicht klagen,
was wir drey für Pein leiden.
Ich sehe wohl, ihr wollt reden!“

d. i. ich will um so mehr davon, und überhaupt schweigen, weil ich sehe, daß ihr was sagen wollt.

V. 195. f. „Die [redacted]enden sprachen zu den Todten,
da ihnen so lüd (mitleidig und beklommen) zu
Sinne war:“

lüd heißt leid. Das paßt hier nicht; sondern lyd oder lyt, traurig, niedergeschlagen, beklommen.

V. 197. gerne reimt nicht auf entberren; setzt man es aber Niederteutsch, so ist der Reim da:

Requiem verlöve yöck de gude Gott geren,
want de en steyt yock nich to entberen

„Gott verleihe euch gern (d. i. aus Gnaden) Ruhe,
denn die steht euch nicht zu entbehren.“

V. 199. f. „Das ewige Licht (der Gnade) müsse euch scheinen,
und helfe euch aus der Pein!“

Besser würde gelesen: End helpen yock ut den Pinen.

„und helfe euch aus den Peinen (in der Vielzahl).

V. 201. Da mede, damit, darauf. ging it up den Dag, ging es auf den Tag. So spricht man in Niedersachsen noch jetzt.

V. 202. ff. „Daß jeder wol sahe,
wohin (daß) er wollte,
oder wohin er sollte.

V. 206. nun verstehe ich nicht. Sollte es geheissen haben:

De man ut dem Walde reit,
da reden se um (oder um) ene Heide breit?
„Da man aus dem Walde ritte,
da ritten sie um eine breite Heide."

V. 208. unser ist wol zusammengeflossen aus uns einer.

O o! sprak des dreyer Herre eyn,
Kann uns einer nu geraden geyn (zusammengezogen für geben, wie han f. haben)

O o! sprach einer der drey Herrn,
kann uns nun einer Rath geben,
wie uns Gott (solle) möge geben
das Reich, sein ewiges Leben?

In diesem Vers scheint eine Versetzung zu seyn, und gelesen werden zu müssen:

sin Ryk, dat ewige Leven,

V. 212. Ik rade, as ik mag
off, of, bedeutet ob, und oder. Beydes paßt hier nicht. „Ich rathe so gut, als ich (mag) kann."

V. 213. ff. Wie willen dón unse Testament
in unses Lives Leven
end brecken unse Burge av.

Wir wollen machen unser Testament
bey unsers Leibes Leben
und brechen unsre Burge ab.

V. 216. ff. Van Papen un van Nunnen
willen wie maken Samenungen, (Collegia)
dat se Gott bidden ynneklik
vur uns umme dat Himmelryk.
„daß sie Gott inniglich, für uns um das Himmelreich bitten.“

V. 220. gemeit, gemut, wovon gemüthlich und wohlgemuth. Das gibt den Sinn: was sollten wir hier wohlgemuth, (die wir hier glücklich sind,) sollten wir ewig verdammt seyn?“

Allein da fehlt der Reim. verdoempt heißt Niederteutsch verdammt. Das führt auf die Lesart:

Wat scullen wie, Herren genamt,
scullen wie ewelik syn verdammt?

nennen heißt Niederteutsch nennen, namen und neumen. Dann heißt die Stelle:

„Was sollten wir, Herrn genamt, (genannt)
sollten wir ewig seyn verdammt?

V. 222. Auch dieser Vers ist fehlerhaft. Denn die reit, „die ritte“ gibt keinen Sinn. Der Reim hilft vermutlich auch hier zur rechten Lesart:

De derde (dörde, dridde) Herre de reide:
wie laten beyde, Burge end Steyde.

„Der dritte Herr der rieth:
wir lassen Beydes, Burge und Schlösser“

V. 224. f. werven ist werben, erwerben. Nur mit Mühe ist es zu deuten; der Ausdruck ist nicht so einfach und deutlich, als im ganzen Stück; und der Reim fehlt. Ich vermuthe, es sey zu lesen:

mit unsem Schatze Kloister wenden,
end mit allen unsen andern Renden etc.

„mit unserm Schatze, oder für unsre Schätze, Klöster werden.“ wenden ist auch sich wenden, sich verwandeln.

V. 215. ff. „und mit allen unsern andern Renten
wollen wir Gott seyn bereit,
und dienen (ihm), auf Gnade (um Gnade zu erlangen)
Beyde früh und spat,
daß wir seine Huld erwerben,
ehe denn wir sterben.

V. 231. des muß heißen dat.
Das gönne uns Gott vom Himmelreich,
in seinem Throne ewiglich.

Cludius.

VIII.

Merkwürdigkeiten aus der antiquarischen Litteratur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom H.

2.

Altnordische Literatur.

(Fortsetzung.)

Indessen wenn auch nun Arnas Magnäus hinterlassene Kapitalien Jahrelang keine Zinsen tragen werden, so fehlt es doch nicht an einzelnen Kennern und Gönnern der Skandinavischen Muse, die aus Lust und Liebe zur Aufhellung ihrer vaterländischen Vorzeit das thun, was das Magnäanische Institut aus aufhabender Amtspflicht nicht thut, und unter solchen Umständen nicht thun kann.

Ein Thorlacius, (Justitzrath und Rector zu Kopenhagen) Mitvorsteher des Magnäanischen Instituts, dem wir die gelehrte und gründliche Vorrede zu dem ersten Theil der Sämundinischen Edda danken, fährt fort, seine Einladungsschriften zur öffentlichen Prüfung mit Liedern der Vorzeit zu schmücken. Sie führen den Titel:

Antiquitatum Borealium Obſervationes Miſcell.

Sein Specimen Vtum. Particula. I. 1794. 8. enthält den alten isländischen Text nebst den verworfenen Varianten, einer zur Seite stehenden lateinischen, und einer unter dem Text fortlaufenden Dänischen Uebersetzung des berühmten Eddischen Liedes: Grotta-Saung, d. i. das Lied an der Mühle, welche die beyden Riesenjungfrauen und Zauberinnen, Fenja und Menja, auf Befehl des Königs Frotho, oder richtiger Frothi, treib n mußten, um ihm in dieser Zaubermühle Gold, Friede und Glück zu mahlen, dabey auch nicht länger die Augen zum Schlafe schließen durften, als eine Strophe dieses Liedes dauerte. Das Lied hat viel Anziehendes, und ist in der Weise der ältesten Skalden (Fornyrdalag genannt) gedich-

tet. *) Der Commentar dazu sollte nachfolgen, ist aber bis jetzt noch nicht erfolgt: denn mit dem

Specimen VI. Partic. I. 1799. und Partic. II 1800. VIII. und 87. S. in 8.

werden zwey große Fragmente eines anderen Skaldengesangs aus Membranem der Sturlesonschen Edda dem Publikum mitgetheilt, und zu dessen Verständigung, dessen sie auch in der That gar sehr bedürfen, nicht nur mit Einleitung und Commentar, sondern auch mit prosaischer Stellung des Textes, und einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung mit beygefügter Erläuterung der zu gehäuften mythischen Bilder versehen. Der gelehrte und kritische Commentator gibt Gründe an, die diesem Liede gleichwohl ein Alter von zehnthalbhundert Jahren verschaffen. Der Sänger desselben ist nach Snorro's Angabe Thiodolf von Hwin, der bekanntlich auch die Thaten der alten Ynglinger besungen hat. Dieses Lied aber, Haustlaung, d. i. das lange Herbstlied genannt, beschäftigt sich mit nichts geringerm als mit den Thaten Thors. Das erste Fragment (7 Strophen lang) besingt den Kampf des Gottes

*) Näher darüber findet man bereits in der Rec. dieses Spec. V. gesprochen. A. L. Zeit. 1796. No, 80. S. 639.

mit dem Riesen Hrungner; das zweyte aber (13 Strophen lang) den Raub der Göttin Idunna und den Fall des Riesen Thiasse. Vor kurzem ist nun auch das

Specimen VII. Partic. I. 1801. 64 S.

erschienen, und stellt abermals einen Lobgesang des Gottes Thors, nämlich seine Reise an den Hof des Riesen Geirrodürr (Geruth) dar. Das Lied hat den Titel: Thoors-Drapa, d. i. Thors (Mord oder) Sieg, und rührt von einem Skalden aus dem 10ten Jahrhundert, Namens Eilijf Gudrunarson her. Das Fragment ist zusammenhängend und 19. Strophen lang. Voran ist, zur Erläuterung, dieses Abenteuer zuerst aus der Sturlesonschen Edda erzählt, dann folgt das Fragment, eben so behandelt, wie das vorhergehende, und mit einer schätzbaren, unter dem Texte fortlaufenden Dänischen Uebersetzung begleitet. Die noch zu erscheinende zweyte Hälfte dieses Specimens soll den Schluß des Commentars, dann die übrigen Fragmente des Skalden Eilijf, worunter sich noch drey andere Bruchstücke seines Thors-Drapa befinden, und endlich fünf Fragmente eines spätern Eilijfs. Kulnasweín genannt, enthalten.

Aber

Aber nicht blos Thorlacius, auch der Kapitän Abrahamson, den Braga oft, auch in den Tagen seines Alters noch, von gelehrten Forschungen und lehrreichen Unterweisungen wegwinkt, um ihm selbst die Harfe in die Hand zu reichen *), und ein Sjöborg, einer der ersten Alterthumskenner in Schweden, der bereits vor einigen Jahren ein sehr schätzbares Werk über die Denkmäler der Schwedischen Vorzeit **) herausgab, haben sich indessen um die Skaldenlieder des Nordens verdient gemacht. Jener durch sprach- und sachkundige Uebersetzungen nie übersetzter Sagen und Weisen, namentl

*) Noch im vorigen Jahre war Abrahamson unter den patriotischen Sängern, die die Helden am 2. April mit Vaterlandsliedern theils zum Kampfe aufforderten, theils sie zur Grabe begleiteten. Von zwey Liedern desselben hat der junge Isländer, Finnur Magnüssen, angehender Stipendiat bey dem Magnäanischen Institut, in dem nämlichen Versmaaße sehr glückliche Nachahmungen in seiner Muttersprache gemacht, die von einem dereinstigen Commentator der poetischen Denkmale des Nordens geistreiche Ausbeuten versprechen.

**) Inledning til Kännedom af Fäderneslandets Antiquiteter af N. H. Sjöborg, Adjunct uti Historien wid Kong. Carolinsk. Academ. Lund, 1797. Den Besitz und die nähere Kenntniß desselben verdanke ich der freundschaftlichen Güte des unsterblichen Sängers von Starkathers Thaten, Prum. Man sehe übrigens A. L. Zeit. 1798. May. Nr. 141.

lich Brynhildens Lied von der Zauberkraft der Runen in der Volsunga-Saga, und der Zauberin Busla Beschwörung des Ostgothländischen Königs Ring *), daß er seinen Sohn Herraud und dessen Milchbruder Bose nicht ermorde, in der Herrauds oc Bose-Saga — und was noch wichtiger als diese beyden einzelnen Stücke ist, durch eine getreue Uebertragung der für die Sitten- und Geistesgeschichte der Isländer sehr interessanten Thorgrim Prudas und Viglunds-Saga **), nebst einer freyen Nachahmung der darin enthaltenen Skaldenverse, welche beyderley Art der Uebersetzung so zwanglos und so gelungen ist, daß eine Reihe dergleichen Sagen aus Abrahamsons Hand gewiß den Tressan'schen Extraits de Romans de Chevalerie dürfte an die Seite gesetzt werden. — Dieser aber, Herr Prof. Sjöborg in Lund, durch eine neue Ausgabe des Rigs-Mal's oder Rigs-Thatter's mit lateinischer Ueber-

*) Beyde in dem Anhang zu des Herrn Prof. Nyerups Udsigt over Nordens äldste Poesi og dens Litteratur. Et Programma ved Forelaesningernes Begyndelse over Danmarks Nyere Poetiske Litteratur. Kjöbenh. 1798. 75 S. in 8. p. 61—67. davon hernach.

**) Im Skandinavisk Museum. For Aaret 1800. Tredie Haefte. S. 1—71.

setzung und einigen schätzbaren historisch-philologischen Discursen und Anmerkungen darbietet *). Ob indessen die Voraussetzung, daß dieses Lied unter die historischen Denkmale gehöre, wofür es auch Suhm noch angesehen hat, Stand halten, und ob es nicht vielmehr durchaus für eine sinnreiche poetische Fiktion anzusprechen sey, die für die Existenz eines Rigs oder Erichs, prätendirten Königs von Schonen, und die Sitten seiner Zeit, als historische Quelle wenig oder nichts entscheide, ist hier der Raum zu untersuchen nicht. Doch kann vielleicht das Lied von Erich dem Wandrer, welches eine, nach der Tendenz des Ganzen am Ende ergänzte, und nicht ohne Grund in Hexametern gegebene, Darstellung dieses Rigs-Mals ist, vorläufig zu einer andern Ansicht desselben beytragen **).

*) Rigs-Mál, Carmen Gothicum, antiquissimam Scaniae Historiam illustrans. Praeside Nic. Henr. Sjöborg, Histor. Prof. etc. Lundae, 1801. 28 S. 4.

**) Da durch einen Zufall, beym Einpacken des Manuskripts statt der letzten Abschrift ein erster Entwurf in Hexametern ins Paket kam, und man diese Verwechslung erst bey dem Abdruck der letzten Bogen zur Zeit der Messe wahrgenommen hat, so muste man aus der Noth eine Tugend machen, und um die Erscheinung des Ganzen nicht zu hin-

Ja sogar in Frankreich ist die Stimme der alten Skalden erschollen. Ein einsichtsvoller Däne, Herr Waß, hat in dem Magazin encyclopédique (wo ich nicht irre, im Jahrg. 1797.) Proben gegeben, die den delikaten Geschmack der Pariser, wie es scheint, nicht beleidigt haben; so wie überhaupt durch Mallets bey allen neuern Forschungen immer noch schätzbar gebliebene, und seiner Zeit meisterhafte Introduction à l'histoire de Dannemarc und seine in der That geschmackvolle Behandlung der Snorrischen Edda und einiger Lieder der ältern Edda in seinen Monumens de la Mythologie et de la Poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves, das französische Publikum längst auf solche Erscheinungen vorbereitet war. Ein gleiches gilt von dem Englischen Publikum. Denn dieses hat schon ehemals einen der gründlichsten Forscher der gesammten vaterländischen Sprachalterthümer, und unter diesen auch der Nordischen, in seinem Hickes geehrt, hat in neuern Zeiten durch seinen James Johnstone wieder einen wirklichen Kenner der isländischen und ältern skandinavischen Spra-

dern, diesen fehlerhaften Bogen ausgeben, und den neuen bessern Abdruck, da die Besitzer doch schwerlich einzelne Abtheilungen binden lassen, erst mit dieser zweyten Abtheilung nachhohlen.

che erhalten, denn als solchen hat sich dieser gewiß in seiner kritischen Ausgabe von Regner Lodbroks Todesgesang *) und in seinen zuerst edirten Anekdoten von Olaf dem Schwarzen, und Snorre Sturlesons achtzehn Lobgedichten auf Hakon, König von Norwegen **).

*) S. die Vorrede zu meinen Nord. Blumen, S. XI.

**) Anecdotes of Olave the Black, King of Man, and the Hebridian Princes of the Sômerled family, to which are added XVIII Eulogies on Haco King of Norway, by Snorro Sturlson, Poet to that Monarch, now first published in the original Islandic from the Flateyan and other Manuscripts; with a literal version and notes. By the Rev. James Johnstone, A. M. Chaplain to his Br. My's. Envoy Extr. at the Court of Denmark. Printed for the Author. 1780. Vorrede 4 S. worin er sich einem würdigen und geschickten Isländer bey dieser Arbeit verbunden erkennt, und am Ende die Eigenheiten der Isländischen Aussprache beyfügt, von denen hier einige nicht am unrechten Orte stehen. Das accentuirte á lautet wie au, ae wie ay, au wie das englische oi, das accentuirte ú wie u, y wie ü, d wie ein engl. th am Anfang, kr am Anfang, wie das teutsche chr; ll wie tl, p wie ein schwaches f, þ wie das engl. th am Ende; die Endigungen pr, kr, fr u. s. w. sind einsylbig, wiewohl ein äußerst schnelles o oder u dazwischen gesprochen wird. Darauf kommen die Bruchstücke der Schottischen Geschichte aus dem sogenannten Flateyar-Buche, v. J. 1229 und 1230. S. 1 — 23. isländisch mit einer zur Seite laufenden, wörtlichen englischen Uebersetzung. Dann Notes and significations of the proper names

hinlänglich bewiesen, wiewohl die Wahl der letztern, meines Bedünkens, eben nicht geschickt war, den Nordischen Skalden neue und billige Schätzer zu gewinnen, indem Snorro hier wohl als ein sehr geübter und in allen Sylbenmaaßen erfahrener Versekünstler, aber schwerlich als Dichter anerkannt werden möchte. Desto geschickter indessen ist die Bearbeitung dieser Stücke, englische Leser mit der Sprache Islands bekannt zu machen. Unstreitig aber hat die Kenntniß der Nordi-

which occur in this Fragment. Es sind folgende Namen: Allan, Balkason, Birkebeins, Dugal, Duncan, Galovege (Galloway), Godred, Haco, Olave, (Orkney's) Ottar, Rognvald, (Reginald, Renald, [Rinaldo]) Skrag, Skagi Skitradi, Skulo, (Snaekoll, Somerled,) Thorkel, Thormod, Ungi, Uspac. Zuletzt nun Nokorar Visor or Háttalykli Snorra Sturlasonar of Konong Hakon ok Skula Jarl ebenfalls mit einer zur Seite gehenden wörtlichen, und selbst die Wortfolge des Originals beobachtenden Uebersetzung. Johnstone hat bey den mehresten den Gegenstand des Liedes angegeben. 1. Description of a Norwegian battle. 2. On King Haco's generosity in rewarding merit. 3. On his patriotism. 4. His bravery. 5. On his care of the army. 6. On the revels at his court during winter. 10. Eulogy on Duke Skulo. 12. On the Scalds desire of visiting Skulo. 13. Votive verses to Haco and Earl Skulo. Und auf der letzten Seite: V. specimens of singular versification. 14-18. Strophe. Die 15. 17. und 18te sind gereimt.

schen Mythologie und Dichtkunst in dem Englischen Publikum theils durch die Uebersetzung der gedachten Malletischen Schriften, theils durch die Benutzung dieser Mythologie von einigen vorzüglichen Englischen Dichtern am meisten gewonnen. Jenes geschah bereits im J. 1770. in einem Werke, das den Titel führt: Northern Antiquities: or a Description of the manners, customs, religion and laws of the ancient Danes and other northern Nations etc. London, 1770. 2. Voll. 8. Denn der erste Theil ist eine Uebersetzung von Mallets Introduction, und der zweyte von seinen Monumens *). Dieses aber, nämlich die Benutzung und Anwendung der Nordischen Mythologie gelang vorzüglich drey Englischen Dichtern in einem hohen Grade, Georg Richards, Richard Hole, und dem Doctor Sayers.

Die Arbeiten des erstern: Songs of the aboriginal bards of Britain. By George Richards. A. M. Fellow of Oriel College, Oxford. London, b. Robinson, 1792. 28 S. in 4. **) besitze ich leider noch nicht, wiewohl

*) Man sehe Nyerup's Udsigt S. 28.

**) Ein Vorläufer davon war: The aboriginal Britons, a Prize Poem, spoken in the Theatre at Oxford July 8. 1791. By George Richards, 1791. 24 S. 8.

die beyden andern. Zwar sollte man dem Titel zufolge von Nordischer oder (wenn diejenigen Herrn, die so gewiß wissen, daß die Mythologie der Nordischen Völker a potiori und potissimum auch die Mythologie unsrer teutschen Voreltern nicht war, mir vor dem, wiewohl sehr leichten Gegenbeweis diese Anticipation erlauben) teutonischer, oder, sit venia verbo, germanischer Mythologie nichts darin vermuthen; denn die ursprünglichen Barden Brittanniens, waren unstreitig aus Altbrittischem, Caledonischem oder Wallisischem Stamme, und sollten sich consequenter Weise der Celtischen und nicht der Germanischen Religionsideen bedienen. Allein die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die den Inhalt und Gehalt desselben gewürdigt hat *), versichert uns, daß Herr Richards seine aboriginal bards sich gleichwohl dieser unsrer gemeinschaftlichen vaterländischen Mythologie wirklich, und zwar mit ausgezeichnetem Glück und Genie bedienen läßt. „Herr Richards, „heißt es, macht einen ungemein glücklichen „Gebrauch von der altnordischen Mythologie, „der zugleich ächte Originalität des Genies „verräth. Das Große und Schreckliche gelingt ihm nicht minder als das Sanfte und „Rührende. Das erste Gedicht führt den

*) Neue Biblioth. der schönen Wiss. 51. B. 1. Stück. S. 173—177.

„Titel Battle, und besteht aus einer Reihe „von Gesängen, in denen Brittische Barden „ihre Landsleute zur Tapferkeit und Rach„sucht gegen die Römer anfeuern. Erst be„wegen sie dieselben, einen wüthenden An„griff auf die Römer zu thun; und da sie „zurückgeschlagen werden, so machen sie ih„nen Muth, den Angriff zu erneuern, und „endlich schließen sie mit Versicherungen, die „aus ihrer Religion hergenommen sind, daß „sie dereinst (in Walhalla) von neuem in „den Personen der Helden aufleben würden, „die die folgenden Perioden der vaterländi„schen Geschichte mit dem Glanze ihres „Ruhms zu erfüllen bestimmt wären. 2c. — Das „zweyte Gedicht: The Captivity of Cata„ractus enthält die Trost- und Ermunte„rungsgründe der Barden an diesen Prinzen, „als er eben im Begriff ist, sich nach Ita„lien einzuschiffen. Sie prophezeihen ihm, „daß er dereinst zurückkehren, und über Bri„tannien herrschen werde. Dann hoffen auch „sie ihre ehmaligen Beschäftigungen zu er„neuern, und durch ihre Lieder auf die Her„zen ihrer Zuhörer zu wirken:

Then to the silent midnight orbs of fire,
On moonshine banks of haunted streams,
'Mid grey oaks mellow'd by the night's
wan beams,
The Bard shall touch his silver wire,

And soothe the sleeping wanderer's fairy
dreams:
While, as the soft suspended numbers
fail,
Through the tall pines, that up the ca-
vern'd steep
Rise midway waving o'er the deep,
In each soft murmuring gale
A warrior's troubled spirit seems to moan
Or Misery's wasted form to pour her feeble
groan!"

Richard Hole's: Arthur; or the Northern Enchantment. A Poetical Romance, in seven books. By Richard Hole. LL. B. London, Robinson's 1789. XVI. und 253 S. gr. 8. habe ich vor mir. Das Gedicht ist in fünffüßigen gereimten Jamben geschrieben. Ueber seinen innern Werth sind sich die Stimmen in der Bibliothek der schönen Wissenschaften *), und in den Britrischen Annalen **) schnurgerade entgegengesetzt. Jene ertheilt diesem Gedichte uneingeschränkten Beyfall, findet die Geschichte dieses poetisch-epischen Romans, wie sie ihn nennt, ariostisch, wild und romanhaft, voll Einbildungskraft, und glänzender, malerischer Schilde-

*) 40. B. S. 304.
**) Archenholz Britrische Annalen, 5. B. für 1790. 7. Abschnitt, S. 194.

rungen; die Begebenheiten interessant, und die Poesie wohlklingend und musikalisch. Diese aber, die Brittischen Annalen, oder vielmehr Georg Forster in denselben, der die damaligen neuesten Produkte der englischen Poesie mit den ehemaligen Classikern und seinen eigenen Idealen der Kunst vergleicht, und alles Neue unter diesen und jenen findet, urtheilt, „daß Hole zwar seinem, durch sieben Gesänge durchgeführten Arthur wenigstens vermittelst der Nordischen Mythologie etwas Neuheit zu geben gesucht habe, allein daß man auch hier die wesentlichen Eigenschaften der epischen Gattung, Feinheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Fantasie, Wärme des Gefühls, durchdachte Nüancirung der Charaktere und hinreißende Handlung vergebens erwarte.“ Die Wahrheit dieser beyden sich entgegengesetzten Urtheile liegt vielleicht, wie gewöhnlich bey Extremen, in der Mitte. Doch kann ich meine Meynung über dieses Gedicht, als Kunstwerk, nicht für unbefangen ausgeben. Vielleicht hätte es mir einen reinern und befriedigenderen Genuß gewährt, wenn ich nicht schon mit andern Ideen der Nordischen Göttercharaktere hinzugekommen wäre. Allein so widerstrebte mir gerade diejenige Maschinerie, von der ich die meiste Befriedigung hoffen

sollte. Es hat zwar Hole die obgedachten Northern Antiquities gekannt und benutzt, und also, wenn nicht aus der ersten, doch zum Theil aus der zweyten Quelle geschöpft; allein er ist eben bey dieser Benutzung selbst aus einem falschen Grundsatz ausgegangen.

(Die Fortsetzung und der Beschluß im nächsten Bande.)

3.

Gothische Literatur.

Unter allen Fächern der antiquarischen Literatur ist für keins indessen so wenig geschehen, als für das Gothische, wiewohl vielleicht, der historischen Entschiedenheit seines Alterthums nach, das merkwürdigste unter allen. Allein ohne eine gründliche Kenntniß der Gothischen Geschichte und Sprache wird man sich auch schwerlich für die Rettung und Erklärung ihrer Ueberreste interessiren; und mit ihrer Geschichte so genau bekannt zu werden wie ein Suhm, und ihre Sprache so gründlich zu studieren, wie ein Hickes, Eduard Lye, Thomas Mareschall, Franciscus Junius, und daß ich den

ersten Kenner derselben zuletzt macht, ein Ritter und Ihre, das erfordert eine ganz eigene Zeit und Lust.

Es ist wenig in der That, ich wiederhohle es, sehr wenig im Verhältniß der andern, was für diese Litteratur am Ende des abgelaufenen Jahrhunderts geschehen ist, aber dieses Wenige gleichwohl um nichts desto minder merkenswerth.

Auch das Negative hat zuweilen einen so evidenten Grad, daß es verdient hervorgehoben und beleuchtet zu werden.

Einen stärkern Beweis, entweder wie wenig zu unsern Zeiten, da sich mit einem zusammengestoppelten Romane für heißhungrige Schreiber oft mehr und schneller verdienen läßt, als eine Akademie für eine gründliche Beantwortung ihrer Fragen auszusetzen im Stande seyn möchte — Einen stärkern Beweis, wie wenig zu unsern Zeiten solche Preisaussetzungen vermögen; oder — das datur tertium des Geschäftmannes ausgenommen — wie wenig jetzt die Geschichte der Gothen bekannt ist, und wie wenig ihre Ueberreste studiert werden, kann es, dünkt mich, nicht geben, als die, (wo ich nicht irre, zweymahl) vergebliche Preisaussetzung der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Schon vor drey oder vier Jahren nämlich, wurde am 9. August bey der gewöhnlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Feyer des Geburtstags Seiner Majestät, des Königs, unter andern auch von der Classe der schönen Wissenschaften ein Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung drey zusammenhängender Fragen über die Gothen und den Gothicismus auf das Jahr 1800 ausgesetzt.

Diese drey Fragen waren folgende:

Erstens. Haben die Gothen als ausgezeichnete Nation, unter denen, die das sinkende Römische Reich bestürmten, etwas Eigenthümliches gehabt, sey es in der Verfassung, Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, sey es in der Literatur und Kunst insbesondere.

Zweytens. Ist der Ausdruck Gothisch, Gothicismus *) nichts anders als eine später entstandene Benennung, um dadurch im Allgemeinen den Zustand der Wissenschaft und Kunst seit dem Verfall des Römischen Reichs, das Mittelalter hindurch, zu bezeichnen?

Drittens. Wenn letzteres statt hat, wann fing man an, den genannten Ausdruck, in dem Sinne allgemein zu gebrauchen?

*) Letzteres, streng genommen, freylich später.

Von diesen drey Fragen war eigentlich keine schwer, und forderte keine vorzüglichen Fleiß und Nachforschung als die letztere, wiewohl alle drey einer genaueren und mit Zeugnissen und Beweisen belegten Erörterung immer noch gleich bedürftig, und also die Preisfrage, auch so gestellt, wie sie ist, ganz gewiß einer teutschen Akademie der Wissenschaften sehr würdig war.

Was die erste Frage betraf, so waren freylich die Nachrichten darüber nicht in den gelesensten Schriftstellern enthalten, aber doch mit einiger Aufmerksamkeit bald zu finden. Denn daß die Gothen, die das Römische Reich erschütterten, einen nicht blos eigenthümlichen, sondern auffallenden und imponirenden *) Nationalcharakter hatten, der sogar die Römer zu übertriebener Nachäffung verleitete, wird schon daraus hinlänglich klar,

*) Imponirend wurde er noch überdieß durch die Umstände; denn nach der Theilung des Reichs unter die Söhne des Theodosius stieg das Ansehen der Gothen so sehr, daß sie beynahe allein die Kriegsmacht der Römer constituirten, ja sogar die Römer anführten, und zugleich ihre Kriegsobersten und ihre Rathsherrn waren, wie man aus dem Synesius sehen kann, der daher sogar gegen den Kaiser Arcadius behauptet, daß die Gothen die wahren Männer im Reiche, die Römer aber nur Weiber seyen.

daß die Kaiser Arcadius, Honorius und Theodosius der jüngere sich genöthigt sahen, im J. 397, 399 und 416 bey harter Strafe das Tragen der Gothischen Pelze, der Tzangä (Schuhen), der Maga (Röcke) u. s. w. zu verbieten, wie man aus dem Codex Theodosianus ersehen kann. Rufinus, der unter dem Arcadius eben so uneingeschränkt das morgenländische Kaiserthum beherrschte, als Stilico unter Honorius das abendländische, ging wenigstens in jenem mit seinem Beyspiel voran, so daß Claudian, der seinem Gönner Stilico zu Gefallen den verhaßten Nebenbuhler seines Ruhms Rufin in einem eigenen Gedicht durchzieht, ihm unter andern auch die Einführung Gothischer Sitten und Trachten und die Unterdrückung der Römischen zu einem bedeutenden Vorwurf macht:

Ipse inter medios, ne qua de parte relinquat
Barbariem, revocat fulvas in pectore pelles,
Frenaque, et immanes pharetras, arcusque sonoros
Assimilat, mentemque palam testatur amictus.
Nec pudet Ausonius Currus, et jura regentem
Sumere deformes ritus, vestemque Getarum,

Insignem.

Insignemque habitum Latii mutare, togaeque.
Moerent captivae pellito judice leges *).

Ja Stilico selbst, unerachtet sein Schmeichler Claudian den Rufin nur als eine Geißel der Welt, ihn den Stilico aber als ihren Erretter besingt, war eben so wenig von dem Vorhaben, die entarteten Römer in Gothen umzuwandeln, frey. Rutilius Numatianus**), der keine Ursache hatte dem Stilico solche Complimente zu machen, sagt von ihm noch weit stärker:

Immisit Latiae barbara tela neci
Visceribus nudis armatum condidit hostem,
Illatae cladis liberiore dolo.
Ipsa satellitibus pellitis Roma patebat
Et captiva prius, quam caperetur, erat. etc.

Und so machten es wohl alle Gothischen Eroberer, die die schwachen und entnervten Römer bey weitem zu sehr verachteten, als daß noch von dem Vorzug ihres Geschmacks die

*) S. Claudian. in Rufinum L. II. ex edit. Casp. Barthii, p. 89. col. 2. V. 58. etc.
**) In seinem Itinerar. L. II.

Rede hätte seyn können, und die Gothen nicht vielmehr, die sich in allen Stücken besser fühlten, durch einen sehr verzeihlichen analogischen Trugschluß ihnen auch ihren Geschmack als den bessern hätten aufdringen sollen. Ja, sie lachten sogar über die Römische Kleidertracht, und bespotteten vorzüglich die Toga, die zu einer guten Ausrede Gelegenheit gebe, warum man den Degen nicht ziehen könne. Diese Toga scheint ihnen um so ärgerlicher geworden zu seyn, je heiliger sie dem Römer dünkte, und König Radagais schwur daher, er wolle, sobald er Italien erobert habe, auch die togirten Römer in den Gothischen Mastruck *) kleiden. Man sehe den Prudentius **):

Tentavit Geticus nuper delere tyrannus
Italiam patrio veniens juratus ab Istro,

*) Der Mast-Ruck kommt sehr oft vor, doch so weit ich ihn gefunden habe, nicht bestimmt, ob es die Gothische Kleidung überhaupt, oder nur ein Gothisches Feyerkleid bey Gericht oder im Kriege bezeichnen soll. Daß die letzte Hälfte des Worts nichts anders als unser jetziges Rock ist, dünkt mich, ziemlich klar. Ein Gerichtskleid würde nach dem Ulfila's nicht Mast- sondern Mathl-Ruk, und nach dem Angelsächsischen und Schottischen Mots- oder Muts-Ruck heissen.

**) Barthii Animadvers. ad Claud. in Rufinum p. 1201.

Has arces aequare solo, tecta aurea flammis
Solvere, mastrucis proceres vestire
togatos.

Doch es kann hier nicht die Absicht seyn, diese Preisfrage zu beantworten. Genug aber; aus diesem wenigen, dünkt mich, erhelle schon so viel, daß allerdings gleich bey dem ersten Verfall des Römischen Reichs nach der Theilung die Gothen sich unter allen teutschen Völkern durch Macht und Eigenthümlichkeit so auszeichneten, daß man Gothische Sprache, und Gothische Sitten und Gebräuche den Römischen gerade entgegen setzte, und daß, also leicht zu vermuthen ist, diese Auszeichnung habe sich auch auf die eigentlichen Gegenstände des Geschmacks, die redenden und zeichnenden Künste erstreckt; so daß man nachher alles, was man dem alten classischen Geschmacke in Rede, Zeichnung und Bauart entgegen fand, Gothisch nannte. Wann dieses zuerst geschehen sey, oder welche Schriftsteller dieses Gothische zuerst in einer allgemeinern Bedeutung (und vermuthlich nach der Absicht der Akademie, hauptsächlich in der Architektur) nehmen, das hätte dann die einzige Hauptuntersuchung ausgemacht.

Allein an diese Untersuchung hat sich Niemand gewagt, und es ist auch nicht eine einzige Preisschrift eingelaufen.

Wo ich nicht irre, so ward der nämliche Preis auf 1802. nochmals bestimmt, und da auch dieses fruchtlos ablief, so hat sich die Akademie entschlossen, nunmehr auf das Jahr 1804. den doppelten Preis zu 100 Dukaten auszusetzen, und vermuthlich in der Meinung, daß nur die Frage zuvor nicht bestimmt genug, oder zu schwer gefaßt gewesen sey, sie nunmehr also umzuändern:

Ueber den Zustand der redenden und zeichnenden Künste des Mittelalters.

Dieß ist der Titel, und aus diesem ersieht man schon, daß es nun eine ganz andere, und viel mehr umfassende Aufgabe ist. Noch deutlicher aber aus den Fragen selbst; denn diese sind nun also gestellt:

1) Haben die Nordischen Völker (Gothen, Vandalen, Sweven u. s. w.) welche die Besetzung des Occidents theilten, etwas Eigenthümliches in Künsten und Wissenschaften aus ihrem Vaterlande in jene Länder hingebracht; oder ist nicht vielmehr erweislich, daß jede Art der Geistes-Cultur erst begann, als sie mit den alten Einwohnern des Röm. Reichs bekannt wurden?

2) Läßt sich diesen Nordischen Völkern ein eigenthümlicher Styl in den zeichnenden

und redenden Künsten zuschreiben, oder sind die Erscheinungen, die das Mittelalter darbietet, nur Modificationen des ältern Griechisch-Römischen Kunstgeschmacks, die nach dem Verfall des Römischen Reichs durch die neue politische, sittliche und religiöse Lage der Länder veranlaßt wurden, und wenn letzteres ist,

3) Welches sind 1. die unterscheidenden Merkmale der Produkte des Mittelalters in den redenden und zeichnenden Künsten? 2. Welches ist die geschichtliche Ordnung, in der sie folgen? 3. Welchen Einfluß hatte die schöne wissenschaftliche und Kunstcultur der Araber auf die des abendländischen Europa? wann und durch welche Canäle ward dieser Einfluß merklich, und durch welche Merkmale bezeichnet er sich?“

(Die Fortsetzung folgt.)

4.

Fränkische Literatur.

So merkwürdig auch die indessen geschehene Entdeckung des sächsischen, oder wie andere wollen, niederrheinischen Dichters aus den Zeiten Ludwigs des Frommen ist, womit sich

ein französischer Gelehrter, Herr Gley, der erst wenige Jahre zuvor Teutsch gelernt hatte, in kurzem das teutsche Publicum zu einem immerwährenden dankbaren Andenken verbunden hat; und so sehr diese Entdeckung unter allen Merkwürdigkeiten unserer antiquarischen Neuigkeiten den ersten Platz verdiente; so kann ich doch einen schon vier Jahre lang zurückgehaltenen Aufschluß über den sonderbaren Kazungali, über dessen Deutung wir uns alle vergeblich die Köpfe zerbrochen haben, nicht länger mehr aufschieben, und fange also ohne weiters damit an.

Man streiche von nun an den Namen Kazungali aus dem Verzeichnisse teutscher Dichter- und Schriftsteller-Namen aus. So gehts. Erklärungen, die einem so nahe liegen, daß man darüber stolpern könnte, fallen uns richtig ganz und gar nicht ein. Aber wer sollte auch denken, daß der bereits funfzig Jahre lang in unserm Dichterverzeichnisse fortgeführte älteste unter allen teutschen Dichtern, unser berühmter Kazungáli (denn so sprachen wirs vermuthlich alle aus) nichts mehr und nichts minder als ein Bayrisches — Kanziánkeli ist?

Ein Cantiuncula also? Allerdings. Ein falscher Accent, den wir, um den Namen recht hochvolltönend und wichtig zu machen, auf die vorletzte Sylbe legten, hat uns alle

verführt. Von Kazüngali wären wir längst auf die Cantiuncula gefallen, aber von den breittönenden Kazun-Gäli war's unmöglich.

Doch daß ich mir keine Ehre anmaaße, die mir nicht gebührt, und mich wie der Zwischenrecensent der A. L. Z. von Bragur IV. und V. 1., der Schillers u. a. Gelehrsamkeit als seine eigene auskramte *), mit fremden Federn schmücke, so muß ich gleich Anfangs bekennen, daß, so simpel und natürlich diese Erklärung ist, ich gleichwohl nicht von selbst, sondern durch einen sehr großen Umweg darauf gekommen bin, oder vielmehr diesen höchstnatürlichen und ärgerlichen Aufschluß erhalten habe.

Da auf der mir aus Wessobrunn (nicht Wessenbrunn, wie der besagte Recensent zu verbessern meynt) mitgetheilten diplomatischen Zeichnung blos die Worte standen: De poeta und nicht de poeta Kazungali, wie in den Monumentis Boicis angegeben war, so fiel mir diese wesentliche Verschiedenheit auf, und ich wendete mich deshalb nochmals an den gelehrten Bibliothekar, Herrn P. An-

*) Den Beweis davon wird eins der nächsten Stücke in der zweyten Hälfte über das älteste Gedicht xc. liefern.

selm Ellinger, worauf mir derselbe vom 7. Dec. 1796. folgendes schrieb:

„Der Name Kazungali steht weder „bey dem altteutschen Gedichte, noch sonst „irgendwo im ganzen Codex; sondern er ist „nur die Angabe des Herrn Herausgebers „des 7ten Bandes der Monum. Boic. T. „Herrn Hofrath Pfeffels (von Krügelstein). Die bekannte gründliche und ausgebreitete Monumentenkenntniß desselben ist „die einzige Probe, die ich von dieser seiner „Namenschöpfung angeben kann. Uebrigens „ist vom Kazungal hierorts weder der Name, noch sonst ein anderes Werk bekannt; „noch ist in bewußtem alten Codex ein anderes poetisches Stück enthalten. Daß der Codex vom 8ten Jahrhundert sey, behauptete „nicht nur Herr Pfeffel, und viele andere „Männer von tiefen und gründlichen diplomatischen Einsichten; sondern ich habe mich „vor einigen Jahren selbst davon überzeugt, „indem ich an einer Abhandlung hierüber arbeitete, die ich zur Churf. Baierischen Akademie einschickte. Ich will nur eine Probe „hersetzen. Auf der letzten Seite dieses Manuscripts sind, allem Anschein nach, durch „eine andere, spätere Hand verschiedene Chronologien beygesetzt. Die letzte davon heißt: „Ab incarnatione Domini ao. DCCCXIIII.

„Da nun der Codex selbst noch älter ist, so „ist die Folge richtig. Uebrigens hat er, nach „diplomatischen Regeln untersucht, alle Kenn„zeichen des 8ten Jahrhunderts. — Gleich„wie der Codex größten Theils nichts ent„hält, als Excerpte aus andern Werken; so „ist es auch sehr wahrscheinlich, daß das be„wußte poetische Stück für ein solches anzu„sprechen ist, das er aus einem Poeten (de „poeta) abschrieb. Hätte es zu jener Zeit „mehrere bekannte teutsche Dichter gegeben, „so wäre diese Subst. Benahmsung nicht hin„länglich und zu unbestimmt gewesen. — Die „lateinische Betitelung ist Gewohnheit „des Verfassers, wie Sie bey andern Ex„cerpten T. VII. Mon. Boic. p. 375 und „376. sehen können, und weil überhaupt der „Codex lateinisch ist. Ich habe übrigens we„der in unserm noch andern benachbarten „Klöstern ein anderes, so altes poetisches „Stück gesehen.“ So weit Herr Ellinger.

Als ich dieses Schreiben hatte, sah ich mich in einer neuen Verlegenheit; denn Herrn Ellingers Aeußerung zu Folge stand gar kein Kazungali in dem Codex selbst; es beruhte mithin alles auf der Autorität des damaligen Herrn Herausgebers. Allein wo sollt' ich ihn aufsuchen? Denn bey der allgemeinen

Verwirrung in Frankreich war nicht zu vermuthen, daß Herr v. Pfeffel als Jurisconsulte du Roi sich noch in Versailles befinde. Es verfloß auch über ein Jahr mit vergeblicher Ausforschung seines Aufenthalts, bis ich endlich aus dem mir sehr spät gewordenen 5ten Nachtrag des Gelehrten Teutschlands ersah, daß derselbe schon seit 1792. wieder nach Teutschland zurückgekommen sey, und als Geheimer Staatsrath sich zu Zweybrücken befinde. Ich eilte also, mich nun dahin an diesen würdigen Greis mit meinen Fragen und Zweifeln zu wenden, und unerachtet auch dieser Aufenthalt schon wieder mit einem andern vertauscht war, so kam doch mein Brief glücklich an die Behörde, und ich erhielt vom 24. Aug. 1798. folgende Antwort aus Mannheim:

„Ew. — — v. 20. Aug. kam mir hier „zu Händen, wo ich mich seit vier Jahren „befinde. Es wäre mir äußerst angenehm, „wenn ich Denselben eine ganz befriedigende „Auflösung Ihrer Zweifel wegen des Wessobrunnischen Kazungali mittheilen könnte; „und würde es höchstvermuthlich gekonnt haben, wenn ich nicht bey meiner unglücklichen Flucht aus Frankreich meinen ganzen „Bücherschatz, und eine sehr beträchtliche „Sammlung von literarischen und historischen

„Anmerkungen hätte zurück lassen müssen, die „seitdem wohl in alle Welt zerstreut sind.“

„Alles was meinem, durch meine vormalige Berufsgeschäfte auf ganz andere Gegenstände geleiteten, und jetzo durch Alter, „Unfälle und häufige Zerstreuungen sehr geschwächten Gedächtniß von jenem alten Monumente noch gegenwärtig ist, schränkt sich „auf die, noch ziemlich lebhafte Erinnerung „ein, daß das Wörtchen Kazungali in „dem Wessobrunner Codex als Ueberschrift „des kleinen Gedichts, oben auf einem Verso-„Blatt *) wirklich, obwohl sehr verblichen, „zu lesen war; und daß ich es aus einem, „im übrigen sehr fehlerhaften Abdruck des „Ganzen, der, wo ich mich nicht irre, in „dem Pezischen Thesaur. anecdotorum anzutreffen ist, errathen und ergänzt habe. Ein „Umstand, aus welchem sich schließen läßt, „daß vor 50 und mehr Jahren das befragte „Wörtchen noch deutlicher erschien als zu meinen Zeiten. Ich habe mir übrigens

*) Der Ausdruck folio Verso bedeutet in der Französischen und Rheinländischen Diplomatik die Rückseite von einem Blatt Papier oder Pergament, so wie die Vorderseite folium rectum heißt. In unsern durchaus paginirten Büchern ist die ungerade Blattseite das rectum, die gerade aber das Versum.

„das Kazungali ganz einfach durch
„Cantiuncula, Gesang, Gesanglein
„verdollmetscht."

Diese letzten Worte setzten mich in Verwunderung, und ich ärgerte mich, daß ich so lange herum gerathen hatte, und auf die einfachste Erklärung von der Welt nicht gekommen war. Diese Worte sind aber auch der ganze Beweis, den ich für die Behauptung, man solle den Kazungali aus unserm teutschen Dichterverzeichniß ausstreichen, anzuführen habe — Eine Erklärung, die, was allen räthselhaft ist, auf eine so simple Art zu lösen weiß, und troß der grossen antiquarischen und diplomatischen Gelehrsamkeit ihres Urhebers doch nichts als den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite haben will, bedarf keiner weitern Unterstützung.

Unter allen alten und neuen teutschen Personen-Namen finden wir keinen Kazungal; Herr Ellinger versichert, daß sogar da, wo dieser Codex gefunden und geschrieben wurde, Kazungal ein unerhörter Name sey; und einer unserer gelehrtesten Kenner des teutschen Sprachalterthums, Herr Dr. Anton, äußerte schon zuvor, aus eben diesem Grunde der Unerhörtheit, gegen mich die Vermuthung, daß der Name entweder falsch gelesen oder geschrieben sey, und vielleicht

Nahtingali, Nachtigall heißen sollte *); ja, Herr Doctor Paulus fand die Form dieses Namens so auffallend und so arabisch=klingend, daß derselbe, da noch überdieß Gott darin vor allen möglichen Attributen das Beywort des Allbarmherzigen allein bekommt, auf den Gedanken gerieth, ob es nicht gar eine Uebersetzung aus orientalischen Quellen sey?

Hier sind nun alle diese Räthsel auf Einmal gelös't.

Indessen war ich doch begierig zu wissen, ob dem Herrn Geheimen Staatsrath Pfeffel bey seinen vielen diplomatischen Forschungen nicht noch andere poetische Stücke aus dem 8ten Jahrhundert bekannt geworden seyn möchten, und ob sich nicht von diesem Dichter, da er nun durch die Enträthselung des Kazungali namenlos geworden, gleichwohl einige andere historische Data ausmitteln ließen,

*) — Görlitz, v. 21. Nov. 96. — „Was den alten Dichter Kazungali oder Katungali anbetrifft, so fürchte ich, der Name ist entweder „von dem Einsender des Stücks an die Herausgeber der Mon. Boic. falsch gelesen, oder schon „falsch geschrieben gefunden worden. Vielleicht ist „es ein angenommener Name, Nahtingali, Nachtigall; denn sonst schien er Katzengeschrey „zu bedeuten. Es wäre sehr zu wünschen, daß „man das Gedicht aus dem Kloster W. erhalten „könnte" u. s. w. welches hernach geschehen ist.

zumal da er hier κατ᾽ ἐξοχὴν der poeta genennt werde, als ob es nur einen einzigen gäbe?

Hierauf antwortete mir derselbe am 20. Nov. 1798. folgendes:

„Ew. — werden die Verspätung meiner
„Antwort u. s. w. Ich wende meine ersten
„Federzüge zur Hebung der Zweifel und der
„Ungewißheiten an, die Ew. — in Betracht
„des Kazungali noch übrig bleiben.“

„So wie ich die Sache ansehe, hat die
„Rubrik: De Poeta keinen eigenen und be-
„stimmten Bezug auf irgend einen Dichter;
„sondern sie ist eine ganz simple Ueberschrift
„von einem neuen Kapitel des Wessobrunni-
„schen Collectaneenbuchs, gerade wie die vor-
„hergehenden Rubriken: de Mensura ꝛc. Da
„der Sammler das geistliche Gedicht hinein-
„tragen wollte, so suchte er, seiner Anlage
„nach, dem Abschnitte eine Aufschrift vor-
„setzen, die seinen Inhalt genau bezeichnete;
„und da möchte bey seiner jämmerlichen Kennt-
„niß der lateinischen Sprache die Wahl dersel-
„ben schwer genug ausfallen, ob es de
„Poesi, oder de Poetria oder de Poeta hei-
„ßen sollte.“

„Mir ist bey meinen diplomatischen
„Kreuzzügen durch Bayern kein teutscher
„Dichter aus dem 8ten oder 9ten, nicht ein-

„mal aus den folgenden Jahrhunderten auf-
„gestoßen, und eben so wenig traf ich in den
„mir geöffneten Archiven und Bibliotheken
„ein altteutsches Monument an. In der
„Dombibliothek zu Freysingen liegen
„sehr alte poetische Paraphrasen der
„Psalmen und der Evangelien, die
„nach der Beschreibung, die mir ein diplo-
„matischer Schüler und Gehülfe des berühm-
„ten P. Meichelbecks in Benedictbeuern
„davon machte, das volle Gepräge von der
„Agilolfischen oder Carolingischen Periode
„tragen. Es war mir die Mittheilung die-
„ser uralten Codicum versprochen, aber
„meine plötzliche Abrufung nach Versailles
„entzog mir ihre Einsicht."

„Ich bedaure recht von Herzen, daß ich
„mich außer Stand befinde, die Wißbegierde
„Ew. — in Rücksicht auf den Käzungali nach
„Dero höchstverbindlichen Erwartung weiter
„zu befriedigen. Vor 32 Jahren würde ich
„es vielleicht noch gekonnt haben: aber die
„unendliche Menge und Verschiedenheit der
„Gegenstände, die während diesem Zeitlauf
„mein Gedächtniß und meine Vorstellungs-
„kraft auf sich gezogen haben, mußten noth-
„wendiger Weise den ohnehin vorübergehen-
„den Eindruck, den vormals jenes Alterthum
„auf mich gemacht hatte, nach und nach

„gänzlich auslöschen, und bey meinen 73 Jah-
„ren, und mitten unter dem Gefühle des
„namenlosen Unglücks, das über mich und
„meine Familie gekommen ist, sammeln sich
„die durch die Länge der Zeit zerstreuten
„Ideen nicht mehr."

Rührender als dieß war der Schluß, der hierher nicht gehört. Zufrieden daher mit diesen bereits wichtigen Bemerkungen, wagte ich es nicht weiter, diesen edlen, gebeugten Greis mit fernern Anfragen zu behelligen, und durch Erinnerungen an eine schönere Vergangenheit die alte Wunde aufzureißen. Möchten die letzten Tage dieses Forschers noch heiter und froh wie seine Jugend, und das Glück seines Alters groß wie seine Verdienste seyn!

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IX.

IX.

Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.

1.

Nachrichten von einem alten Familien-Archiv, von Spuren der Druiden in Teutschland und Anekdoten aus einer Chronik.

a.

Gunzenhausen, 1. Febr. 1798.

Die angenehmen Stunden, welche ich Bragur verdanke, haben den Wunsch in mir erregt, sey es auch nur durch Kleinigkeiten, Winke oder guten Willen, dazu beyzutragen. Ich bin Soldat, früh aus Neigung zu diesem Stand bestimmt worden, dessen Theorie, die von Jahr zu Jahr zunimmt, in der Jugend wenig Zeit zur Erlernung der schönen Wissenschaften übrig läßt; auch hat mir das Schicksal von jeher eine so unruhige, oft mit Berufsgeschäften überhäufte Lebensbahn zu-

getheilt, daß ich den Musen nur wenige, und immer sehr unterbrochene Augenblicke weihen konnte. Indessen war Alterthumskunde, besonders alles dessen, was in die Geschichte, Entwicklung der Verfassung, und Sittenveränderung Teutschlands, Einfluß hat, immer mein Lieblingsstudium, und ich unterließ nie, in den verschiedenen Gegenden, wo mich mein Beruf hinführte, alles aufzusuchen, was darauf Bezug hat; nur fehlte mir *leider meist* die Zeit es zu notiren, gehörig zu untersuchen, und wo es schriftliche Denkmäler waren, zu benutzen. So ging es mir zum Beyspiel auf einem Marsch durch das Sächsische Vogtland in dem ohnweit Plauen gelegenen, einem Herrn v. Feilitsch gehörigen, Dorfe Kyrwitz. Dieß ist ein Stammgut der Familie, welche ihre festen Schlösser in der Gegend hatte; da aber das Wohnhaus in diesem Orte nie befestigt war, so hat es sich bey allen Kriegen und Zerstörungen unversehrt erhalten, und mit ihm das uralte Familienarchiv. So viel ich erfahren habe, enthält es hauptsächlich die ununterbrochne Lebensbeschreibung aller Descendenten eines v. Feilitsch, der, wenn ich mich nicht irre, im 13ten Jahrhunderte lebte, einen der größten Kreuzzüge mitmachte, und mit dessen weitläuftiger Beschreibung den Anfang machte. Es ist hernach bald

durch die Herrn, bald durch die Hauspfaffen, theils teutsch, theils lateinisch fortgesetzt worden, und reicht in Hinsicht der Geschichtserzählung bis zur Reformation. Dieser Schatz liegt dort, sogar in der Gegend unbekannt und unbenutzt, und ich entdeckte ihn nur durch Zufall. Die gleichfalls ununterbrochene Reihe von Familiengemählden von dem Kreuzherrn an, welche theils in den Zimmern, theils auf der Fluhr und Böden, dem Vermodern nahe, herumhängen, erregten meine Aufmerksamkeit, und der sehr gefällige Besitzer versprach mir die erwähnte Familiengeschichte, gegen Revers, im Original zuzuschicken, um Gebrauch davon zu machen; allein, wahrscheinlich hat er es vergessen, und mir fehlte es immer an Muße und Bestimmtheit des Aufenthalts, um ihn darum zu mahnen, so sehr ich überzeugt bin, daß man vielleicht darin wichtige Nachrichten hauptsächlich in Rücksicht der Kreuzzüge finden würde. Vielleicht haben Sie eine Bekanntschaft in Plauen? Ich bin von der Gefälligkeit des Besitzers gewiß überzeugt, daß er sich ein Vergnügen daraus machen würde, dieses Denkmal des Alterthums, besonders wenn es an Ort und Stelle geschehen könnte, zur Benutzung für Bragur mittzutheilen *). —

*) Ganz gewiß würde ich von dieser Nachricht schon

b.

Das im Fürstenthum Ansbach gelegene Gebürge, der sogenannte Hünen- oder Hunenkamp enthält mehrere merkwürdige Alterthümer der Römer und späterer Zeiten. Sehr auffallend waren mir die vielen, nahe beysammen gelegenen Ortschaften: Hohentruldingen, Wassertruldingen, Altentruldingen und Treuchtlingen, die in ältern Urkunden alle Druhedingen und Druidingen geschrieben werden. In allen alten Schriftstellern, welche von den hiesigen Gegenden schreiben, fand ich die Meynung: daß diese Oerter ihren Namen den Druiden zu verdanken hätten; besonders ist Falkenstein in seinen Nordgauischen Alterthümern, die ich aber just nicht bey der Hand habe, sehr weitläuftig darüber. So wenig Falkenstein als untrüglich angenommen werden kann, so gründen sich doch die meisten seiner Nachrichten auf Volkssagen, und insofern verdient er hier wohl einige Achtung. Ich erinnere mich nicht aller seiner Beweise, wohl aber des einen, welchen er aus dem sogenannten Druidenfuß, oder den in einander

Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht noch so viele ältere Versprechen und Aufsätze zu erfüllen und zu vollenden hätte. Ein interessanter Auszug aus diesen Familiennachrichten aber wird zu jeder Zeit für Bragur willkommen seyn.

G.

geschobenen Dreyecken führt. Woher kommt dieser Name unter dem gemeinen Mann, wenn nie Druiden in Teutschland waren? *) — Auffallend ist es, wie häufig man dieses Zeichen in den Gegenden des Hanenkamps noch als Verzierung angebracht sieht. Woher nennt der gemeine Mann alle Hexenmeister und Hexen Truten? — Ein in der Gegend von Oeberndof befindlicher Altar, der seinen Schneckensteig, Schalllöcher, und Vertiefung oben auf der Mitte noch ganz erhalten hat, ist beym Volke unter dem Namen Trutenstein allgemein bekannt. Die bekannten Muckendorfer Höhlen waren ehemals heidnische Verehrungsplätze, dieß beweist der Altar in der Wilzenmühle, dessen Platte von einer andern nicht in der Höhle befindlichen Steingattung ist, und unter welchem man Urnen und Merkmale geschlachteter Thiere findet. (Dieß sind nicht die Höhlen, wo die incrustirten Knochen gefunden werden.) Ein Zickzack im Felsen gehauener bequemer Weg, welcher vom Fuß des Berges bis zum Eingang der vordern sogenannten Oswaldshöhle oder

*) Hier darauf in einer Anmerkung zu antworten, gestattet der Raum nicht; indessen ist die eigene Erklärung, die der Herr Verf. im Verfolg dieses Schreibens aufstellt, beyfallswerth, und verdient gewiß eine nähere Prüfung der Forscher.

Gr.

des hohlen Berges führt, und nie zu etwas anderm als zu Ersteigung der Höhle gedient haben kann, da er an der steilen Felswand endet, ist beym Volk durchgehends unter dem Namen Druidensteig bekannt, und alle Einwohner dortiger Gegend zeigen am Fuß des Berges und Anfang des Weges den planirten Fleck, wo das Druidenkloster gestanden haben soll. — Eine auf dem Hasselberg befindliche Höhle ist durchgehends unter dem Namen Druidenloch bekannt. — Woher alle diese Benennungen und Traditionen? — Die im zweyten Theile von Bragur enthaltene Beschreibung und Geschichte der Druiden hat mich auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht einige bey ihrer Vertreibung aus Caledonien, in diesen damals gewiß sehr wilden unzugänglichen, und durch die beständigen Kriege der Schwaben und Franken entvölkerten Gegend, Schutz gesucht haben. Daß diese Gegenden mit England in genauer Verbindung waren, beweiset, glaube ich, einigermaßen: daß alle ersten Lehrer der christlichen Religion in hiesigen Gegenden, als der heilige Wunibald, die heilige Walpurgis, der heilige Oswald, der heilige Sola und mehrere andre, deren Namen mir entfallen sind, nach dem Zeugniß aller Nachrichten Engländer waren, welches man doch von andern Gegenden, so

viel mir bekannt ist, nicht findet. Bedenklich ist mir dabey, daß nach der allgemeinen Tradition Treudlingen, oder Druidingen von den Hunnen, und folglich im 5ten Jahrhundert, also vor der gänzlichen Vertreibung der Druiden aus Großbrittanien, zerstört wurde. Daß die Zerstörung und ehemalige beträchtliche Größe der Stadt nicht bloße Tradition sey, beweisen die Fundamente, welche man überall längst der Altmühl über eine Viertelstunde weit bis zu dem Weiler Gestatt findet. Dieses Weiler soll das einzige seyn, was von der Wuth der Hunnen verschont blieb, und hiervon den Namen Gestatt erhalten haben. — Sollten vielleicht bey den öftern Verpflanzungen teutscher Völkerstämme über den Rhein nach Gallien, und gallischer nach Teutschland im 1sten Jahrhunderte, mit den letztern Druiden in die hiesigen Gegenden gekommen seyn? Falkenstein hat, so viel mir bekannt, ein eignes Werk: „Der Druidenfuß am Hanenkamp oder Nordgau“ geschrieben, welches mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. —

Ich bin übrigens weit entfernt, auf das Gesagte und Folgende einen Werth zu legen.

c.

Da Braga und Hermode sich auch über

Sitten und Gebräuche rc. der ältern Zeit ausdehnt, so könnte folgende Anekdote vielleicht einigen Werth haben, die ich kürzlich beym Blättern in einer geschriebenen Chronik der Mark Brandenburg fand, die ich besitze. „Als 1499 die Stadt Frankfurt an der Oder „dem Churfürsten Joachim dem I. gehuldiget, „hat ein Stadtjunker daselbst, des Geschlechts „ein Belckow in Sammeten Stiefeln „mit Perlin gestücket, dem Churfürsten „am Stiegereif haltend, an der Seiten gan„gen, und wo der Herr hingeritten, auch „durch den tiefsten Koth gangen. Es sind „aber die Belckowen so reich und prächtig ge„wesen, daß sie eigne Trompeter gehalten, „und wenn sie vom panquetiren unlustig ge„wesen, haben sie, zu voraus am Marktta„gen in den Wochen mit den Pferden durch „die Töpfe gerennet, dieselben zertreten, baar „bezahlt. Und wenn die Pferde erhitzet und „schwitzend worden, für die Stadtkeller ge„ritten, und dieselben mit Malvasier gegos„sen und gebadet.“ Die Chronik ist von 1597 ziemlich hochteutsch geschrieben, doch auffallend, daß das Wort trefflich meist im üblen Sinn gebraucht wird. Z. B. treffliche Bosheit verübt, trefflich große Pest, Brandschaden rc. Ich erinnere mich, daß dieß im Plattteütschen vom gemei-

nen Mann in der Mark noch geschieht. Ist dieß Provincialismus oder Eigenheit des Altteutschen? *) — Als 1412 Markgraf Friedrich, nachmahliger erster Churfürst aus dem Zollerschen Hause nach der Markt kam, nannte ihn der Märkische aufrührische Adel, den Nürnberger Tand; es ist dieß also eine alte Erfindung. — Die Chronik enthält mehrere ziemlich interessante Anekdoten.

Graf v. Götzen,
Rittmeister des Ansbachischen Husaren-Bataillons.

N. S.

Ein Wald ohnweit Weißenburg soll noch der Druidenhain heißen.

*) Antwort: Nicht Provincialismus, sondern wirklich Altteutsch. Trefflich, alt treffenlich — bedeutete ursprünglich alles, was in seiner Art groß, wichtig und dringend war. Man sagte sogar eine treffliche Noth, eine treffliche Schuld, statt eine große, dringende Noth und Schuld. Uebrigens ist sehr lesenswerth, was Adelung in seinem Wörterbuche unter diesem Artikel über die verschiedene Bedeutung und Ableitung dieses Wortes gesagt hat.

Gr.

2.

Eine Berichtigung.

Helmstädt, Jan. 1798.

Der Uebersetzer der Nachrichten Abulfedas von den fränkischen Kreuzzügen im heiligen Lande behauptet in Braga und Hermode II. 2. S. 56, daß unter den Römern Franken zu verstehen sind. So oft von *diesem und andern* orientalischen Schriftstellern, die von dem gedachten Zeitraume handeln, Römer erwähnt werden, so sind darunter nicht die Franken, sondern die Unterthanen des Byzantinischen Kaiserthums oder Griechen zu verstehen, wobey aber nicht geläugnet wird, daß bey einem Römischen, d. i. Griechischen oder Byzantinischen Heere, auch Franken entweder einzeln oder in ganzen Corps *befindlich* gewesen seyn sollten.

Bruns.

3.

Die Minnelieder des Wolkenstainer's mit ihren ursprünglichen Melodien nach der jetzigen musikalischen Zeichenlehre.

Wien, 29. März 1798.

Die gleichzeitigen Melodien zu den sämmtlichen Gedichten eines Minnesingers aus dem

14ten Jahrhundert, sind, wie ich glaube, in ihrer Art eine so merkwürdige Erscheinung, daß ich mir schmeichle, den Freunden musicalischer Alterthümer eine sehr angenehme Nachricht mitzutheilen, wenn ich ihnen anzeige, daß die k. k. Hofbibliothek in Wien diese Seltenheit besitze.

Der Dichter, welcher unter die bisher noch unaufgefundenen Minnesinger gehört, war aus dem adelichen Geschlechte der Grafen von Wolkenstein, und das ganze Liederbuch führt, nach des Verfassers am Ende selbst beygefügter Anzeige, den Titel: Der Wolkenstainer.

Die Notirung verschiedener dieser Melodien enthält von der Longa bis zur Semifusa, alle übrigen Formen des Figuralgesanges, und dienet zum Beweis: daß die teutschen Sänger des 14ten Jahrhunderts nicht mehr (nach einiger Meinung) sich bey ihren Reihen, Romanzen und Liebesliedern, nach Weise der vorhergegangenen Troubadours, Minstrels und Fidler ꝛc. der ganz ungeschminkten Gregorianischen Manier bedienten, sondern, daß unser Componist die neue Schule des Muria, nach allen Regeln des Figural- und Mensuralgesanges in seiner Gewalt hatte; da seine Melodien neben den kraftvollen Schritten des Chorals, nicht selten eine Geschmei-

digkeit in ihren Wendungen, Einschnitten, Absätzen und Schlußfällen ꝛc. wahrnehmen lassen, die zu allen Zeiten das Eigenthum einer nur sehr geübteh Kehle bleiben werden.

Um das hier Gesagte zugleich mit gültigen Beweisen zu unterstützen, habe ich 12 dieser Melodien in unsere gegenwärtige musikalische Zeichenlehre übertragen, mit Harmonie begleitet, und im Takt *eingetheilt.*

Herr Gottlieb Leon hat die Uebersetzung des Textes in die moderne teutsche Sprache nebst dem dazu gehörigen Commentar der altteutschen Mundart übernommen; und beydes, sowohl die alte Musik mit ihren Notengattungen, als auch die beyderseitigen Uebersetzungen, werde ich die Ehre haben, ehestens dem musikalischen Publikum vorzulegen.

Das Mehrere hierüber, so wie vornämlich das gelehrte Urtheil des um unsere vaterländische Dichtkunst sowohl, als auch um die Literatur überhaupt so verdienstvollen Herrn Hofr. Denis, (in dessen Fortsezzung der Commentarien der k. k. Hofbibliothek in Wien, die ehestens erscheinen werden) dem man eigentlich die Auffindung dieser seltenen musikalisch-poetischen Handschrift zu danken hat, behalte ich mir

vor, in einer näheren Anzeige derselben bekannt zu machen.

Carl Leopold Rößlig,
Official an der k. k. Hofbibliothek in Wien.

4.

Neue Ausgabe des Rhabanus Maurus.

Regensburg, 9. Aug. 1801.

Herr P. Koloman Sänftl, Verfasser des äußerst gründlichen Werkes über das Emmeranische Evangelienbuch lebt noch hier, und war vormals Bibliothekar der, besonders in Manuskripten sehr reichen Klosterbibliothek, unter denen noch verschiedene gelehrte Männer leben. Kürzlich ist einer gestorben, und hat eine, vollständig im Manuskript ausgearbeitete Ausgabe des Rhabanus Maurus mit Kommentar in 6 Foliobänden hinterlassen. Der Tod übereilte ihn, ehe er noch verschiedene Subsidien, auf die er sich besonders von England aus, Hoffnung machte, vergleichen und benutzen konnte, daher ist der letzte Theil seines Werkes in Vergleich

mit dem ersten etwas dürftig ausgefallen. Um diese Lücke zu ergänzen, trug er auf dem Todtenbette einem seiner Mitbrüder die Herausgabe auf, welche aber durch die Kriegsunruhen und dadurch veranlaßte dringendere Geschäfte auf einige Zeit verschoben worden ist.

v. Sekend.

5.

Noch ein Beytrag zu der Geschichte der Guillotine.

Riga, 28. Nov. 1797.

Die Geschichte der Beatrice Cenci, dieses bedauernswürdigen Schlachtopfers der Wollust und des Eigennutzes, ist allgemein bekannt. Sie wurde im Jahre 1599 zu Rom öffentlich als Vatermörderin hingerichtet, und ihr, der Sage nach, am Morgen der Hinrichtung von Guido Reni gemahltes Bild, ist in unzähligen Kopieen in den Händen der Kunstliebhaber. Die Nachrichten von diesem unglücklichen Mädchen weichen sehr von einander ab; ja in Rom zweifelt man vielleicht aus Ursachen sogar an der Wahrheit der gan-

zen Geschichte. Am zuverlässigsten möchte darüber denn doch immer ein gleichzeitiger Aufsatz seyn, der sich in der Bibliothek des Hauses Calonna befindet, und von welchem ich eine Abschrift nahm. Der Titel ist: Relazione della morte di Giacomo e Beatrice Cenci, fratelli, e di Lucrezia Petroni Cenci, loro madrigna, parricidj, in Roma li II. Settembre dell Anno 1599. nel pontificato di Clemente VIII. Aldobrandini, seguita in giorno di Sabbato matina, in Ponte S. Angelo. In diesem Berichte wird die Hinrichtung der genannten Personen sehr umständlich beschrieben, und es wird daraus sehr wahrscheinlich, daß diese mit einer Art von Guillotine vollzogen worden ist. Ich setze die hieher gehörigen Stellen im Originale her. Von den Anstalten heißt es anfänglich: La mattina fu posto in ordine nella piazza di ponte S. Angelo un gran balco con ceppo e mannaja. Die Mutter besteigt die Blutbühne zuerst, non sapenda però come accommodarsi al patibolo domandò ad Alessandro, primo boja, cosa dovesse fare? Allora il carnefice le rispose, che avesse cavalcata la tavoletta del ceppo, e che sopra di quella si stendesse.

Ella però e confusa della vergogna ed impedita dalla grossezza della vita, stentò moltissimo a tirare una gamba a cavallo di quella tavoletta, e maggiormente ebbe a sudare nel alzarsi per accommodare la testa alla mannaja. Il suo rilevato petto non gli permetteva di ben aggiustare il collo sopra un legnetto, e perciò dovette soffrir gran dolore nell' adattarlo e visi consumò ancora lungo tempo; ed essendo la tavola non più larga di un palmo, ella si stracciò tutto il petto nell' acconciarsi il seno dai lati. Finalmente gli fu recisa la testa. — — Riadattatisi dal boja gli ordegni (welches Alberti mit cosa artificiosa, strumento artificiosamente composto erklärt) andette a prendere Beatrice. Der Henker bindet ihr die Hände, und sie — ella salì sul paleco con tanta franchezza, come — setzt der Verfasser sehr *naiv* hinzu — se ne fosse stata pratichissima. Cavalcò in un baleno la tavoletta, e pose il collo sotto la mannaja, adattandosi da se stessa. — — finalmente fù separata la testa dal busto. Bernardo Cenci wird nach der noch vor kurzem in Rom gewöhnlichen Art mit einer Keule hingerichtet, gli furono ligate le gambe al tavoletto del balco-prese quindi il boja la mazzuola e

gli

gli dette a due mani il primo colpo nella tempia destra, per cui caduto radoppiò cinque o sei altre mazzuolate. Postagli da poi la mazzuola sotto il collo, un ginocchio sul petto, e l'altro sulla fronte lo scannò, et torto gli aprì il petto con una accetta e lo squartò.

Friedr. Adelung.

X.

Vermischte Anzeigen.

1.

Ehrenrettung der Teutschen gegen den französischen Vandalismus.

(A. L. Z. Intelligbl. 1797. Nr. 113. 13. Sept.)

In meinen unlängst herausgegebenen Fragmenten aus Paris, im vierten Jahr der französischen Republik, habe ich ein Unrecht begangen, das bis jetzt von meinen öffentlichen Beurtheilern übersehen ward. Ich möchte es gern wieder gut machen, und klage mich deswegen öffentlich selbst dieses Fehlers an:

Die Greuel, deren sich die Franzosen in den Jahren 1793 und 1794 durch

Vernichtung unzählicher Werke der Kunst und des Genies schuldig machten, sind von französischen Gelehrten, damit sie doch einen Namen für dieses Beyspiel und namenlose Unwesen erfänden, Vandalisme genannt. An der Spitze dieser revolutionären Sprachneuerer steht mein achtungswürdiger Freund Gregoire, in seinem Rapport sur les destructions operées par le Vandalisme et sur les moyens de les reprimer, du 14. Fructidor l'an 2me de la République. — Das namenlose Unwesen der Franzosen habe auch ich in mehreren Stellen meiner Fragmente Vandalismus genannt. — Ich erkenne, hierin unrecht gegen ein teutsches Volk gehandelt zu haben, und widerrufe hierdurch öffentlich.

Es ist Pflicht eines Teutschen, das teutsche Volk die Vandalen gegen die französischen Gelehrten zu vertheidigen, welche die, in der ganzen Weltgeschichte unerhörte Barbarey ihrer Landsleute, der Zeitgenossen des philosophischen 18ten Jahrhunderts, jene mit ewiger Schande gebrandmarkte Zerstörungswuth gegen Kunstwerke, mit dem Namen Vandalisme treffend zu benennen geglaubt haben. Ihnen muß es laut gesagt werden, daß diese, ein teutsches Volk entehrende Benennung, der Sache, welche sie

bezeichnen soll, eben so unangemessen, als an sich selbst von den Erfindern leichtsinnig gewählt, und bloß auf die gemeine Sage und den grundlosen Glauben gestützt ist.

Man kann es zwar nicht läugnen, daß die teutschen Völker, welche Italien im fünften Jahrhundert überzogen, und namentlich auch die Vandalen, unter dem ehernen Schilde der Eroberer, dort Raub, Erpressungen und Plünderungen begangen haben. Diese Barbarey wollen wir nicht mit dem Geist des Zeitalters und mit dem rohen bloß kriegerischen Charakter dieser Völker entschuldigen, wir wollen sie nicht, um ihr scheußliches Ansehn zu mildern, mit so vielen ähnlichen Beyspielen unsrer Zeit, von Völkern, die sich rühmen in der Kultur hoch über jenen zu stehn, parallelisiren.

Aber wir Teutschen läugnen es, daß die Vandalen solcher Verbrechen, als womit jene Benennung der französischen Gelehrten sie belasten will, schuldig sind. Nie haben sie in Italien Werke der Kunst, und besonders solche, die mit dem Namen des Alterthums gestempelt, dadurch geheiligt waren und Jahrtausenden angehörten, vorsetzlich vernichtet. In dem eroberten Italien haben sie nie solche gräuliche Zerstörungen verübt, als die barbarischen Horden der Fran-

zosen, von brutaler Unwissenheit, politischer Raserey, Eigennutz, Wucher und Raubsucht umhergetrieben, in ihrem eigenen Vaterlande unzähliche verübten; wo sie Bildsäulen der Könige und Großen zertrümmerten, die trefflichsten antiken und modernen Statuen und andre Denkmäler zerschlugen oder verstümmelten, kostbare Bücher und seltene Handschriften-Sammlungen entwandten, sie für elende Preise verschleuderten oder ganz vernichteten, Sammlungen alter und neuer Münzen einschmelzten, Kabinette von geschnittenen Steinen stahlen, mechanische Kunstwerke zerstückelten, Gemählde zerschnitten und verbrannten. Das alles sind erwiesene Thatsachen, welche Gregoire in seinem Bericht namentlich anführt. — Paßt auf diese französischen Räuber und Schänder der schönsten Werke der Kunst und des Genies, die Vergleichung mit den bessern Vandalen? — Sie, diese Vandalen, zeigten sich im Gegentheil als Kenner und Verehrer von Kunstwerken. Was that denn einst der Vandale Genserich anders, als was der kühne Sieger Buonaparte jetzt thut, als er, auch Roms Besieger, dort eine Menge Kunstwerke einpacken, und das einst von Römern geplünderte Griechenland an Rom rächend, sie nach Carthago überschiffen ließ?

Seine Schuld war es ja nicht, daß ein Schiff voll Statuen auf dem Meer unterging. Vorsichtiger, läßt Buonaparte die italienischen Kunstwerke auf Wagen nach Paris führen. — — „Wer dem Meister“ — so gebot ein Gesetz der Varini, eines Vandalischen Volks — und was beweiset mehr den empfänglichen Sinn und das zarte Gefühl dieser sogenannten Barbaren für sanftere Künste? — „Wer dem Meister auf der Harfe „die Hand verletzt, deß Buße soll viermal „größer seyn, als die für die Hand des Lehrlings.“ S. in Klopstocks Gelehrten-Republik: Das Recht des Vortrefflichen. — Wie hoch steht dieses Volk über die rasenden Barbaren in Frankreich, welche ihre vaterländischen Tempel der Wissenschaften bestürmten, ihrer viele verheerten, und selbst die ehrwürdigen Priester dieser Tempel mordeten! — In der That, Schlözer hat recht, der mir unlängst über dieses Unwesen schrieb: „Die Welt-Barbaren-Canibalen- „und Bestialitäts-Geschichte liefere kein Factum, das hierin alte Dinge mit neuen parallelisirte, und zum ersten Mal habe Salomo mit seinem nil novi sub sole unrecht.“

Ich wünsche durch diesen Widerruf eines selbst begangenen Fehlers, einige vorzügliche

teutsche Schriftsteller, welche bey der Erwähnung der beyspiellosen Barbarey der Franzosen, eben dieses Wort, Vandalismus gebraucht, und jene damit bezeichnet haben, zu einer ähnlichen Erklärung zu veranlassen, damit die Schriftsteller-Autorität, in deren Besitz sie sind, nicht andere auch zur Ungerechtigkeit verleite.

In der französischen Uebersetzung meiner Fragmente, die der General Dümouriez unter meinen Augen bearbeitet, und sie nächstens herausgeben wird, habe ich die, diesen Gegenstand betreffenden, Stellen meiner Urschrift geändert, zugleich den französischen Gelehrten, bey welchen die Benennung Vandalisme fast allgemein geworden ist, darüber eine Erklärung gegeben, und sie erinnert, gerecht zu seyn.

Hamburg, im August
1797.

F. J. L. Meyer,
Dr. Domherr.

andern Ursachen entstanden sey. Diese Abhandlung, die sich zugleich über die Mythologie der alten Teutschen überhaupt verbreitet, wird nächstens in den Akten der Akademie gedruckt erscheinen.

4.

Göttin Buronina.

Preisaussetzung.

Zu Domburg auf der Zeeländischen Insel Walcheren fand man vor einigen Jahren einen Stein, worauf einer Göttin Buronina Erwähnung geschieht. Wer war diese Gottheit, die von den alten Bewohnern oder von daselbst wohnenden Fremdlingen unter diesem Namen verehrt wurde? Findet man von ihr noch sonst einige Spuren?

Auf die Beantwortung dieser Fragen hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Vliessingen eine silberne Medaille gesetzt. Die Concurrenzschriften müssen gegen den 1. Jan. 1803. in holländischer, lateinischer oder französischer Sprache an A. Dryshout zu Middelburg eingesendet werden. (A. L. Z. 1802. 21. April.)

5.

Ueber die altteutsche Gottheit Wold.

Unter dieser Ueberschrift enthält der allgemeine litterarische Anzeiger vom Jahre 1800, Nr. 191 eine Beurtheilung dieser, im Bragur B. VI. aufgestellten Gottheit.

Jeder vernünftige Schriftsteller hat eine gründliche Beurtheilung seiner Schrift gerne, und jede wohlgemeynte bescheidne Zurechtweisung wird und muß ihm willkommen seyn — So auch mir. Ich lasse mich mit Vergnügen belehren und bin dankbar dafür, wenn die gegebene Lehre Wahrheit enthält. Wäre das auch einmal nicht, so erkennt man doch den guten Willen.

Der Beurtheiler jenes Aufsatzes über Wold, Herr Doktor Rühs, hält das erhaltene Bruchstück des alten Aerndte-Liedes für christlichen Ursprungs, zweifelt an Wold's Existenz und sucht dieses zu beweisen. Seine Gründe, deren einige nicht ganz unwichtig scheinen, sind folgende:

1) Das alte Lied sey eine bloße Freuden-Bezeigung über die Aerndte.

2) Der Aberglaube des Volks gründe sich mehrentheils auf ein altes Herkommen — weil die Väter es sagten — und leite den Alterthumsforscher oftmalen irre.

3) Die Sprache des Liedes sey neu und nicht ein altes oder veraltetes Wort sey darin.

4) Es fänden sich christliche Ideeen im Liede; z. B. „up'en Holte wäßt rc.“

5) Dieses bewiese hauptsächlich die Stelle „hei is nich barn“ (Er ist nicht gebohren) weil alle heidnische Mythologieen eine Theogonie hätten.

6) Die christlichen Priester würden sicher dieses Lied, wenn es heidnischen Ursprungs wäre, vertilgt und nicht so gelassen angehört haben.

Dieses sind ohngefähr die, als Beweise vorgebrachten, wichtigsten Einwürfe, die Herr Dr. Rühs meinen Vermuthungen entgegen stellt.

ad 1) Wenn das Lied, welches ich recht gerne zugestehe, auch nur eine Freudenbezeigung ist, was hindert das seinem Alterthum? — Die Sensenmusik ist in meinem Aufsatze nicht als ein Beweis des Alterthums jenes Aerndteliedes, nicht als uralte heidnische Musik aufgestellt, sondern nur mit erzählt wor-

den, weil es so geschieht. Herr Dr. Rühs hat mich hier nur verkehrt verstanden, oder vielleicht mit Fleiß willkührlich gedeutet. Auch das ist gut, wenn man diese Sensenmusik an mehrern Orten vernimmt; so ruft man an mehrern Orten vielleicht auch Wold! dazu, oder auch nicht. Dieß sage Herr Rühs; wiewohl auch im letztern Fall noch nichts damit bewiesen wäre.

ad 2) Es thut mir für Hr. R. leid, daß eigentlich gar nichts darauf zu antworten ist — Wenn Hr. R. zugiebt, daß der jetzige Volksaberglaube sich auf altes Herkommen gründet, so ist ja eben das hier die Frage, worauf sich dieses Herkommen selbst gründe? Wie gesunde Vernunft solche Schlüsse fällen kann! —

ad 3) Das ist wahr! die Sprache des Liedes selbst ist nicht aus dem ersten Jahrhundert oder aus den Zeiten Varo's und Hesus vor Christi Geburt; es würde sonst auch wahrscheinlich nicht im 18ten Jahrhundert noch seyn gesungen worden, wo man jene Sprache nicht mehr versteht. Deshalb sagt' ich im Bragur auch: „vielleicht hat sich dieses Lied — mit der Sprache verändert.“ Ist

das so sonderbar? Muß es darum neu und christlich seyn?

Nicht ein veraltetes Wort sey darin! Sehr natürlich! Die ganze platt-teutsche Sprache ist noch nicht veraltet; dennoch ist sie sehr alt: denn sie ist Ur-Sprache. Häwen und Häne: sind aber doch sehr alte, und selbst in der platt-teutschen Sprache nicht mehr so gewöhnliche Worte, als jetzo Himmel und Riese sind, obschon sie noch dann und wann gebraucht werden. Herrn N. Auslegung des Worts „Häwen-Hüne" in „großen Himmel" ist äußerst erzwungen. Daß es ihm selbst unnatürlich vorkommt und nicht passen will, beweiset er dadurch, daß er es gleich darauf durch „Gott weiß was geschieht" übersetzt. Soll Häwen-Hüne Gott heißen, so haben wir ja ein veraltetes Wort: Denn, so hab' ich im Platt-teutschen Gott noch niemalen nennen hören, und ein christlicher Dichter würde ohne Frage Gott gesetzt haben. Will Herr N. aber durchaus ein ganz veraltetes Wort haben, so ist auch deren eines da; es heißt Wold. Seine Deutung in Wohl kann ich nicht unterschreiben. Eben so gut und wahrscheinlicher und paßlicher noch könnte man's auch in Woln verwandeln. Rey-

nitzsch, der, der alten Sprachen schon kundiger ist, und sich besser umgesehen hat, giebt in seinem Buche über die teutschen Druiden *) den Namen, Wold, in friesländischer Sprache, die Bedeutung Gewalt, Wold der Gewaltige, Wualdando, der Waltende, Allwualdando, der Allwaltende — und hält ihn, da er nur an einen heidnischen Gott, den Tüht — Thuiskon —, glaubt, für einen Beynamen dieses teutschen Allein-Gottes, des Tühs oder Wodans. Wenn Herr Regierungs-Rath Reynitzsch nun auch, um seinen Allein-Gott Tühs allein zu behalten, mit überflüssigen in unhöflichem Ton und beissendem Styl geschriebenen Noten sein Buch verunstaltet, um seine Sätze zu behaupten; so sieht er doch im Wold und dem Aerndteliede keine weitläufige Dichtung, und das Alterthum ist ihm nicht so verborgen, wie Hrn. Rühs. Es käme also darauf an, ob Hr. Dr. R., wenn er als Sprachgelehrter dieß Wort nicht für den Eigen-Namen einer besondern alten Gottheit gelten lassen, und auch Hrn. Reynitzsch Meynung nicht unterschreiben will und kann, dieses Wold nicht überzeugender deuten könnte und wollte, als er es hier gethan hat?

*) Ueber Truhten und Truhten-Steine, Barden rc. der alten Teutschen. Gotha bey Ettinger 1802.

ad 4) Wie der Herr Beurtheiler in der Stelle „up'en Holte wäßt mannigerley“ christliche Ideeen wittern kann, ist hier unbegreiflich. Fast möcht' ich fragen, was ihm christlich und was ihm heidnisch ist? Es kann hundert Lieder geben, darin die Erzeugnisse der Natur als Gaben eines höhern Wesens gepriesen werden — ist aber das allemal absolut christlich? So müßte ja jegliche Erkennung eines überirdischen Wesens, sobald es wohlthätig ist, christlich seyn! Haben die Christen denn erst angefangen, das zu erkennen? haben nur Sie allein angefangen, die Gaben der Natur zu preisen, und haben die Heiden nicht auch die Naturprodukte als Gaben ihrer Götter gelobt? So behandelt, könnte man eine Menge Stellen in Griechen und Römern zu christlichen Ideeen machen. Bey mancher Stelle in den Hymnen jener Völker würde Herr Dr. R. durch die Aehnlichkeit verführt, ausrufen — wenn nicht über sich selbst! — und übersetzen: Heilige Mutter Gottes, bitte für uns! „Auf dem Holze (Berge) wächst mancherley.“ Ich ersuche Hrn. R. uns überführender zu zeigen, wo hier die ächtchristliche Idee denn eigentlich stecken soll? Der Beweis könnte lehrreich seyn!

ad 5) Die

ad 5) Die einzige Einwendung, die noch einigen Wahrschein hat, und wobey Herr R. doch etwas scheint gedacht zu haben, ist seine Behauptung über die Stelle „Er ist nicht gebohren und wird nicht alt." Hier will ich denn dem Hrn. R. blos die Frage zu beantworten vorlegen: gehörten die Ur- und Haupt-Gottheiten der alten Völker, der Aegyptier, der Perser, Indier, Griechen, Römer und Nordländer — gehörten Oromazes *), Wischnou **), Caligo und Allvater ꝛc. auch mit unter die Theogonie? Oder sind diese etwa auch christlicher Geburt?? Wenn das aber nun nicht ist, konnten die alten Ost- und West-Falen, die Engern, ihren Allvater — den teutschen Oromazes — nicht auch als Gott der Aerndte unter dem Namen Wold, dem Waltenden, dem Wollenden (Wohlthätigen) verehrt haben? So würde sich dann auch seinen Eigenschaften gemäß, die

6te Frage ganz natürlich beantworten lassen: warum nemlich die christlichen Priester das Lied so gelassen fortsingen ließen. Hier

*) Oromazes, nach dem Zoroaster, der Allmächtige, das höchste Wesen — S. Plutarch de Iside et Osir. p. 370.

**) Cfr. Ramsey L. c. p. 127. u. a. O. m.

bey fallen mir die Oster-Feuer ein. Warum rotteten jene Heidenbekehrer denn diesen Gebrauch nicht aus? — Er dauert noch — Warum impften sie denn das christliche Auferstehungs-Fest sogar auf das alte heidnische Ostar-Fest, und ließen ihm noch dazu den alten Namen? Es giebt noch mehr solcher Dinge, z. B. das Jagen der Mast-Schweine durchs wilde Feuer. Erklärt Hr. R. auch das christlich? Christlicher wär' es, man jagte sie in eine Weihwasser-Schwemme! Die ältesten Heiden tauften ihre Kinder. War das auch christlich? Wenn Hr. R. wie es scheint, noch niemalen alte heidnische, trotz den christlichen Priestern sich noch immer erhaltene, Gebräuche und sonstige Dinge antraf, so wird er, wenn er in seinem Studium fortfährt, wahrscheinlich in Zukunft noch Gelegenheit genug dazu haben.

Das Uebrige, was in jenem Beurtheilungsversuch bis zum Schluß noch folgt, sind vom Herrn Doktor nur sehr oberflächlich dahin geworfene Dinge und eigentlich dazu geeignet, unbeantwortet zu bleiben, weil sie weder in der Hauptsache etwas entscheiden, noch in dem Ton geschrieben sind, der Achtung verdient. Wenn Herr Doktor Rühs

alles so gewiß und genau weiß, so bitte ich mir doch von ihm den historischen Beweis aus, daß die alten Teutschen Trauben und Sensen erst von den Römern gelernt haben. Ihm steht, im Gegentheile, sogar die Sprache entgegen! Oder sind Traube und Sense römische, von den Römern gelernte und blos nationalisirte Wörter? Er beweise das! Was Aerndten und Speicher betrifft, so widerspricht sich der Herr Doktor selbst: denn er beweiset sie ja in seinen beschriebenen und dadurch anerkannten Vorrathshöhlen *). Natürlich! jede Einsammlung ist Aerndte, und jeder Vorrath Speicher.

Es scheint übrigens, Herr Dr. R. stellt sich die Teutschen zu Tacitus Zeiten vor, als eine Horde Hazorta's in den afrikanischen Wüsteneyen des Taranta-Gebirges, die weder Hütte noch Heimath haben, und bey ihrem ewigen Ziehen, unter freyem Himmel, oder unter einer Ochsenhaut schlafen.

*) Solche Vorrathshöhlen für Kartoffeln, Rüben u. dgl. findet man noch bis jetzo bey Landleuten, die keine Keller im Hause haben. Sind diese Rübenlöcher etwa auch römischen oder gar christlichen Ursprungs?

Einer solchen Lebensart steht das verschrieene rauhe Klima im alten Teutschlande entgegen; aber auch dieses war so arg nicht, wie es der Römer machte. Hier muß man stets den Römer und den mildern Himmelsstrich, wonach er beurtheilte, abrechnen.

Ob das Ueberbleibsel des Woldliedes Dichter-Werth hat oder nicht, gehört hieher gar nicht; denn es ist nicht als Zeuge der Aesthetik der alten Germanen, noch seines innern poetischen Werths wegen, sondern blos als Hinweiser auf eine vermuthlich verloren gegangene altteutsche Gottheit, gegeben.

Was Hr. R. eine überflüßige Person in der Mythologie zu nennen beliebt, darüber möcht' ich mir in seiner künftigen Aesthetik eine Erläuterung ausbitten. Soll Wold, wenn er existirte und der Aerndte vorstand, eine solche Person seyn, so möcht' ich doch wohl wissen, was denn Hr. R. eine nichtüberflüßige Gottheit nennt! Meinen Begriffen nach, ist eine b e n a m t e und mit einem A m t e v e r s e h e n e Gottheit in keiner Mythologie überflüßig. Dem Rezensenten lag nicht ob, w i e v i e l die vermeyntliche Mythe

werth sey, sondern hauptsächlich, ob sie ächt sey, oder ob der Verfasser sich geirrt habe, und wenn er das fand, solches darzuthun und wo möglich so, daß selbst der Verfasser seinen Irrthum erkennen und zurückkommen mußte. Ich bin aber von meiner Meynung noch nicht im geringsten zurückgekommen, sondern im Gegentheile durch jene seichten löblichen Einwürfe nur noch mehr von Wolds gewesenem Daseyn überzeugt worden, und bin doch sonst recht gut zu bekehren.

Uebrigens lass' ich mich noch jetzo herzlich gerne zurecht weisen, und kann Hr. R. mich mit nur etwas solidern und gewichtigern, ja nur wahrscheinlichern Gründen eines Bessern bekehren, so trete ich zuerst und willig von meiner Vermuthung — mehr war's nicht — zurück, und werde ihm aus vollem Herzen dankbar dafür seyn. Ein sachkundiger Beurtheiler, der da denkt, ehe er spricht, stellt aber die Gründe dafür und dawider neben einander, und zieht aus beyden endlich einen bejahenden oder verneinenden Schluß, der wenigstens die Präge der Wahrheit trägt, ohne an Nebendingen zu mäkeln — außerdem macht man sich der Achtung verlustig

und einer Antwort unwerth. Auf obige Weise aber wird mir Hr. Doktor Rühe, so wie jeder andere, immer herzlich willkommen seyn, und ich werde mit Freuden meine Hand darbieten.

Münchhausen.

Ende.

Druckfehler

Bragur VII. Band. Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

Seite 117. Z. 2. v. u. l. woran es saugen konnte.
— 119. Z. 8. Völkern, l. Völker.
Z. 7. von u. l. Dieses letztere.
— 121. Z. 4. von u. l. noch lange in die Zeiten des Christenthums hinein.
— 124. Z. 12. v. u. st. Jüdländischen, l. Jütland.
— 126. Z. 5. st. Ubba, l. Ubbo.
— 131. Z. 11. was ihnen eingeweyht, l. was ihm ꝛc.
— 134. Z. 6. v. u. st. Stöwaade, l. Störraade.
Z. 12. v. u. st. Adelstems, l. Adelsteins.
Anm. Andere orthographische Kleinigkeiten, die der Abschreiber, auf dessen Sorgfalt man sich dießmal verlassen mußte, versehen hat, z. B. Engelland, st. England, Irrland st Irland, Raaben ꝛc. wird der geneigte Leser selbst verbessern.
— 241. Z. 6. st. Irländer, l. Isländer.
— 243. Z. 6. st. die, l. welche beyden letztern.

VII. Band. Zweyte Abtheilung.

Briefe über die Nordische Dichtkunst und Mythologie.

Seite 3. Z. 2. st. Ninda, l. Rinda.
— 8. Z. 7. v. u. l. mitgetheilten.
— 14. Z. 11. st. ihn, l. sich.
— 20. Z. 14. st. Heymthursen; l. Hrymthursen.
— 23. Z. 9. st. Geirvödur, l. Geirrödur.
— 24. Z. 16. st. Guneloda, l. Gunnlöda.
Z. 2. v. u. st. ist es deleat. es.
— 26. Z. 7. st. Nassa, l. Nossa.
— 28. Z. 9. v. u. st. Prindie, l. Princip.

Stammtafeln.

Seite 35. st. Rindecur, l. Rind: cfr. Der Strich unter Anar muß ausradiert werden.
— 40. st. Fiörgyer, l. Fiörgynr, st. Nafur, l. Nefur.
— 41. fehlen zu Thiasse die beyden Brüder Ide und Gangur, die man ergänzen muß.
— 42. st. Fundian Koregs, l. Fundinn Noregs.
— 72. st. dasselbe S, l. das S selbst.